

**Hans des Berner Milizen Erinnerungen  
aus dem lombardisch-sardinischen  
Feldzuge von 1848**

**J. C. Ott**

 Springer

 **Hans** 

des Berner Milizen

# Erinnerungen

aus dem

lombardisch-sardinischen Feldzuge

von 1848.

Von

 **J. C. Ott.**

---

Berlin.

1860.

Bern.

Verlag von Julius Springer.

| J. Dalp'sche Buchhandlung.

ISBN 978-3-642-50387-0

ISBN 978-3-642-50696-3 (eBook)

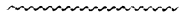
DOI 10.1007/978-3-642-50696-3

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1960

Dem

# Hopfenkränzchen in Bern

gewidmet.





## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Einleitung . . . . .	3
Erstes Kapitel. Hans wird ein Reisläufer, hat viel Muth und wenig Geld, und wie es ihm in Mailand gefällt . . . . .	13
Zweites Kapitel. Wie es dem Hans in Mailand nicht gefällt . . . . .	17
Drittes Kapitel. Was sich ereignete, bevor Hans „dabei“ war. Hoffnungen sind geträumtes Eigenthum . . . . .	24
Viertes Kapitel. Wie es dem Hans in Mailand wieder gefällt. Ein seltener Zufall.	31
Fünftes Kapitel. Hans wird brevetirt und spricht daher jetzt in der ersten Person.	37
Sechstes Kapitel. Der Herr Hauptmann Hans treten in Funktion, oder: Würde bringt Bürde. Etwas über die Organisation der Schweizercompagnie in Mailand . . . . .	45
Siebentes Kapitel. Unse Fahne wirft Staub auf. Zwei andre Schweizeroffiziere brevetirt. Unse Kriegsbereitschaft. Abmarsch von Mailand. Unermeßliches Hallo . . . . .	54
Achtes Kapitel. Marsch der Schweizerlegion von Treviglio nach Brescia. Unser größter Feind der — rothe Landwein. Etwas über unse Besoldungsverhältnisse. Die fünf Grazien in Ospidaletto . . .	68

	Seite
<b>Neuntes Kapitel.</b>	
Ein Rashtag in Brescia. Aufschlüsse über General Allemandi's Wirksamkeit im April . . . . .	75
<b>Zehntes Kapitel.</b>	
Marſch von Brescia nach Odolo. Ein erbauliches Quiproquo.	81
<b>Elftes Kapitel.</b>	
Marſch von Odolo nach Rocca d'Anfo. Hauptmann Hans bei General Durando. Der Kriegſchauplatz . . . . .	87
<b>Zwölftes Kapitel.</b>	
Ein diplomatiſcher Schnitzer, oder: Trau, ſchau, wem! . . .	92
<b>Dreizehntes Kapitel.</b>	
Wie es bei den lombardiſchen Freiſchaaren im Weſch-Tyrol zu- und herging. . . . .	97
<b>Vierzehntes Kapitel.</b>	
Der Unitarier und der Pole, und wie dieſe den Verlauf des Feld- zugs beurtheilen . . . . .	102
<b>Fünfzehntes Kapitel.</b>	
Die Schweizerlegion rückt in's Lager und erblickt den Feind. Unſer Bivouac auf Ponte Raineri . . . . .	109
<b>Sechszehntes Kapitel.</b>	
Wie es bei der Schweizerlegion zu- und hergeht. Ein ſchöner Abend in Bagolino. Die nächtlche Kund, oder der „böſe Tritt“ . . . . .	117
<b>Siebzehntes Kapitel.</b>	
Der Freiſchaarengeiſt ſpuht, aber die „Ordnung“ ſiegt. Oberſt Manara und Hauptmann Norris beſuchen uns, und was ſie von den Vorgängen im Mai erzählen. . . . .	126
<b>Achtzehntes Kapitel.</b>	
Ein Spion. Die Schlacht am Caffaro, und wie ſich Hans mit ſeinen Schweizern gut gehalten . . . . .	135
<b>Neunzehntes Kapitel.</b>	
Die Auferſtehung. Träume ſind Schäume. Die Schlacht wird doch noch wahr. Unſre Deſerteurs. . . . .	141
<b>Zwanzigſtes Kapitel.</b>	
Der Feldzug gegen die Ausreißer. Eine unheimliche Begegnung. Die Tartarenpoſt. Ehrgeizige Pläne . . . . .	148

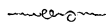
	Seite
<b>Einundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Der Einzug Garibaldi's in Mailand. Meine ehrgeizigen Pläne wollen nicht reifen. Diejenigen Karl Albert's auch nicht . .	160
<b>Zweiundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Die Compagnie dislocirt nach Bagolino. Eine Verantwortung. Ein italienischer Nikolaus von der Flie. . . . .	164
<b>Dreiundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Unser Marsch nach den Bergen. Der Vorpostendienst mit den Brescianern und Grenzwächtern . . . . .	171
<b>Vierundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Wie wenig es fehlte, daß Hans mit seiner Compagnie in's Gefecht gekommen wäre . . . . .	176
<b>Fünfundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Unfre Freischaarenwirthschaft 4500 Fuß über dem Meere. Gedanken-späne über das Garnisonsleben. Eine gewagte Patroll . .	183
<b>Sechszwanzigstes Kapitel.</b>	
Wie wir mit dem Feind zusammengestoßen sind und gute Beute gemacht haben . . . . .	188
<b>Siebenundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Eine Nacht bei den Wachtfeuern im Gebirge. Die Lorbeeren des Unterlieutenants . . . . .	192
<b>Achtundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Der Unterschied von „Schriftlich“ und „Mündlich“. Rückzug von den Höhen delle Fontane . . . . .	200
<b>Neunundzwanzigstes Kapitel.</b>	
Heldenmüthiges Ende zweier Maulesel. Ein Parlamentär . .	207
<b>Dreißigstes Kapitel.</b>	
Mineralogische Studien. — Hans wird zum Genie- und provisorisch zum definitiven Nachzügler-Kommandanten ernannt. — Der letzte Tagsbefehl Durando's . . . . .	210
<b>Einunddreißigstes Kapitel.</b>	
Kuriose Folgen der mineralogischen Studien . . . . .	216
<b>Zweiunddreißigstes Kapitel.</b>	
Eine gefährliche Recognoscirung. Ueberraschungen. Es spuckt. . .	222

	Seite
<b>Dreiunddreißigstes Kapitel.</b>	
Abstecher nach Brescia und wie es dort ausfieht. Neue Ueber- raschungen. Die vermißte Brigade. Eine schöne Rede aus purer Angst . . . . .	228
<b>Vierunddreißigstes Kapitel.</b>	
Ein Nachtmarsch sammt Vorgeschnack einer Retirade. „Viel Lärm um Nichts“ . . . . .	238
<b>Fünfunddreißigstes Kapitel.</b>	
Wir machen in Politik. Aufschlüsse über die vermißte Brigade. Ein Tag am Iseo-See. Eine Execution im Ernst. Landung in Lovere . . . . .	251
<b>Sechsenddreißigstes Kapitel.</b>	
Unser Oberlieutenant Blondbart erzwingt die Auslieferung von fünf Ausreißern. Eine Execution im Spaß . . . . .	257
<b>Siebenunddreißigstes Kapitel.</b>	
Frühmarsch nach Breno. Wir finden etwas von unsrer Brigade wieder. Sechs Todte und doch kein Treffen. Unser täglich Brod geht aus. Ein Vorgeschnack der Neutralität . . . . .	262
<b>Achtunddreißigstes Kapitel.</b>	
Unerwarteter Zuwachs. Die Annexion der Savoyarden. Marsch nach Ebolo. Ein Lieferungsvertrag wider Willen, oder: Noth bricht Eisen . . . . .	271
<b>Neununddreißigstes Kapitel.</b>	
Eine Lager-Scene. Unser „Bataillon“ unter dem Kommando des Generals Griffini. Marsch über den Aprica-Paß in's Veltlin. . . . .	277
<b>Vierzigstes Kapitel.</b>	
Die letzten fünf Tage Dienst auf lombardischem Boden. Haupt- mann Hans auch ein Rebell. Neue Art, während der Reti- rade zu avanciren . . . . .	284
<b>Schluß-Kapitel.</b>	
Randglossen. Der letzte Kriegsrath. Rückzug und Einmarsch in die Schweiz. Auflösung der Schweizer-Compagnie und der annebirten Savoyarden . . . . .	296

Hans des Berner-Milizen

Erinnerungen

aus dem lombardisch-sardinischen Feldzug von 1848.



## Einleitung.

---

Es war mir beschieden, Mailand, die stolze Hauptstadt der so gesegneten, aber auch so schwer heimgesuchten Lombardei dreimal innert dem Zeitraum von 11 Jahren zu sehen. Ich sah es zum erstenmal im Frühjahr 1848, mitten im Freudenrausch seiner ersten selbstgemachten Revolution. Es machte damals das Gesicht eines jugendkräftigen, lebensfrohen Jünglings, welcher hochbegeistert seinen Idealen nachjagt, seine Tage im Taumel holden Leichtsinns verträumend, kindlich vertrauend auf die Gunst des Augenblicks, und unbekümmert um das Loos, das ihm die Zukunft bereitet. Dieser Epoche sind denn auch die nachfolgenden „Erinnerungen“ geweiht.

Ich sah Mailand zum zweitenmal am 2. Juni 1849, somit 2 Tage nach der Execution des angeblichen Verräthers General Ramorino im Kastell von Turin. Zehn Wochen waren verflossen seit dem unglücklichen Tag von Novara, welcher das „Schwert Italiens“ zerbrochen, dessen königlichen Träger als einfachen Conte di Barge in's freiwillige Exil und bald darauf in den Tod auf fremder Erde gesandt hatte.

Mailand machte damals das finstere Gesicht eines Mannes, dessen Entwürfe zerstört, dessen Ideale zerronnen sind.

„Er war dahin der fromme Glaube  
„An Wesen die sein Traum gebar,  
„Der rauhen Wirklichkeit zum Raube  
„Was einst so schön, so göttlich war —“

Das republikanisch gesinnte Genua war soeben unterworfen, und zwar nicht etwa durch die siegreichen Oestreicher, sondern durch die von denselben überwundenen Piemontesen selbst. Toscana und ein Theil der Romagna waren ebenfalls schon der Reaktion anheimgefallen, denn in Livorno und Bologna hatten die Oestreicher bereits die sog. „Ordnung“, in ihrem Sinne, hergestellt. Das edle, männerstolze Brescia zeigte noch die letzten Zuckungen entmenschter Haynau'scher Grausamkeit. Auch das Königreich beider Sizilien lag unter König Bomba längst geknebelt darnieder. Nur der Löwe von Sanct Marcus und einstige Herrscherin der Meere, die Lagunenstadt Venedig wehrte sich noch gegen die zubringlichen Tebeschi. Das bitterste aller Loose war aber Rom, der ewigen Siebenhügelstadt zugefallen, das Loos nämlich, sich gegen die Kanonen einer Freundin, die französische Schwester-Republik, vertheidigen zu müssen. Blicke man weiter hinaus über die Gränzen italienischer Lande, so sah man die süddeutsche Mai-Revolution wieder einmal am Verenden; die Berliner, Frankfurter und Dresdener, wie gewohnt, eine leichte Beute der Fürsten, Vielredner und Geldsäcke. In Ungarn intervenirte der russische Czar zu Gunsten des hartbedrängten habsburgischen Fürstenbruders gegen das heldenmüthige Volk der Magyaren.

Es war ein verhängnißvoller Frühling. Schwärme von schwarz-befiederten Vögeln durchschwirrten im Gefolge des Doppelaars von Neuem das zerklüftete Europa. Die galonirten Lakaienfräcke, die Drei- und Bierspänner krochen wieder aus ihren Verstecken hervor, die wandelnden Thronlein wurden durch die Bajonnette der stehenden Faulenzer nochmals festgenagelt. Hunderte von Patrioten verbluteten unter dem Standrecht, Tausende wurden zu ewiger Kerkerhaft „begnadigt“, Tausende wanderten traurig in's Exil. All' das hieß damals „Ordnung“. Tausende sahen sich über Nacht ihres Vermögens beraubt, und das nannte man „Sicherstellung des Eigenthums“. Es war die Zeit, wo die Thränen zu Scheidewasser

wurden, wo Hanf und Haselruthen im Preise stiegen. Wer ein patriotisches Herz im Busen trug, den beschlich das bange Vorgefühl, welches den Urkantöner beschleicht, wenn er bei einbrechender Nacht den Föhn heranbrausen hört aus des Gotthards Schlünden, wo weder Thüren noch Fenster geöffnet, wo kein einzig Lichtlein mehr angezündet werden darf Thal auf und nieder...

Gewiß, das sonst so lebensfrohe Mailand bot im angehenden Sommer 1849 ein recht düsteres Aussehen, und war auch ohne dies kein besonders angenehmer Aufenthalt für diejenigen, welche von der kurz vorher durch den alten Feldmarschall verkündigten Amnestie, wegen „aktiver“ Theilnahme an der Revolution ausgeschlossen worden waren.

Indeß ich steckte nun einmal dort, trotz alledem, und fand mich, wenn auch nur für kurze Zeit, bei einem biedern, schweigsamen Landsmann sicher aufgehoben. Ich wollte den Arco della Pace nochmals sehen, wo unsre Schweizerschaar vor Jahresfrist ihre Jägermanöver einübte. Dort tummelten sich nun Artilleristen, Trainisoldaten und Kavalleristen in den buntesten k. k. Uniformen herum und vom nahen Kastell flatterte statt der schönen Tricolore das häßliche schwarzgelbe Tüchlein mit dem doppelköpfigen Raubvogel drauf. Solch ein Anblick war für Unserer nicht lange zum Aushalten. Nur noch dem Scala-Platz und der benachbarten Caserne S. Giuseppe galt mein kurzer Scheidegruß, denn auf erstem pflegten wir einst unsere Inspektionen Angesichts der beim Café Cova versammelten revolutionären Notabilitäten zu halten, und in letzterer, welche vordem unsre Caserne gewesen war, trieben sich jetzt urhige Kroaten herum! Beim Betrachten dieser feindlichen Elemente konnte ich mich jedoch eines günstigen Eindrucks, den die gute Haltung der österreichischen Soldaten unwillkürlich auf mich ausübte, nicht erwehren. Desto widriger kam mir das vornehmthuerische olympische Gebahren ihrer Offiziere vor, und es wollte mich fast bedünken, als ob die gründliche Kenntniß von Pferden,



Mädchen und Karten bei Vielen die Hauptsumme der militärischen Ausbildung ausmache.

Welch steifes, starres Aussehen jetzt diese jeden festlichen Schmuckes entkleideten Häusermassen darboten! Ich war kein Sohn des Landes, — keine Familienbande, keine Jugenderinnerungen, sondern nur der Gedanke an die vorjährigen Triumphe fesselte mich an die lombardische Erde. Kein Vater wurde mir in Mantua erschossen, keine Schwester gepeitscht, kein Vermögen confiscirt und gleichwohl fühlte ich den Athem stocken in dieser kaiserlich königlichen Luft, ich hörte den eisernen Tritt der säbelschleppenden Soldateska, den dröhnenden Hufschlag der Wratislaw'schen Kürassiere, ich sah die düstere Resignation der entwaffneten Bevölkerung — dann gedachte ich mit Stolz an die gewaltige Wehrkraft unsers kleinen Helvetiens, wo jeder Knabe ein Rekrut, jeder Bürger Soldat, jede Sennhütte ein Zeughaus ist. Wie ein grünes friedliches Eiland ragte unser Schweizerländchen empor aus empörter See, rings umbraut von den mächtigen Wogen der Reaktion. Der Bienenkorb der neuen Bundesverfassung stand schon aufgebaut und dem emsigen Böttlein schien es einzig vergönnt, während des allgemeinen Zusammenfrachens so vieler nachbarlicher Hoffnungen, den Honig seiner 48ger Errungenschaften ungestört einheimfen zu dürfen.

**Welch gewichtiges Wort hättest du kleine Alpenrepublik von dort oben mitreden können, vor einem Jahrlein noch, in jener Zeit der Völkerunbeholfenheit und fürstlicher Kopflofigkeit!**

Aber „was man der Minute ausgeschlagen bringt keine Ewigkeit zurück“ — und jetzt sind sie und bleiben vielleicht für immer verschwunden vom Domplatz, die weiß-grün-purpurrothen Fahnen mit den Inschriften: Viva l'Italia libera! Viva l'Indipendenza! Evviva la guerra Santa, welche damals aus tausenden von Fenstern und Balkonen auf das hochbegeisterte Volk herniederflatterten. Sie sind verschwunden, jene bärtigen

Selbengestalten in der schwarzsammtnen Tunika, mit den schwarzsammtnen weiten Beinkleidern, verschwunden die stählernen Uhrenletten an den schwarzsammtnen Gilets, daraus eine feine Hemdkrause hervorcoquettirte, so blendend weiß wie die flächigen Mänteli unsrer Emmenthaler Schönen an einem Tanzuntig; geächtet die zierlichen Ernanihüte mit der wallenden Feder drauf; fort die dreifarbigigen Kokarden in den Knopflöchern und ach, verschwunden gar jene bleichen aber doch so wunderschönen Amazonengefichter mit den freiheitsprühenden schwarzen Augen, von schwarzen Brauen beschattet! — Man sieht sie nicht mehr wandeln am Arm der Barrikadenkämpfer in den ambrosisch duftenden Alleen des Corso, jene herrlichen antiken Gestalten, ihre Geliebten zum heiligen Kriege entflammend und schwärmerischen Blickes den Siegeslorbeer verheißend. Verklungen sind die erhebenden Akkorde der Nationalgesänge und die entfesselten Weisen der Drehorgeln mit dem Refrain: „Quando i Tedeschi sortano di Mantova“ klingen nicht mehr an des Mailänders tönetrunkenes Ohr.

Wohl senkt eine allgütige Natur noch immer den erfrischenden Thau auf die im Sonnenglanze erglühenden lombardischen Gefilde, aber die mondverklärten Nächte werden nicht mehr durchirrt von jenen Gruppen froher glücklicher Menschen, die von einer bessern Zukunft träumen! Damals funkelten die Sterne freundlich hernieder aus den sang- und klangerfüllten Himmelsräumen; heute blicken sie kalt und theilnahmslos auf das mißhandelte, geknechtete Land, und der es sah im 48ger Frühlingsgewand, im Triumphe der edelsten Revolution, den überläuft ein Frösteln, sieht er sich dieses trostlose Bild der Fremdherrschaft, diese schwarzgelbe Ordnung in Mailand an.

. . . . .

Angesichts der Argusaugen der löblichen k. k. Polizei war des Bleibens bei meinem braven Gastfreund, der auf Gefahr seines Lebens einen Kompromittirten barg, natürlich nicht lange. Was

ich wollte, war erreicht. Ich hatte Mailand, freilich nur im Vorüberflug, zum zweiten Mal gesehen und zwar im 49ger Trauergewand. Ich hatte den Vernuthkelsch der Erinnerungen getrunken, und süß war die Oberfläche, bitter die Reige. Aber so voll das Herz mir war, es wollte nicht übergehen, nicht zum Buchstaben werden. Die Eindrücke, welche das Einst und das Jetzt auf mich gemacht, waren noch zu unmittelbar, zu überwältigend vor mir, als daß ich damals den Knäuel der unaufhaltsam dahinrollenden Ereignisse zu entwirren gewagt hätte. Die Erinnerungen an das so schön begonnene und so traurig mißlungene Stück Befreiungsarbeit glich einem wildgährenden trüben Wein, der sich erst klären mußte, um gekostet zu werden.

---

Ein volles Jahrzehent ist vorübergerauscht —: Sei mir gegrüßt zum dritten Mal, theures Mailand, meine Augen erschauen dich abermals im Festgewand und Siegesjubel. Wiederum haben die Kanonen in den blutgetränkten lombardischen Ebenen gedonnert, denn das Unerhörte ist geschehen, daß der Mann, welcher vor einem Decennium, als Republikaner, der römischen Republik den Todesstoß hatte versetzen helfen, nun als kaiserlicher Triumphator, als Befreier der Lombardei in deine Mauern eingezogen.

Wiederum flattert die italienische Tricolore von Thürmen, Thoren und Balkonen herunter, aber diesmal nicht allein, sondern in Gesellschaft der französischen, deren Blau jedoch merkwürdigerweise stark abfärbt. Statt: Vv. Carlo Alberto, Vv. Pio nono, Vv. l'Italia libera, ließt man auf denselben: Vv. Vittorio Emmanuele, Vv. Napoleone liberatore, Vv. Garibaldi. Verkriüppelte Zuaven und Turkos in ihrem phantastischen Aufzuge, erstere die unbezwinglichen weltbewunderten Helden der Neuzeit, letztere, schwarze Katzenartige unheimliche Gefellen — Bärenmützen der Garde, grauhofige Bersaglieri mit dem grünen Federbusch

auf dem zierlichen Schützenhut, dunkelblaue Piemontesen der Linie, der kleine Chasseur de Vincennes humpeln auf Straßen und Plätzen herum, der eine auf Krücken, der andere am Arm eines eleganten Mailänder Nationalgardisten, der dritte fährt auf den weichen Federn eines Zweispänners an der Seite seiner holden schwarzäugigen Pflegerin, die vielleicht binnen Kurzem seine Frau sein wird. Die Eisenbahnzüge starren von dislocirenden Truppen aller möglichen Waffengattungen. So eben erscheint von Vercelli, aus den Spitälern kommend, ein Transport von 32 österreichischen Verwundeten unter dem Geleite eines französischen Offiziers, um als „Genesene“ sofort wieder nach Verona abzugehen. Ein Hauptmann vom Regiment Wimpfen trägt an der Stelle, wo sonst die Augen vor Kampfeslust flammten, eine schwarze Binde; ihn führt ein Soldat vom 21. Jägerbataillon Strehl, dessen linker Arm bei Palestro abgeschossen wurde. Beide sind leichenbläß und mager wie Skelette. Ein Stelzfuß von piemontesischer Cavallerie, der bei Montebello sein rechtes Bein verlor, sieht das Leidenspaar, hinkt ihm entgegen und bietet seinen verstümmelten Feinden Cigarren an. Gemeinsame Leiden stimmen eben die Menschen verständlich. Die Franzosen salutiren überall, wo der feindliche Transport durchpassirt und bieten Erfrischungen. An den Marmortischen und unter den duftenden Oleanderbüschen des Café Cova sieht man die gefeierten francesi nachlässig hingelagert, mit ihren narbenvollen Zügen, goldenen Epaulettes und decorirten Uniformen, manch stolzes Herz erobernd, nachdem sie dem verhaßten Austriaco das paradiesische Land blutig abgerungen. Die Regimentsmusikern spielen ihre Serenaden, die Drehorgeln, die Zeitungsausläufer, die Limoniers und all' das Volk der Schreihälse halten abermals goldene Erndte. Eine Menge neu erstandener Zeitungen, von der großen „Lombardia“ bis zur kleinen „Gazetta del Popolo“ und auch fremde Journale, worunter sogar die „Allgemeine“, sind aufgelegt, nur keine Schweizerzeitung. Wer von den Italienern jetzt

ein solches Blatt hält, ist ein ruinirter Mann. Einst waren die Volksverwünschungen gegen alles „Deutsche“ gerichtet; keine Mauer, daran nicht mit Riesenschrift sammt 2 bis 3 Ausrufungszeichen geschrieben stand: „Morte ai Tedeschi!!“ Nun hat sich der Ruf: „Nieder mit den Deutschen!“ verwandelt in das allgemeine Geschrei: Morte ai Svizzeri! Nieder mit den Schweizern! Kein Bilderladen, wo nicht Dutzende rachedürstender Libelle gegen die Schweizer und deren angebliche „Schandthaten“ (nefandità) ausgeboten wären. Die Waffenthat der päpstlichen Schweizer in Perugia wird durch zahllose Flugschriften mit den haarsträubendsten Entstellungen in den Tag hinein geschrieen. Kurz, man schlägt die Oestreicher todt auf dem Schlachtfelde, die Schweizer auf dem — Papier. Alles die natürlichen Folgen der selbstfüchtigen Neutralitätspolitik unserer Baumwollenspinner und Eisenbahnler, sowie des Fremddienstes in Rom und Neapel. Aber auch einige Schatten ziehen der Sonne der jungen Freiheit in den Weg: Piemontesische Soldaten stehen in Gruppen vor den Schaufenstern und äußern sich mißvergnügt, daß auf den Schlachtengemälden von Montebello, Palestro, Magenta und Marignano immer nur die Rothhosen im Vordergrund erscheinen. Dem neutralen Augenzeugen scheint überhaupt die Waffenbrüderlichkeit zwischen Franzosen und Piemontesen nicht weit her zu sein, — trifft man doch an öffentlichen Versammlungsplätzen keine Verbündeten bei einander an, sondern hier nur Franzosen, dort nur Piemontesen. Oder wäre die Sprachverschiedenheit allein die Ursache dieser scheinbaren Kälte? Gleichviel, das Eine ist Thatsache: Mailand ist endlich frei. Es macht nun das Gesicht des gereiften Mannes, der, von des Lebens Wechselfällen geschaukelt, die Ideale abgeschworen hat, nur das Erreichbare anstrebt, und sich des Erreichten herzlich freut, wie ein kluger Hausvater, dem „ein guter Wurf gelungen“. Warum aber machte mir die Lombardei von 1848 verglichen mit der von 1859 einen weit angenehmeren, erhebenderen Eindruck und warum

erwachen eben jetzt nach so vielen Jahren die Erinnerungen an jenen herrlichen Revolutionsfrühling mit lebendigerer Kraft als jemals zuvor? Die Antwort ist klar: die Lombardei von heute verdankt ihre Unabhängigkeit fremder Hülfe — die von 1848 wurde frei durch eigene Kraft.

Zwar sei es ferne von mir, den Italiener wegen Anrufung französischer Intervention tadeln zu wollen, haben doch auch wir Schweizer einst das Geschenk der Unabhängigkeit aus den gleichen Händen empfangen, wie jene, und muß man doch jeder Nation die Wahl lassen, auf ihre Weise frei zu werden. Hat man zwischen zwei Despoten zu wählen, so verbinde man sich doch lieber mit dem, dessen Despotie nur vorübergehend ist, während die andere erbliche von Jahrhundert zu Jahrhundert fortwuchert.

Bedurfte es nun aber der Anstrengungen des besten und größten Heeres der Welt mit all' den unermesslichen Hülfquellen des centralisirten Frankreichs, um den habsburgischen Riesen in Gemeinschaft mit dem ganzen piemontesischen, durch starke Freiwilligen-Zuzüge verstärkten Heere aus der Lombardei zu verjagen, und bedenkt man weiter, wie wenig im Jahre 1848 fehlte, daß das stolze Wort: „l'Italia fara da se!“ zur Wahrheit geworden wäre, so wird man den Theilnehmern des damaligen Feldzuges ein gewisses Gefühl der Genugthuung wohl verzeihen. Wie es aber kommen konnte, daß heute das vom Scheitel bis zur Sohle geharnischte Oestreich geschlagen liegt, während das einst von seiner eigenen Mutter ausgesetzte, hülflose Wickelkind endlich doch siegreich geblieben war, das haben die militärischen Schriftsteller aller politischen Parteistellungen längst kriegswissenschaftlich erörtert. Auffallenderweise reden diese stets nur von den Operationen der gegnerischen Heere in der Ebene und im Gebiete des bekannten Festungsdreiecks, während über das Verhalten der Freischaaren-Division vom Frühjahr bis zum Herbst 1848 wenig oder doch sehr Mangelhaftes verlautet.

Was General Allemandi, der gewesene Schweizeroberst, in seinen „Cenni Storici“, was der italienische Hauptmann Carlo Pisacane in seinen „Krieg in Italien“, was General Schönhals in seinen „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen“ u. a. m. über die Tyroler Freischaaren-Division berichten, ist so sehr widersprechend, daß der denkende Leser es deutlich erkennt: All' diese Berichte von den angeblichen Operationen im Tyrol beruhen nur auf Hörensagen und Zeitungsberichten, und tragen daher nicht das Gepräge des Selbsterlebten.

Indem der Verfasser dieses nach Ablauf eines Jahrzehends und Angesichts einer neuen, ausschließlich nationalen Bewegung in Italien nun auch mit seinen Erinnerungen aus jener denkwürdigen Zeit vor die Oeffentlichkeit tritt, braucht er nicht erst zu versichern, daß seine einfachen Schilderungen vom Standpunkt eines gewöhnlichen Milizen aus, durchaus keinen kriegswissenschaftlichen, belehrenden Werth beanspruchen, sondern daß er sein Tagebuch erzählen läßt, wie einem militairischen Laien eben der Schnabel gewachsen ist.

Wird der Schweizername durch die gänzliche Abwesenheit glänzender Waffenthaten in den italischen Gefilden, überhaupt durch die ziemlich harmlosen Erlebnisse des Hauptmann Hans auch nicht in erhöhtem Glanze strahlen, so bleibt ihm doch das Bewußtsein, seine Soldatenpflicht erfüllt, und dem theuren Schweizernamen wenigstens keinen Makel angehängt zu haben.

Bern im December 1859.

**Der Verfasser.**

## Erstes Kapitel.

Hans wird ein Reisläufer, hat viel Muth und wenig Geld, und wie es ihm in Mailand gefällt.

Im April 1848 luftwandelte ein Bernermiliz-Offizier aus dem weltberühmten emmenthalischen Dorfe Langnau auf dem Domplatz in Mailand und schaute verwundert auf das bunte Gewoge der sich hier heruntummelnden Menge hinein. Er befand sich zum erstenmal in einer großen Stadt, und mußte sich so recht die Augen ausreiben, um sich zu versichern, daß dieses ungewohnte Schauspiel kein Traum, sondern baare Wirklichkeit sei. Das ununterbrochene Gebimmel der Glocken, das Geleier der Drehorgeln, das Gerassel von Pferden und Wagen, das Geschrei der Fisch- und Fruchtverkäufer, das Gejauchze von phantastisch aufgepuzten Militärgruppen, all' dies Treiben umrahmt von hohen Palästen, schimmernden Magazinen, und überragt vom majestätischen Dom, auf dessen Kuppel eine riesenhafte Trikolore flatterte, während unzählige kleinere Fahnen mit den manigfachen Inschriften von Fenstern und Balkonen über dem Volksgebränge wehten — all' dieses überbot bei hellem Tage manches Bild aus Tausend und einer Nacht, bei dessen Anschauen das nur an die stillen Weiler seines heimatlichen Emmenthals gewohnte Naturkind beinahe in eine Salzsäule verwandelt worden wäre. Fiel der Blick von ungefähr auf einen Bilderladen, so gewahrte man die possirlichsten Karrikaturen auf den Rückzug der Oestreicher, auf Kadetzky und auf



den Ex-Polizeidirektor Mazza ausgehängt. Sah man ein Taschentuch sich entfalten, so stand der Barrikadentkampf der 5 Tage drauf gedruckt, natürlich mit dreifarbigem Saum. Auf den Stecknadeln der Damen glänzte das rundliche Gesicht des Statthalters Christi, Pio nono; in den Knopflöchern der Männer, vom Modelöwen im schwarzsammtnen Nationalcostüm bis zum Stiefelputzer, steckte das dreifarbige Bändchen; schlürfte man eine Tasse Kaffee, so kam auf jeder Untertasse das Brustbild von Carlo Alberto mit dem länglichten Gesicht und kreideweißen Antlitz zum Vorschein. Sogar bei den Gemüseweibern machte sich der Patriotismus geltend — lachten doch die in niedlichen Körbchen sinnig geordneten, rothen und weißen Radischen mit dem frischgrünen Kraut, deren nationales Farbenspiel der österreichischen Gewaltherrschaft Anlaß zu einem fulminanten Polizeiverbot gegeben hatte, den Wandler von Weiten an.

Hans der Bernermiltze hatte viel gelesen, vom Haß der Italiener gegen ihre Unterdrücker, von ihren sinnreichen Demonstrationen auf dem Felde des passiven Widerstandes sowohl als von dem mannhaften Verhalten der Mailänder während der März-Revolution, und hatte geglaubt, eine ernste von Kriegsgeschrei und Waffenlärm widerhallende Stadt anzutreffen. Statt dessen machte ihm Mailand den Eindruck einer größern Schweizerstadt im harmlosen Sänger- oder Schützenfestgewand, denn hier wie dort fand sich die wehr- und marschfähige Männerwelt in dichten Massen versammelt und es war also nicht Alles ins Feld gerückt! Nur aus dem Umstand, daß die Theater geschlossen, daß die Straßenecken mit feurigen Aufrufen, die Mauern mit den drei drohenden Worten: „Morte ai Tedeschi!“ bedeckt, daß an den Häuserfronten einiger Stadtquartiere deutliche Spuren des Straßenkampfes sichtbar waren, konnte der fremde Beschauer auf die nun eingetretenen Kriegszeitern schließen. Aber auch die den Domplatz nach allen Richtungen durchkreuzenden Zeitungs- und Supplements-Publi leisteten

mit ihrer alles überschreitenden Stimme das übrige, um das Volk der Müßiggänger daran zu erinnern, welche Uhr es im Lande geschlagen habe. — Der Eine hält ein ellenlanges Manifest empor: *Fratellanza colla nazione germanica!* Mit dieser Ansprache wollte die provisorische Regierung den deutschen Völkern ohne Zweifel begreiflich machen, daß der Kampf und der Haß der Italiener nicht ihnen, sondern einzig dem Hause Habsburg gelten. Der zweite publicirt ein wüthendes Pasquill: „*Morte ai Croati!*“ wegen der Plünderung des Städtchens Melegnano durch die retirirenden Kaiserlichen. Der dritte verkündet ein Proclama del Re Carlo Alberto, der vierte mit mark- und beindurchdringendem Tenor ein Kriegesbulletin: *Splendida Vittoria riportata sopra 20,000 Austriaci!!!* (Glänzender Sieg über 20,000 Oestreicher!)

Poß Donner . . . stieg, dachte Hans, unser Bernermiltze, jetzt tummle dich, wenn du noch ein Stück gloria, wo möglich nebst Pension erhaschen willst, sonst sind, wenn das nur eine Woche lang so fortgeht — sämmtliche Oestreicher ohne deine Hilfe todtgeschlagen! Zugleich griff er „ahnungsgrauend todesmuthig“ an seine Briefftasche, drin einige bombastische Empfehlungsschreiben — wohl zu unterscheiden von Kreditbriefen — an das Governo Provisorio der Erlösung harrten, und dann gings eiligen Schrittes dem Pallast des Kriegsministeriums entgegen. Ihm war's schon, als fühle an einem gewissen Zucken und Drücken der Tornisterriemen, als rühre sich drinnen so etwas wie ein Marschallsstab . . .

Aber wer mochte wohl der von unserm gefezlichen Schweizerboden Knall und Fall auf die revolutionäre Bühne verpflanzte Bernermiltze sein? Gewiß so eines reichen Holz- oder Käshändlers üppiger Sohn, der noch nicht alle Eisen abgesprengt hat, dessen Hosensack von Thalern starrt wie die unsrer Dragoner-Recruten, wenn sie nach Bern in Garnison müssen, und der mit doppelter Scharfschützenausrüstung den Kampf für die Unabhängigkeit Italiens en amateur wollte durchfechten helfen? Denn

bei einem hagenlosen Freiheitskämpfer wird man doch nicht etwa Begeisterung voraussetzen? Patriotische Hingebung und uneigennütziges Streben sind sie nicht ausschließlich bei dem wahrhaft anerkennenswerth, dessen „Zächni“ aus Austern und Chambertin besteht, dessen Portefeuille Kreditbriefe auf Banquiers-Häuser enthält, der also „Etwas zu verlieren hat“ und nie die „kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß?“ Beruhige dich, vorurtheilsfreie Welt — es war eben nur ein gewöhnlicher Infanterist, dessen Uniform in Folge viermonatlichen Herumrutschens in den Quartieren der okkupirten Sonderbunds Kantone bereits etwas fadenscheinig, dessen Reisekoffer kaum das Uebergewicht werth war, was stark der Vermuthung Raum ließ, daß der „Luftwandelnde“ Abentheurer wenig mehr zu verlieren haben mochte. — Und, richtig gnue, wie der Siebenthaler sagt, hatten ihm die Parzen weder Titel noch Gülden, noch sonstige Habhaftigkeits-Instrumente ins zinsumdüfterte Leben hineingewoben. — Was Wunder also, wenn er wie Hunderte anderer Freiwilliger dem „Grab der Schweizer“, dem leichengedüngten Italien zuwanderte, in der Hoffnung, beim eisernen Würfelspiel entweder einen Ruck in Fortunas Gunst vorwärts zu kommen, oder dann als Kanonenfutter glorreich niederzusteigen in Vater Abrahams Schooß. Keine bessere Gelegenheit, jenen romantischen Garten Europa's einmal selbst kennen zu lernen, jenes durch tausende von bluttriefenden Romanen verherrlichte Wunderland der überrumpelten Postwagen und der fruits confits, der Razzaroni und Maccaroni, der fanatischen Pfaffen und der Conserves alimentaires, der racheprühendenden, gift- und dolchbewehrten Signora's und der wonnig weinenden Parmesanentäse, jene Wiege der Musen und Gelswürfte.

Mit dem persönlichen Muth hatte es seine eigene Bewandtniß. Hans der Bernermiltze war im Sonderbundsfeldzug dem Bataillon des nun selig verstorbenen Herrn Regierungsrath Bigler, Brigade Bontemps, Division Burkhardt, zugetheilt. Unfre Bri-

gabede stand eines schönen Morgens den feindlichen Schanzen bei Freiburg gegenüber. Im Augenblick aber, da er hoffte, unsterbliche Lorbeeren zu pflücken, kapitulirten die Sonderbündischen. Bei der drohenden Position vor Littau, wo es galt einige Batterien und nebenbei Luzern zu nehmen, da räumten die Sonderbündischen wieder die Schanzen, und nun fand unser Hans, wenn es im Kriege nicht gefährlicher als so aussähe, so wolle er den Hofenlupf mit den Oestreichern ebenfalls riskiren. So sehen wir ihn nun auf dem ultramontanen Kriegsschauplatz, eben im Begriff sich bei den Majestäten des lombardischen Kriegsministeriums eine Anstellung zu suchen. Das Zucken in den Tornister-Riemen erklärte sich aber unterwegs, da gerade der Oesteria des Falken verführerische Düste entströmten, als eine Regung rein menschlichen Appetits, weswegen er beschloß, ein längst empfundenes Gelüste nach lombardischen Produkten zu befriedigen, und erst nachher den verhängnißvollen Gang zum Eisenhammer seines Glücks zu wagen.

---

## Zweites Kapitel.

Wie es dem Hans in Mailand nicht gefällt.

„Kellner — una mezza nebiolo d’asti und eine Ration Streichkäse! was kost’s?“

20 Solbi, Signore, sagte obenhin der angerebete dienstbare Geist des Falkenwirths, welcher eine gute Haut von Tessiner war und seither, versteht sich, durch das Nachwort Kadetzky’s ausgewiesen worden ist.

20 Solbi — viel Geld — dachte Hans mit einem vielsagenden Blick auf seinen Haarrvorrath, aber es bedarf etwelchen Muthes und zuversichtlichen Auftretens, um bei den Excellenzen in einer abgeschabten Infanterie-Uniform die Aufwartung zu machen,

denn — „Sein oder Nichtsein, das ist jetzt die Frage“ — Also her damit!

Und als der Pfropfen knallte wie ein Pistolenschuß, da durchrieselte es unsern Hans wie süßer Todeschauer im Vorgefühl der mörderischen Salven, welche bald auf dem Felde des Ruhms rücksichtslos um ihn her prasseln sollten. Et, wie der purpurröthliche Schaum herrlich aufbrausend sich harmonisch in Stern und Kranz auflöst, dann aber von Glas zu Glas matter und matter wird! „Perfides Bild der Volksbegeisterung, murmelte Hans voll bangen Vorgefühls, — möchte doch stets ein frischer Wind in die Segel der Revolution blasen! Wäre doch bei diesen fratelli d'Italia weniger, aber nachhaltigeres Aufschäumen, weniger Mandolinen- und Flötenspiel, weniger Moden und Weibertand, und dafür mehr Waffenernst, mehr Ausdauer und praktischer Sinn.“ Und ein schwerer Seufzer entfloß der beklommenen Brust, sei es wegen der ernsthaften Wendung des Ideenganges, oder weil das letzte Glas Nebiolo auf die Vergänglichkeit alles Irdischen, zugleich aber auch an's Bezahlen mahnte. —

Genug, unser Hans brach jetzt auf, gerieth aber begreiflicherweise in eine Art Selbstverhör, ungefähr so wie ein Bruder Studio, welcher im Begriff ist auf die Examenbank zu sitzen, allwo ihm der Puls gefühlt wird, und je nach dem Erfolg eine selbstständige Laufbahn oder aber ferneres „Nähen“ bevorsteht.

So, guter Hans, jetzt wärst du freilich da. Aber wie steht's mit deiner kriegswissenschaftlichen Bildung? Mit Taktik und Strategie? Hast du den Dufour und Clausewitz auch nur einmal gelesen, geschweige verdaut? Pah, Flausen das, habe einen Dienstetat wie nicht jeder Andere; denn ich habe von der Pike auf gedient, und keinen Grad giebt es vom gemeinen Soldaten mit dem Haberfack auf dem Rücken bis zum Hauptmann, den Hans nicht durchgemacht hätte. Hat man sein bischen Soldaten=Platons und Bataillonschule eingetrillt, den Innern und Platzwachtdienst studirt,

einige Wach-Paraden kommandirt, binnen 7 Jahren volle zwei Tage dem Feldwachtdienst „obgelegen“ und ist man gar durch den Ocean der Comptabilitäts-Formulare hindurchgeschwommen, dürfte man da nicht kühn vor jeden Kriegs-Minister des Auslandes treten?

Mittlerweile ist Hans angelangt vor dem Palazzo del Ministero della Guerra, in dessen Räumen, wie es hieß, auch die Mitglieder der Provisorischen Regierung Sitzung hielten. Diese, sowie die Herren des Kriegsministeriums waren meist hochbejahrte Nobili und von Morgens früh bis Abends spät so eng cernirt von Militairs aus aller Herren Ländern, von Provincial-Notabilitäten, Civilbeamten, Lieferanten und Solicitanten, daß jeder Versuch, den Durchpaß durch diesen Wall von bunten Uniformen zu erzwingen, scheiterte. Halfen weder Empfehlungsbriefe, noch imponirte die grande tenue der Berner Infanterie-Uniform.

Nachmittags wiederkommen.

Il Signor Ministro non è visibile.

Excellenz haben Audienzstunde.

Morgen wiederkommen.

Können erst später vorgelassen werden.

Das waren Tage lang die stereotypen Antworten der dienstthuenden Adjutanten und Secretäre. So fehlte es an Gelegenheit nicht, Milano la grande mit all ihren Sehenswürdigkeiten zu durchstreifen. Für unsern Hans waren aber der Dom, die weltberühmte Brera, die Scala, der Palazzo reale nur Sehenswürdigkeiten zweiten Ranges. Was ihm am meisten interessirte, das war der Pallast Serbelloni, den er wohl eine Stunde lang begaffte, obgleich längere Zeit Niemand den Weg zu demselben wissen wollte. Also, hier hatte Bonaparte sein Quartier aufgeschlagen, als er im Frühjahr 1796 in seinem ersten 5wöchentlichen Feldzug Piemont und die halbe Lombardei erobert, 2 feindliche Armeen in 5 Treffen geschlagen hatte und als Sieger von Mon-

tenotte, Millesimo, Lodi, Mondovi, Dego, in Mailand eingezogen war. Hier wurde also die erste Nationalgarde organisiert und hier wurde die grün = roth = weiße Nationalfahne ausgeheckt! Dann ging ich zum Arco della Pace, die geschichtlichen Erinnerungen an jene heroische Zeit wieder aufzufrischen. Das gab dann wieder neuen Impuls, neue Träume und spanische Schlösser. Doch zehn lange Tage nutzlosen Hoffens und Harrens, Rennens und Laufens belehrten endlich unsern Hans, daß man sich selbst in einer Stadt von 180,000 Einw. recht einsam fühlen könne, und daß ohne das liebe Geld, den allmächtigen *nervus rerum*, auch der blaueste Himmel unter 26° 51' Länge und 45° 48' 5" nördl. Breite herzlich langweilig werden kann.

Fast jeden Tag wurden auf Plätzen und Straßen Siege verkündet und Hans war noch immer nicht unter Dach. General Allemanni, an welchen er u. a. empfohlen war, stand offenbar bei Regierung und Kriegsministerium in Ungnade und konnte ihm somit nichts weniger als helfen. Warum? — sollte er späterhin erfahren. Zudem war das sardinische Element, mit Rücksicht auf die starke Betheiligung Karl Alberts am Unabhängigkeitskrieg, in allen Zweigen der Militärverwaltung so stark vertreten, und die Abneigung der sardinischen Höflinge gegen die Schweiz und deren Freiwilligen seit der Ablehnung der piemontesischen Allianz und seit dem Werbverbot, das Seitens der liberalsten Schweizerregierungen traurigerweise gegenüber der Lombardei für eine schöne Sache unnachsichtlich, gegenüber Neapel zu Gunsten der Despotie aber gar nicht gehandhabt worden war, so offenkundig und zugleich so gerechtfertigt, daß die Aussicht, im lombardischen oder piemontesischen Heere eine, seinem Grad entsprechende Offiziersstelle zu erhalten, bedenklich zusammenschrankte.

Das waren zur selbigen Zeit die Aussichten aller schweizerischen Freiwilligen, welche allen Hindernissen und Bedenken zum Trotz, auf eigne freie Faust dem lombardischen Kriegsschauplatz zuellten.

Und sich darüber beklagen durfte man wahrlich nicht. Denn die Mailänder Regierung hatte vollauf zu thun, ihre eignen Landesfinder unterzubringen. Jeder Nobile, der sich bei der Revolution mehr oder weniger hervorgethan, wollte mit einem Offiziers-Brevet belohnt sein; Andere, deren fernere Bethätigung die Regierung wünschte, mußten durch Brevets gewonnen werden.

Da regnete es aus dem reichen Füllhorn der revolutionären Glücksgöttin Generale, Obersten-, Majors- und Capitäns-Epauletten auf die Herren Grafen, Marchesi und Barone herunter. Auch die Chefs der Studentenvereine wollten bedacht sein. Der Schwindel ergriff sogar Kaufmannsöhne der reichsten Seiden-Firmen, denn die grüne Uniform mit purpurrothen Aufschlägen, die doppelten Epaulettes und der Schleppfäbel mit goldener Quaste waren der Traum des Lombarden geworden. Hatten doch die Herren im Rath fünf köstliche Wochen über Schnitt, Farbe, ein oder zwei Reihen Knöpfe der Uniformen disputirt, und mittlerweile das Tyrol zu besetzen vergessen.

Vom Militärwesen verstanden diese Herren wo möglich noch weniger als Hans; aber zu verdanken war ihnen solches nicht, weil die k. k. Regierung den Edelmann lieber seinen bürgerlichen Genüssen nachschlendern sah und ihn von jeder militärischen Bildung grundsätzlich fern hielt. Jedem, der bei den Cigarren-Stravallen in den Provinzial-Städten Theil genommen hatte, mußte eine hervorragende Stellung eingeräumt werden. Vor allem aus aber hatte die prov. Regierung die Verpflichtung, die von Oestreich abgefallenen und zur Revolution übergegangenen Truppen, wie z. B. das ganze östr. Regiment Abrecht, entsprechend zu belohnen, weil es ohne diese, z. B. bei den Aufständen in Cremona und Como, der guten Sache schlecht ergangen sein dürfte. War daher Einer unter Oestreich Gefreiter, flugs wurde in Mailand ein Sotto tenente (Unterlieutenant) draus. Unteroffiziere wurden zu Tenenti (Lieutenants) umgegossen. Aus k. k. österreichischen Unter- und Oberlieutenants



murden mit einem Federstrich lombardische Capitani und Maggiori; aus Hauptleuten wie billig Colonelli. Die Generale nahm man von drunter und drüber; kurz es kam so, daß die prov. Reg. nach 6 Wochen ihres Daseins über 500 Offiziere aller Grade auf den Hals kriegte, von denen 400 weder Rechts noch Links um machen konnten. Brave, aufopferungsfähige, für alles Große und Schöne leicht erglühende Leute waren's, dabei fein erzogen, von elegantem Auftreten, ritterlichem und liebenswürdigem Benehmen, kurzum gentlemen pur sang, aber in Gottes Namen keine Soldaten. Spürten Nervenzuckungen und sprangen klasterhoch auf bei Wörtern wie: „Befehl“, „Disciplin“, „Kriegsgericht“, und dreimal Wehe besonders dem, der einen deutschen Laut von sich gab, oder die Allgemeine Zeitung las. Man kannte in jener denkwürdigen Zeit nur 4 Sorten von Menschen: Fratelli d'Italia und Prodi volontari, und als Gegenfüßler Traditori und Tedeschi.

Unser gute Hans, der das Wort traditore überall in den Cafés von lauter gebildeten Leuten hörte, verstand darunter längere Zeit „Uebersetzer“ (traducteur), bis er sich von dessen weniger harmlosen Bedeutung belehren ließ. Von einer andern Gattung von Leuten, welche stets in den Revolutionen eine große Rolle spielen, nämlich den Verdächtigen (suspects), schien in der Lombardei keine Rede zu sein. Entweder hieß es: Hosianna! oder Kreuzigt ihn! Von den bewußten 500 neu- und umgebakenen, übrigens bald kindlich gläubigen, bald kindisch mißtrauischen Offiziers waren beiläufig 200 im Feld bei den verschiedenen Freiwilligen-Corps eingetheilt, welche das eigentliche lombardische Heer bildeten und meist in's Tyrol gesandt wurden. Die andern 300, gewiß eher mehr als weniger, rutschten in den Städten Mailand, Bergamo und Brescia herum, machten belles jambes in den Cafés, lasen alle ihre Zeitungs-Organe, nur die feindlichen nicht, schlürften Sorbetti, fangen den Damen Heldenarien aus der Norma,

bezogen dabei gemüthlich ihren Sold und Feldzugsentschädigung (prima entrata in campagna), schimpften auf die Langsamkeit und Unthätigkeit der Piemontesen im Feld und ließen Italien hoch leben.

Das eigentliche lombardische Heer zählte mit Inbegriff aller Waffengattungen nicht über 6000 Mann. Dagegen standen weitere 20,000 — auf dem Papier, d. h. in den Zeitungen und sogar theilweise in den nie controlirten Situations-Rapporten einiger Corps-Kommandanten.

Wären die ergrauten Mitglieder der Regierung und des sard.-lomb. Kriegsministeriums nicht lauter Schlafmützen gewesen, so hätten sie unmittelbar nach der Flucht der Oestreicher aus Mailand\*), den Moment der Begeisterung gepackt und die zahlreiche, aber etwas gleichgültige, dem Kriegshandwerk abgeneigte Landbevölkerung unter Androhung aller Schrecken der Revolution einerseits, und mit Inaussichtstellung geringerer Steuerlast andererseits aufgerüttelt, unter die Fahnen gesteckt, die gedienten, zum Volk übergetretenen und daher stark gravirten Unteroffiziere und Soldaten als Cadre-Mannschaft verwendet, fremde Offiziere angestellt, die einheimischen rasch eingeschult, wenn, wie gesagt, diese guten Staatslenker nur einen Funken revolutionärer Energie entwickelt hätten; wenn ferner die republikanische Partei sich wenigstens nur für die Dauer des Kriegs und um des einen großen Ziels, der Unabhängigkeit Italiens willen, mit der constitutionell gesinnten Partei resp. mit dem bereits im Felde gestandenen Heere unter Karl Albert vereinigt hätte; wenn ... wenn ... wenn ..., kurz wenn Mazzini nicht schon damals angefangen hätte mit seinem großen Talent sein schönes Land und dessen beste Patrioten dem

---

\*) Und eine Flucht ist's doch gewesen, mögen die k. k. östreichischen Armeebereichte diese fatale „Operation“ immerhin mit dem beschönigenden Ausdruck „Räumung“ taufen.

Untergang zu weihen, so hätte die Lombardei bei der damaligen so äußerst günstigen politischen Lage der Dinge mit einer imposanten Macht auftreten, und den Feind in den letzten Zufluchtsorten Verona und Mantua sich selbst auffressen lassen können, sobald die Heerführer es nicht verstanden den Belagerungskrieg zu leiten.

Es zeigte sich so recht, wie sehr der Näppi Recht hatte als er die Kriegsmaxime aufstellte: „Quand une nation n'a pas de cadres et un principe d'organisation militaire, il lui est bien difficile d'organiser une armée.“

Bis zum 20. Mai 1848 (unser Reisläufer Hans war bis dahin immer noch mit seinen Hoffnungen auf Anstellung zur Geduld verwiesen,) war die Stimmung Mailands eine glückliche, siegestraunkene; Regierung und Volk waren durch immerwährende Siegesnachrichten und fabelhafte Erfolge in verderbliche Sicherheit, in eine Art Opiumdusel gewiegt, denn seit der denkwürdigen Proklamations Karls Alberts, worin er die Befreiung Italiens verkündete, nämlich den 23. März 1848, standen die Sachen in Wirklichkeit so übel nicht und das Waffenglück schien den Piemontesen vorherrschend hold zu sein. Ihre Armeebulletins, welche im Vergleich zu den lombardischen mehr das Gepräge der Wahrheit trugen, zeigten nämlich folgende Ereignisse an, die zur Charakteristik der Sachlage hier in kurzen Zügen erwähnt werden müssen.

---

### Drittes Kapitel.

Was sich ereignete, bevor Hans „dabei“ war. Hoffnungen sind geträumtes Eigenthum.

Nachdem das piemontesische Befreiungsheer bei Pavia und Cremona den Po überschritten, suchte die Vorhut desselben die Linie des Oglio-Flusses, welcher die Lombardei von Norden nach

Süden mitten durchströmt und sich dann in den Po ergießt, zu gewinnen. Von Städten und Dörfern überall mit offenen Armen, mit Sang und Klang, mit Tricolore und Evviva's empfangen, gleich der Einmarsch des Heeres einem Triumphzug. Um so er= nüchternder wirkte bei den durch langen Frieden und müßiges Garnisonsleben des Kriegs entwöhnten Truppen die Kunde, daß der Feind nichts weniger als durch die revolutionären Erhebungen vernichtet sei, wie es die freudetrunkenen Mailänder bis weit in die Ferne hin glauben machten, sondern daß er sich in den Festun= gen Verona und Mantua, und zwar bei 60,000 Mann stark, nur gesammelt habe, und bereit sei, sich energisch zu vertheidigen. Die ersten Plänkler des Feindes, eine Handvoll Tyroler und ein Piket von 40 Uhlanen wirkten bei ihrem unvermutheten Erscheinen an den Ufern und Ortschaften des Oglio (Morgens früh 6. April) dermaßen, daß die vorgeschobene Schildwachen= und Bedettenkette Reißaus nahm und auch die rückwärts liegenden Feldwachen mit sich rissen, wobei 9 piemontesische Reiter von den Uhlanen abge= faßt wurden. Unweit davon, nämlich in dem durch ein Bataillon besetzten Städtchen Mercaria, gewahrten die piemontesischen Vorposten einige Müller, welche aber ihrer weißen Röcke wegen für feindliche Ausfendlinge gehalten wurden. Flintenschüsse fielen, worauf das er= wähnte, als Hauptwache aufgestellte Bataillon ebenfalls Reißaus nahm.

Der durch diese Vorfälle erzeugte panische Schrecken, genährt durch den Signalschuß einer einzigen Kanone, verbreitete sich in der Morgendämmerung dergestalt, daß unter anderm ein ganzes piemont. Kavallerie-Regiment, welches infolge der kurfirenden Ge= rüchte im Rücken angegriffen zu werden befürchtete, in Carrière davon sprengte. Es gelang indeß dem Obergeneral Bava im Verlauf des Tages die überraschten Truppen zur Besinnung zurück= zubringen. Diese Scharte wurde indeß schon den folgenden Tag bei Goito glänzend ausgewetzt, indem die piemontesischen Bersaglieri

(leicht ausgerüstete und daher sehr bewegliche Scharfschützen), unter Oberst Della Marmora, der bei diesem Anlaß verwundet wurde, einen starken Trupp von 1200 Tyroler Jägern und eine Schwadron Reiter, wahrscheinlich von Mantua aus zur Recognoscirung ausgesandt, zurückschlugen, wobei 120 Gefangene gemacht und 1 Kanone erbeutet wurde. Bei diesem ersten Strauß zeichnete sich besonders der Chef einer Voltigeur-Comp., Hptm. Griffini, aus, welcher späterhin als General und Gouverneur der Stadt und Provinz Brescia eine Hauptrolle spielen sollte.

Am 19. April leitete Generalmajor Olivieri, ein alter Degen, eine Recognoscirung gegen Mantua, wobei die Befreiungstruppen zum ersten Mal die Ueberzeugung schöpfen mußten, daß das Landvolk im Innern der Lombardei nicht besonders lebhaft für die italienische Sache befeelt war.

Am 5. Mai lieferten dagegen die Piemontesen ein glänzendes Gefecht bei Pastrengo, worauf hin eine offensive Recognoscirung gegen Verona beschloffen und ausgeführt wurde. Bei dieser Operation kam es bei Santa Lucia zu einem Hauptzusammenstoß, dessen Resultat die Piemontesen als einen unvollendeten Sieg, die Oestreicher aber als eine Schlappe bezeichnen. Wer da Recht hatte, das mögen die gelehrten Militärs heraus buchstabiren.

Von da an bis zum 20. Mai fiel nichts Erhebliches vor, aber demungeachtet war Mailand fortwährend von Siegesbulletins überschwenmt; wovon hier ein merkwürdiges Originalmuster der Nachwelt zum ewigen Gedächtniß überliefert wird. \*) Dieses Bulletin ent-

\*)

NOTIZIE DELLA GUERRA.

**VITTORIA**

RIPORTATA DALL' ARMATA ITALIANA

SOPRA 2000 AUSTRIACI.

Vittoria, vittoria! — La staffetta che giunge in questo punto (6 maggio ore 8 antim.) ci porta la seguente lettera:

„Brescia, 4 maggio. — Eccovi quanto abbiamo a tutt' oggi di notizie.

häft nämlich kein einziges wahres Wort. Die Drehorgeln orgelten stetsfort ihre Nationalweisen, die Banner flatterten lustig von den Fenstern herab, die truppenlosen Offiziere schlepten ihre Säbel auf dem Domplatz herum, es rasselten die stattlichen Equipagen der Aristokratie den Corso auf und nieder, Abtheilungen der glänzenden Nationalgarde zogen durch die Straßen von und zum Exercitium, nur nicht in's Feld. Die ewigen Schreihälse von

Credo meriti conferma. — L' arciprete Borgia di Villafranca riferisce di aver ricevute tre lettere, due da Padova ed una da Vicenza, contenenti la notizia positiva che i generali Durando e Zucchi hanno disfatto intieramente 20000 Tedeschi che venivano da Udine e dall' Isonzo, e che di quest' esercito non rimanevano più che 6000 uomini circa, ed anche questi sbandati ed inseguiti. Nel campo piemontese si festeggia tale notizia.

Nel resto al nostro campo dirigente verso le tre fortezze, non seguì alcun fatto. Si va però sempre, per parte del magnanimo Carlo Alberto, stringendo il nemico nelle sue posizioni, ed a buon dritto si deve aspettare d' ora in ora un risultato consolante.

W. Dio. — W. Pio IX. — W. L' Italia Unita.

— Estratto da lettera di Venezia in data 2 corrente. „Dal lato del Friuli, Durando difende la Pieve, e trovasi non solo in forza da resistere, ma fra pochi giorni potrà prendere l' offensiva a cacciare il Tedesco.“

A Venezia si attendono tuttora quattro vapori napoletani. Venezia va ogni giorno più avvicinandosi alle idee della terraferma, che vuole sopra tutto l' unione con Milano, e la vuole talmente da lasciare sola Venezia, se non si uniforrerà totalmente ai destini della Lombardia.

— Da lettera privata degna di fede del 4, data da Somma Campagna, abbiamo:

„Dicesi che dall' altra parte di Verona, il figlio dell' ex-vicechè ed il tenente dei Montenegrini con due ufficiali siano stati gravemente feriti in uno scontro colle armate papaline guidate da Durando.“

Zeitungs-Ausläufern überschrieben das Volksgefummte Tag aus, Tag ein, und Tag für Tag ging Hans, obwohl mit sinkender Zuversicht, zum Grafen P. . . , Contrada dell' Orso-Olmetto, zu vernehmen, ob seine Verwendung gewirkt habe. Das war nämlich einer der beiden Abgeordneten der Mailänder Regierung gewesen, welche zum Abschluß der Allianz in die Schweiz gesandt, und als diese mißlang, mit Ankäufen von Waffen und Pferden in unseren Kantonen beauftragt worden waren.

„Hélas, mon cher capitaine,“ tröstete ihn eines Morgens dieser Graf P., welcher ihm in der Schweiz eine feurige Empfehlung an die Mailänder Regierung mitgegeben hatte — „Ihre Chancen stehen leider nicht gut. Diese unglücklichen Nachrichten aus Neapel werden Ihnen nur zu sehr schaden. Offen gesagt, lieber Hauptmann, ich beginne am Erfolg meiner Empfehlungen ernstlich zu zweifeln.“

Und in der That war am 20. Mai die Kunde der Revolution in Neapel (15. Mai 1848) und ihrer blutigen Bewältigung durch die Schweizerregimenter, nach Mailand gelangt. Welchen Eindruck diese Hiobspost nach Oben und Unten hin machen mußte, ist leicht zu errathen: „Also die Schweiz will keine Allianz mit uns, sie verbietet sogar die Werbungen trotz der glänzendsten Bedingungen, sie hüllt sich in die Politik des krassesten Egoismus, aber sie überläßt dem König von Neapel ihre republikanischen Söhne, um der nach der Republik strebenden Bevölkerung Neapels den Todesstoß zu versetzen, u. u. Vergogna delle vergogne.“ Das war die mildeste Form, in welcher dieses Ereigniß allerwärts besprochen wurde.

Wer durfte hoffen, bei solchem Widerwind in den Hafen des Erfolgs zu segeln? Hans stand mitten im gelobten Lande, wo Milch und Honig fließt, aber jetzt schien es geradezu Wahnsinn, unter solchen höchst ungünstigen Verhältnissen von den sardinischen oder lombardischen Behörden eine Anstellung zu erwarten. Seine

Aussichten, so wie übrigens die einer Menge schweizerischer Freiwilliger waren auf dem Gefrierpunkt, und selbst der schweizerische Consul Raymond in Mailand zeigte bekanntlich den heimischen Behörden deren bedrängte Lage an, und warnte dringend vor fernem Reiselaufen.

Indeß waren auch viele junge Schweizer mit doppelter Scharfschützen-Ausrüstung und bedeutenden Mitteln nach Mailand gekommen, und gedachten in hochherziger und uneigennützigster Weise am Kampfe sich zu betheiligen, denn der Sonderbunds-Feldzug hatte in Vielen die Lust zum edeln Kriegshandwerk erweckt, und solche wollten sich nicht an Neapel verhandeln lassen, wenn's nicht um's Teufels Gewalt sein mußte, d. h. so lange auch nur ein Schimmer von Hoffnung blieb, sich zur Abwechslung auch einmal einer schönen Sache weihen zu können. Ich sah unter andern einen jungen Commis, Namens Müller von S., Ets. Bern, dem die Cafésäcke und der Elfstab auch herzlich verleidet sein mochten, denn er knirschte vor Ungeduld und Emmenthalertäubi, bis an die Zähne bewaffnet und mit Bazzen gespickt zu sein, ohne seine Kunst mit dem Stutzer an den versch. . . Weißbröcken und Knödelfressern, wie er sie nannte, versuchen zu können.

Es fehlte aber an einem Mittelpunkt, um den sich die unternehmende Jugend hätte sammeln können; dem Einzelnen aber konnte die Regierung ihre Zeit nicht widmen. Müller schloß sich bald darauf einem Häuflein Scharfschützen an, welches sich unter Major Borgeaud von Waadt zu organisiren begann und eine Art von Capitulation mit der Regierung abzuschließen bemüht war. Dieser höchstens 60 Mann zählende, von 5 Offizieren, worunter 1 Major und 2 Hauptleute, befehligte Trupp, wurde nach dem Belklin auf die Höhen des Tonale beordert und unter den Oberbefehl eines gewissen D'Apice, eines jener interessanten Generale gestellt, von denen die Geschichte und folglich auch unser Hans schweigt. Dieses Häuflein Scharfschützen soll jedoch einige Male mit österreichischen



Streifpatrouillen zusammengestoßen sein und sich bei diesen Affairen brav gehalten haben.

\* \* \*

Es dämmerte der 21. Mai. Hans, seit 5 Tagen mit nur noch 2 Centesimi in seinem Besitz, fühlte sich in „gedrückter Stimmung“, wie man im Handelsstyl zu sagen pflegt, und wartete auf Verstärkung von daheim, wie Karl Albert, aber nicht an militärischen Truppen wie dieser, sondern an finanziellen Hülfsvölkern, denn er hatte längst „deswege a d’Gmeind gschriebe.“

Wie ordinär — wie kleinlich, wie hüdelig, werden Viele denken, wie kann man auch die Nachwelt mit dergleichen profaischen Kapalien behelligen!

Bekümmert sich der Held eines Romans, sei er ein Weltumsegler oder ein Kriegsmann, um Nebensachen, wie Geld und Verpflegung!? Genug, unser Hans war auf dem kritischen Punkt angelangt, wo große Geister witzig, vulgäre Seelen aber etwas nachdenkend werden.

Da fuhr ihm der Lieblingsatz seines braven Vaters, des Hammerschmieds, ein, nicht neu zwar, aber vorwurfsvoll und aufstachelnd genug:

„Mit Klagen ist da nichts gethan,  
Bist du ein Mann, greiffst selber an. —  
Wer stets auf Andrer Hülfe baut,  
Nie auf die eig’ne Kraft vertraut,  
Zulezt sich ganz verlassen schaut!“

Wohlan! auf berndütsch: He nu so de! Verlasse deine hochfliegenden Plane, ehrgeiziger Hans, und lerne dich beugen vor der eisernen Nothwendigkeit. — Wer in Kriegszeiten seine Haut beharrlich zu Markte trägt und selbige um jeden Preis losschlagen will, bringt sie gewiß an den Mann; drum auf! und in die erste beste Truppe als Soldat! Kannst vielleicht bald avanciren, wenn

nicht Diesseits, so doch Jenseits. Zum Kukul Graf P. und die provisorische Regierung!

Und fort ging Hans, nach der Porta Ticinese zu, wo sich ein freiwilliges Studenten-Corps einzutrollen pflegte.

Daheim zu Hause nennt man einen solchen Entschluß, wenn von Einem gefaßt, der seine Schüslein am Trocknen hat, patriotisch, großartig, erhaben &c. Faßt ihn aber Hans von Habenichts, so lautet das Urtheil anders, wenn sich die ruhigen Bürger beim Barbier zum Klatsch einfinden: „Min Gott was weit'r, — er hätt's doch zue nüt Vernünftigem bracht — was hat er anders welle fürnä — z'verliere het'r ja nüt, u we's ne haut, he nu i Gotts Name — sterbe mues me ja einist, u dem arme Lüfel isch es ja guet 'gange.“

## Viertes Kapitel.

Wie es dem Hans in Mailand wieder gefällt. Ein seltener Zufall.

„Tambours, cessez votre musique;  
Rendez la paix à mon réduit.  
J'aime peu votre politique  
Et moins encore j'aime le bruit.

Terreur des nuits, trouble des jours	} bis.
Tambours, tambours, tambours, tambours.	
M'étourdirez-vous donc toujours	
Tambours, tambours, maudits tambours.“	

Béranger.

Die Studenten-Region macht wie gewohnt Bataillonschule, dachte Hans, als er ein Geräusch wie fernes Trommeln oder so etwas zu hören glaubte. „Wei suege öb mi die cheu bruuche.

Bin zwar nicht Student aber ...“ Halt! die Ohren gespitzt, das ist ja nicht das einförmige Bumbedibum, — bum, bum, bum, der lombardischen Freiwilligen, da rollen tüchtige Wirbel zwischen-drein wie beim französischen Feldschrittmarſch. — Die Kouladen rollen hübsch näher, — von der Porta Ticinese her marschirt in immer deutlicheren Umriſſen ein stattlicher Trupp auf duplirten Gliedern; über ihm flattert die Tricolore — so entfalte dich doch recht, liebster Seidenſeigen — ſteckt noch ein anderes Bild drin. — Bei Gott! das blanke eidsgenöſſiſche Kreuz! Hurrah — das ſind Trommelschläge meines Vaterlandes!

Bin nicht deiner Meinung, Béranger, — im Gegentheil, — Soyez bénis, tambours, heureux tambours! Richtig, da ſind ſie ſchon; ein bejahrter Offizier im dunkelblauen Ueberrock an der Spitze. Hans begleitet und muſtert ſie mit ſpähenden Blicken ... Sind ſtark beſtaubt und ſehen nichts weniger als wie reguläre Truppen aus; der eine trägt einen Stutzer, der andere ein Füsiliergewehr mit Steinſchloß, der dritte ein Järgergewehr mit Percuſſionsſchloß, der vierte eine Jagdflinte, der eine mit, der andere ohne Bajonett, aber keiner ohne Tornifter und Patronenfaſche, der eine in Blouſe, der andere in Schwalbſchwanz, der dritte mit Ermelweſte und der vierte en surtout. — Thut aber nichts, marschiren brav und tragen Kopf hoch. Hurrah — Suheiraffah! Wo ſit dr her? Woher chümet'r?

Us der Schwiz, über Domo d'offola.

Warum iſt nume-n-ei Offizier bi-n-Ech?

Drei ſi z'rückbliebe.

Aha — ſo. Warum?

Die Antwort unterblieb, die Compagnie, bei 100 Mann ſtark, war in der breiten StraÙe zwischen Teatro della Scala und dem Café Gova aufmarschirt.

Division — Halte — Front!

A droite alignement!

Fixe — — posez armes!

En place — repos!

kommandirte der alte Capitän mit martialischer Betonung.

Und aus dem Café Cova trat sofort ein eleganter Herr in der nationalen schwarzsammtnen Tracht:

Soyez les bien-venus, mes braves! Suivez-moi à la Caserne San Giuseppe, qui a été préparée à vous recevoir.

Versteht sich, daß unser Hans mit seinen Landsleuten in die Kasern: rückte.

Das Herz schlug hoch, die Aktien stiegen: 100 Mann und nur ein Offizier dabei, da kannst du vielleicht als Ober- oder Unterlieutenant eintreten, dachte der Bernermilize, wenn nicht Alles gar zu schief geht.

In der Kaserne eingerückt, wurden Pyramiden formirt, die Tornister flogen ab. Der Offizier theilte Jedem in Eile 2 Sechsbäzner aus, sagte den Appell auf einige Stunden später an, und ließ die Mannschaft auseinander gehen, um sich auf freie Faust zu erfrischen.

Warum sind denn die andern Offiziere zurückgeblieben? erkundigte sich unser g'wundrige Hans, indem er zwei Soldaten, welche ihrem Accente nach Waadtländer sein mußten, in seine Osteria einlud, um ihnen die Sprechorgane mit rothem Nebiolo zu öffnen. Der Wirth ahnte jedoch die schlimme Lage seines Gastes nicht, oder er mußte im Hinblick auf dessen zwei Koffern sonst beruhigt sein. Genug — der Nebiolo floß für einstweilen auf gut Glück und floß in purpurnen Strömen.

Die beiden troupiers lachten und meinten, der „Herr“ möchte nur zum Abendappell kommen, so werde er bald begreifen, warum die „andern“ Offiziere nicht mit marschirt seien.

Nous sommes volontaires, sagten sie stolz und auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrten, und können uns nicht von jedem blanc-beccujoniren lassen. Das hat den Herren vielleicht

schlecht behagt, daß sie uns nicht um jeder bêtise willen an den Schatten setzen oder gar vor Kriegsgericht stellen können — 'cré nom de D...! Darum haben die Kerle das Weite gesucht, und auch der Capitän muß Raison annehmen — sonst . . .

Hier wurde der fehlende Nachsatz durch eine drohende Geberde ergänzt unter Anstimmen des bekannten Refrains:

„L'on nous a dit: Soyez esclaves! Nous avons dit: Soyons soldats — aber freie Soldaten, mille tonneres! „Wir streiten für die Unabhängigkeit Italiens, ja; aber unabhängig wollen auch wir sein — au diable la discipline:

Aimons vite,  
Pensons vite;  
Tout invite  
A vivre vite.  
Aimons vite  
Pensons vite  
Au galop  
Monde falot!

Luftige Vögel das, dachte Hans, wenn nur 40 solche Exemplare bei dieser Compagnie sind, das mag in der That eine artige Lebzig absetzen!

Da das Gespräch mit solchen Schreihälsen, trotz allem Bestreben etwas Vernünftiges mit ihnen zu reden, doch immer ins Frivole ausartete, so war vorläufig nur das aus ihnen herauszukriegen, daß sich die meisten dieser Freiwilligen in Lausanne zusammengewürfelt fanden, ohne Waffen durch's Wallis über den Simplon marschirt waren, und ihre Waffen in Kisten gepackt nach Domo d'Ossola vorauspedirt hatten.

Hans machte sie nun auf die Stunde aufmerksam, wo sie sich in der Kaserne zum Appell stellen sollten, in der Absicht, diese Rätze dorthin zu begleiten, auf welche Mahnung hin sie unter gewaltigem Lachen aufbrachen und in ganz anderer Richtung verschwanden.

Beim Appell bemerkte Hans, welcher nun entschlossen war, seine Landsleute und deren Chef nicht mehr aus den Augen zu verlieren, daß außer den bewußten zwei Troupiers noch weitere zwanzig fehlten! Der Capitän Sch.....g, so hieß der alte Degen, hatte die größte Mühe, die Mannschaft in Reih und Glied zu stellen; viele der geschulterten Gewehre geriethen in bedenkliche Schwankungen, Alles schrie und schwatzte durcheinander, man vernahm die Dialekte von Waadt, vom Baselpbiet, vom Oberland, vom Züribiet u. a. m. Auf's Kommando: posez armes! mochten manchem Nebenmann die Fußzehen gefeuert haben.

Nach Austheilung der Ordre für den folgenden Tag wurden der Mannschaft die Lagerstätten angewiesen, wo es wieder wie Kraut und Rüben durcheinander ging. Die Schnapshausfirer in der Kaserne hatten gute Beute gemacht, denn das Lärmen und Holleien dauerte bis tief in die Nacht. Gelegentlich aber machte sich unser Hans an den Capitän heran und wurde von ihm bald auf's Freundlichste eingeladen, bei welchem Anlaß er zu seiner nicht geringen Ueberraschung den festen Entschluß äußern hörte, seine Mannschaft, nun da er sie versprochenermaßen bis nach Mailand geführt, zu verlassen, um wieder nach der Schweiz zurückzukehren. Und doch war dies ein alter gebienter Soldat von imposantem Aeußern, der seinen Dienst gewiß nach Noten los hatte.

„Je suis un vieux troupier,“ äußerte er in theils wehmüthigem, theils bitterem Tone, und liebe mein heimathlich Stück Land wie irgend Einer, habe auch einen einzigen Sohn, der zwar ein kreuzbraver Junge, aber ein Malefiz-Brausekopf ist: Bin aber selbst d'ran Schuld. Warum habe ich ihm von Rindsbeinen auf von Revolutionen und Kriegsabentheuern erzählt, und ihm den „vieux sergent“ auf den Knien vorgebrummt? Warum goß ich Erinnerungen, wie die seines sel. Großvaters, von dessen Heldentod bei Rivoli, dem haspigen Springinsfeld in's Gemüth? Hatte eben selbst meine Freude d'ran, mille corbeaux! Jetzt ist

die Frucht aufgegangen, denn seitdem bei jedem Frühstück eine neue Republik proklamiert worden, hat der Bube kein Sitzleder mehr. Was thun? Selbst mitziehen, pardieu, dachte ich; hast ja keine Frau mehr, und den Lebensabend auf dem Felde der Ehre beschließen, mit deinem einzigen Sohn, ist ein schöner Gedanke ... Bürgerlich sterben? — Schon die Idee macht mich fuchswild. Da that sich eben ein Hundert von Reisläufern in Kaufanne zusammen; sie machten mich zu ihrem Chef und nun stehen wir da, Vater und Sohn unter derselben Fahne. Furchtsam bin ich eben nicht, besinne mich noch ganz gut, wie sie pfeifen, die „prunes de Porrentrui“, aber ...“

Und es zog eine dunkle Wolke über des Veteranen durchfurchtes Gesicht. Sympathetisch angezogen, stieß ich schweigend mit ihm an.

„Ich hatte unter regulärem Militair gedient, fuhr er fort, aber der Dienst mit diesen Corps francs ist ein Tod mittelst Nadelstichen! Sind nun 70 Stunden auf dem Marsch, und bin's herzlich satt, mich zwanzig Mal des Tags mit diesen Raifonneurs herumzubalgen. Scheide zwar verdammt ungern von meinem Jungen, aber es muß doch sein! Der Satan sei Kommandirender in einem Lande, wo man keiner Drohung Nachdruck geben, keine Autorität ausüben kann. Bref, mon cher compatriote, je n'y tiens plus! Demain je réglerai ce qu'il y a à régler avec ma compagnie, et adieu à tout jamais les belles plaines de la Lombardie —

Der Capitän schien lebhaft bewegt, und obgleich diese Worte unserm Hans wie Musik klangen, so gingen ihm doch die bittern Gefühle des alten Soldaten nahe an's Herz.

. . . . .

Am andern Vormittag erhielt Hans ein Billet vom Grafen P . . . , also lautend:

Monsieur le capitaine est prié de se rendre aussitôt chez moi, je vous accompagnerai au palais du ministère. Le vent a tourné subitement.

Tout à vous

C. P.

Versteht sich, daß Hans dieser Einladung eiligst Folge leistete. Graf P. befestigte ein dreifarbiges Bändel am Knopfloch seines Schütlings, dann ging's im Sturmschritt zum Kriegsministerium. Diesmal gab's Lust, und unser Hans, in großer Tenue, nach Berner-Ordonnanz mit Jägerhörnl und Hausse-col, ward durch eine Reihe glänzender und gaffender Offiziere in eine Art Vorzimmer vorgelassen. Sein Herz schlug gewaltig. Jetzt hieß es, den Kopf nicht verlieren! Die Flügeltüren eines anstoßenden Kabinet's sprangen auf. Es erschien ein Ordonnanz-Offizier.

Vous êtes Mr. x. le capitaine Suisse?

Hans nickte so vornehm als möglich bejahend.

Son Excellence monsieur le ministre de la guerre vous attend!

Einige Schritte und Hans stand gegenüber dem Grafen Collegno, dem für ihn so lange unsichtbar gewesenen Kriegsminister der Lombardei.

## Fünftes Kapitel.

Hans wird brevetirt, und spricht daher jetzt in der ersten Person.

Es war eine hohe hagere Gestalt mit einem Wallensteinengesicht, mit grauem Schnurrbart, von etwas barschem, aber doch wohlwollendem Wesen. Man behauptete, es sei ein naher Freund Karl Alberts, und dieß mochte wohl wahr sein, denn in seinen Händen



ruhten theilweise die Geschicke der Lombardei. Er war aber kein Lombarde, sondern eine der Säulen der Turiner Aristokratie, und mit diesem Stein im lombardischen Brett besaß Karl Albert eine Art von Garantie, daß die republikanische, d. h. die Mazzini-Partei, nicht zu große Sprünge hinter seinem Rücken machen durfte.

Die Audienz begann in französischer Sprache.

„Sie sind Hauptmann So und so, vom Kanton Bern?“

Ich nickte wiederholt, aber minder hochmüthig als vorher.

„Sie sind uns schon seit Wochen Seitens unserer Abgeordneten in Bern, des Besondern empfohlen, aber wir konnten nichts für Sie thun, weil wir bereits eine Masse überzähliger Offiziere haben; was wir eher brauchen könnten, sind — Truppen.“

Ich nickte zustimmend.

„Gestern rückte jedoch eine Compagnie schweizerischer Freiwilliger in Mailand ein, deren Kommandant entlassen zu sein wünscht. Das ändert nun die Sache. Da sich das Corps somit ohne Offizier befindet, so scheint uns der Augenblick günstig, Sie zu verwenden. Sind Sie geneigt, das Kommando über Ihre Landsleute zu übernehmen?“

Mit Freuden. Verfügen Sie über mich, Herr Minister.

„C'est bien. Sie werden das Hauptmanns-Brevet noch heute erhalten und nach vollendeter Organisation nach dem Tyrol abmarschiren. Sie werden für einstweilen keinem andern Corps zugetheilt und Ihre Befehle einzig von General Giacomo Durando, Oberbefehlshaber der Freischaaren-Division, empfangen. Kennen Sie den Vorpostendienst? Wenn ja, so haben Sie sich vorzugsweise für diesen Dienst vorzubereiten.“

Ich wurde unter dem eidgenössischen Obersten Bontemps oftmals auf die Vorposten beordert, Herr Minister.

„Das genügt. Betreffs Bewaffnung und Ausrüstung haben Sie sich an Oberst Ferretti von unserm Generalstab zu wenden. Administration und Instruction sei Ihre Sache.“

Herr Minister, ich setze überdies Werth darauf, der Schweizercompagnie durch einen Abgeordneten der h. Regierung oder des Kriegsministeriums vorgestellt zu werden, damit die Mannschaft mich als ihren Chef förmlich anerkenne.

„Bewilligt, Monsieur le capitaine.“

Nach diesem „Geschäft“ wandte er sich in sehr verbindlichem Tone an mich, fragte mich über den Verlauf des Sonderbunds-kriegs, über die hervorragendsten Offiziere beider Lager, über die Stimmung in der Schweiz, über die Preise von Waffen und Ausrüstungsgegenständen, von Reit- und Zugpferden u. a. m. Ich biß mich heraus so gut es gehen mochte, und nach einer beinahe einstündigen Audienz schieden wir, d. h. Seine Excellenz der Herr Kriegsminister und der gute Bürger Hans, wie alte Bekannte auf ebenbürtigem vertraulichen Fuße.

So — jé het's taget — tu as plus de bonheur qu'un brave homme — war mein erster Gedanke, als ich die verschiedenen, von ab- und zueilenden Civil- und Militärnotabilitäten völlig wimmelnden Gemächer und Säulengänge des großartigen Gebäudes durchschritt. Diejenigen, die mich seit mehr als zwei Wochen alltäglich hinein- und unverrichteter Sache wieder hinaus-treten gesehen, machten etwas erstaunte Gesichter, und mochten sich wohl gefragt haben, wie diese fremde bescheidene Figur mit der langen Audienz zu reimen sei . . .

Unten empfing mich strahlenden Auges mein guter Genius Graf B. „Je vous félicite, Signor Capitano,“ mais gardez-vous bien dès maintenant, de parler un mot d'allemand et votre carrière est faite.

Die Glücksgöttin war aber mit dieser Gunst nicht zufrieden, denn in meiner Ostria angelangt, fand ich einen Brief aus der Heimath mit der gewünschten Anlage nebst dem dringenden Wunsch, zurückzukehren. Aber uha — dadrus git's jé's nadist nüt, war meine stillschweigende Antwort.

Nachmittags wurde ich dem Kriegskommissär und, was die Hauptsache, dem Kriegszahlmeister und andern Größen vorgestellt. Man bedeutete mir, ich sei in der beneidenswerthen Stellung eines unabhängigen Corps-Kommandanten, d. h. nicht nur im Rang eines Hauptmanns, sondern eines Capo-legione, welcher das Vorrecht besitze, stets Commandeur des Corps zu bleiben, selbst wenn aus der Compagnie ein Bataillon entstünde. Man überließ mir die Bewaffnung, Ausrüstung, Organisation, Instruction, Administration des Corps, und — versteht sich — auch die Strafrechtspflege, weil im Heere überhaupt gar keine existirte. Was ich von der Regierung und vom Generaladjutanten des Generalstabs, einem alten eisgrauen, aber noch rüstigen Veteranen des Kaiserreichs, Oberst Ferretti, zu Handen meiner Mannschaft verlangte, wurde stets ohne Weiteres und mit größter Zuverlässigkeit zugestanden. Er war zwar ein Mann der Methode, etwas schnauzig, und ein Düpflispalter, aber daneben ein guter Ehrteiler, mit dem leicht auszukommen war. In allen Zweigen der Militär- und Civil-Verwaltung wurde nebst der italienischen Landessprache nur französisch, bei Leibe aber nicht das der heiligen Behme verfallene Deutsch gesprochen, und zwar selbst von denen nicht, die gut deutsch verstanden; denn das ist und bleibt beim ächten italienischen Patrioten das fürchterlichste Staatsverbrechen; man floh den Deutschredenden mehr wie einen in Acht und Bann Erklärten, ja wie einen vom Rainsfluch Belasteten, wie einen mit dem Galeeren-Brandmal Gefennzeichneten.

Da hieß es also, das Maul auf deutsch gehalten.

Das Wichtigste, was mir Oberst Ferretti vor der Hand zu thun rieth, bis Capitain S. . . mit seiner Mannschaft abgerechnet haben würde, war: Briefköpfe drucken lassen nach folgendem Formular:

Vv. Pio IX.

Vv. l'Italia libera.

Commando

del 1°. Corpo Svizzero regolare.

Anno 1° dell' Indipendenza italiana

. . . . . 1848.

Dazu einen Stempel des Inhalts:

1<sup>a</sup> Compagnia svizzera regolare.

Cap. x.

Cacciatori.

Auf der Fahne sollte ebenfalls die Inschrift erscheinen:

auf der einen Seite

1<sup>er</sup> Corps Suisse

auf der andern

Indépendance italienne.

In der Mitte prangte, wie schon erwähnt, das eidgenössische Kreuz.

Man sieht hieraus, daß es am Gepränge und Krementzel nicht fehlen sollte.

Plötzlich aber fiels mir ein, daß es mit der Ernennung, mit Glanz, Ehre und Kredit nicht gemacht sei. Deutsch reden durfte man nicht. Deutsch kommandiren noch viel weniger. . . In der Compagnie standen aber bei  $\frac{2}{3}$  lauter Waadtländer und Genfer, welche sämmtlich an französisches Kommandiren gewöhnt waren, — da entfloß ein kerniger berndeutscher Fluch dem bekommenen Brustkasten, und ein Paar andere gleichen Kalibers folgten, glaube ich, nach — dies war freilich unanständig, aber ich hatte ja ein Recht zum Fluchen, denn ich war jetzt Capitän.

Was anfangen? Morgen mußt du die Compagnie übernehmen. Diese Bursche sind eine Art „wilbe verwegene Jagd“ und

da darf um Alles in der Welt nicht Flasco gemacht werden. Voyons! Schnell entschlossen suchte ich den Sohn des demissionirenden Waadtländer Hauptmanns auf, welcher glücklicherweise passabel deutsch verstand, gab mich ihm mit zwei Worten als den künftigen Chef zu erkennen und beorderte ihn sofort für den kommenden Abend in ein Zimmer meiner Osteria, um mir das allerunumgänglichste vom deutsch-eidgenössischen Reglement „verweltschen“ zu lassen. Hast zwar schon manche kummervolle schlaflose Nacht durchwacht in jüngster Zeit, dachte ich, jetzt kommts auf eine oder zwei fernere nicht an. Noth bricht Eisen, und Freund Nebiolo muß uns sekundiren.

Jetzt war Hansi zwäg wie ein Vögeli im Hirs! Poß tausend, welch' ungewohnte, behagliche Empfindungen regten sich da in dem schlichten harmlosen Republikaner. Fing schon an zu begreifen, warum so vielen Seelen schwindlig wird, wenn sie auf Fortunens Fittigen in die Höhe fliegen. Hast recht Montesquieu, wenn du meinst: *le pouvoir corrompt les hommes!* Schon fängt mich's an zu zwicken, die Sohlen werden elastischer, die Brust dehnt sich, . . . ich wette, die Augen flammen um 20 Procent geistvoller als vorgestern. Mich däucht, das Grüßen nach Unten hin wolle mir beschwerlich werden. Bald werden sie anlangen die Stellenfucher, sind ja drei Offizierspatente zu vergeben, natürlich muß man sich an den hochmögenden Herrn Hauptmann wenden, durch den Herrn Hauptmann empfohlen werden. Da heißt es vorsichtig sein und die Worte genau abwägen. Deiner jetzigen Stellung gemäß bist du dem Adel ebenbürtig, keine Thür schließt sich vor dir — die Antichambres fliegen auf wie Zauberschlag, denn

Dopo Dio vengo io (Nach Gott komme ich),  
sagt der k. k. österreichische Hauptmann.

Was seid ihr ephemeren winzigen Miniatur-Freischaaaren-Generälchen der mexikanischen und südamerikanischen Republiken, was

feld ihr Fürstlein von Neuß-Schleiz-Lobenstein, die den deutschen Bund 11½ Mann stellten, gegenüber dem souveränen Commandeur der Schweizerlegion, dem unbeschränkten Herrn über Leben und Tod von Hundert und etlichen „Unterthanen“?

Hatte früher viel kunterbuntes Zeug gelesen vom Schatz in der afrikanischen Höhle Kara, vom Schlaraffenland, vom Wünschelrüttlein und vom Tischlein deck dich in Musäus Volksmärchen. Da kam einstmals mein studirter Bruder dazu und warf all die Herrlichkeit in den Ofen:

„Berrückte Kustig das, zürnte er, bleibe immer hübsch ordeli auf deinem Ordinäri und denke eher an den Spruch Jean Paul's: Der Mensch steht fester auf D... als auf Aether und Morgenroth. —“

Aber Holla, Herr Bruder, das sind jetzt andere Zeiten; ist etwa die Sündfluth von Romanen über verwunderliche Schicksalsstücke und Glückswechsel nicht bloßer Quark gegen den heutigen Erfolg?

Und unter dem Eindruck dieses erhebenden Selbstgesprächs ging ich, diesmal aber noch im elben Emmenthale „Chutteli“ nach der Caserne San Giuseppe, allwo mein Vorgänger mit dem Auszahlen seiner Leute beschäftigt war; diese wußten aber noch nicht, wer ihm in der Dynastie nachfolgen würde.

Das war wieder ein Schreien und Reklamiren, wie's am polnischen Reichstag nicht ärger zugehen konnte.

Dagegen hielten sich ihrer beikünftig 30 in einiger Entfernung und schauten dem Ding ruhig und gelassen zu, wie Leute, die an solche Polterscenen gewöhnt sind, und heimlich ihren Luz dran haben.

„La solde ne suffit pas — nous voulons notre indemnité de route,“ schrie der Eine.

„Je veux ma paye de sergent, je me suis engagé comme sergent seulement,“ schrie ein zweiter.

„Qu'on nous bonifie nos armes et nos havre-sacs,“ schrieken die andern.

„Nous voulons des garanties avant d'entrer en campagne . . . Au diable la Caserne — nous voulons être logés chez les particuliers“ . . . u. f. f.

Wollte Jemand begütigen, gabs Händel, die Tumultuanten zogen ohne Weiteres von Leder, und es bedurfte einer Intervention in Masse, um ernstere blutigere Scenen zu verhindern.

Ich warf einen Blick — nur so über die Schultern des Capitäns — ins Appellbüchlein.

„Qu'est-ce que cela vous regarde, bougre d'imbécile!“ schnauzte mich sofort ein bärtiger Troupier an.

Sei nur ruhig, mon brave, entgegnete ich besänftigend, wünschte eben auch Dienst zu nehmen.

Aus der Apell-Liste ging hervor, daß außer 28 Tessinern und 15 Deutsch-Schweizern alle übrigen der französischen Schweiz angehörten.

Das verwilderte aufbrausende Wesen eines Theils dieser Mannschaft mußte zuerst einige Bedenken und Befürchtungen erwecken; doch war mein Programm über die Art und Weise, hier Ordnung und Disciplin zu schaffen, bald fertig. Offenbar konnte Hansis bescheidene Persönlichkeit weder durch Größe und Stärke des Körperbau's noch durch martialisches Aussehen, noch mit einer Löwenstimme imponiren, denn alle diese Eigenschaften besaß ja der dermalige „Hauptling“ ohne daß es ihm von Nutzen gewesen wäre.

Vor allem faßte ich daher den unverbrüchlichen Entschluß, nie zu fluchen oder Zornesausbrüche zu zeigen. Da galt es einfach, regen Dienstfeifer und unablässiges Besorgtfeln für die materielle Wohlfahrt der Truppe, will heißen, für Besoldung und Verpflegung, eine gute Dosis Ruhe, und wohl auch etwas Geduld zur Schau zu tragen.

Konnte ich diese Maximen durchsetzen, und es gelang mir, jedem Vergehen auch sogleich die Strafe auf dem Fuße folgen zu lassen, letztere ohne sichtliche Bewegung zu verhängen und erstere unnachsichtlich durchzusetzen, so mußten die Bursche unten durch, wären sie auch noch so widerharrige Gefellen gewesen, denn ein solches Verfahren

dulciter in modo, fortiter in re  
setzt immer viel Beherztheit voraus, selbst wenn in Wirklichkeit wenig oder gar keine vorhanden ist.

Solchergestalt umgürtet mit einer wahren Schildkrötenschale von philosophischem Gleichmuth, mit großartiger Todesverachtung gestiefelt und gespornt, durfte ich — insonderheit wenn die nächtliche Lektion im Französisch-Kommandiren gut ausfiel, — getrost der Dinge erwarten, die da kommen sollten.

---

## Sechstes Kapitel.

Der Herr Hauptmann Hans treten in Funktion, oder Würde bringt Würde.  
Etwas über die Organisation der Schweizercompagnie in Mailand.

Es ist mir leid, daß der italienische Unabhängigkeitskrieg meiner Wenigkeit wegen so lange in der Feder stecken geblieben ist, aber der muß jetzt warten, bis ich gehörig organisiert bin und ins Feld rücken kann.

Item der neue Morgen sah mich als Stockfranzose; ich getraute mir vor die Front meiner Truppen zu treten und begann bereits auf das deutsche Dienstreglement mit Geringschätzung zu blicken. Der Regierungsabgeordnete in der dreifarbigten Schärpe und ein Offizier vom Kriegsministerium waren angelangt. Ich ließ zum Appell schlagen; die Leute hatten den Dufel verschlafen, ließen sich ordentlich der Größe nach einstellen, und mochten wohl



neugierig sein, wer als ihr künftiger Befehlshaber erscheinen sollte. Mächten auch in der That verwunderte Augen, als ich vortrat, und schienen nicht besonders zufrieden. Deutlich spiegelte sich aber in ihren Mienen der Gedanke ab: Mit dem sind wir bald fertig! Der Abgesandte verkündete nun meine Ernennung, meine unumschränkte Kompetenz und souveräne Gewalt und daß sie keinerlei rückwirkender Reklamation an mich zu stellen hätten; auch eröffnete er ihnen, daß die Regierung keine Kapitulation mit ihnen abgeschlossen, indem die Schweiz selbst solches vereitelt habe. „Wer aber nichtsdestoweniger Vertrauen hat zu uns, rief er mit erhobener Stimme, dem versichern wir, daß für ihn und die Seinen gesorgt werden soll wie für die Söhne unsers eigenen Landes. Seid ihrs zufrieden?“

Da schwenkten an die Dreiviertel der Mannschaft ihre Mützen unter dem Ruf: *Oui, oui, cela va! marchons, et vive l'Italie!*

Mit dieser theilweisen Zustimmung war mir aber nicht geholfen, daher that nun auch ich den Mund auf und sprach zu ihnen auf welsch also:

*De droite et de gauche formez mi-cercle, marche!*

*Volontaires vaudois!* Heute habt ihr in der Caserne zu verbleiben; wir haben viel zu ordnen. Eure Waffen und Tornister, welche für eine reguläre Truppe nicht dienen können, werden euch — *largement* — vergütet. Ihr werdet auf Kosten der Regierung neu bewaffnet, von Kopf bis zu Fuß uniformirt und ausgerüstet. Für Anschaffungen aller Art, welche durchs Reglement (ich hatte zwar keins) vorgeschrieben sind, habt Ihr keinen Centesimo auszugeben.

Dagegen erkenne ich Eure Grade nicht an; was ihr wart, ob Feldweibel oder Sergeant und was Euch verheißen wurde, eh ihr nach Mailand kamt, geht mich nichts an. Von nun an aber erhält jeder Freiwillige ohne Unterschied 9 Bagen Schweizerwährung, Verpflegung inbegriffen. Was Euch die hohe Regie-

rung durch ihren Herrn Abgeordneten eröffnen ließ, habt Ihr gehört. Wer unter diesen Bedingungen dienen will, der trete vor, Mann für Mann!

Da erscholl ein allgemeines: Marchons! marchons! Alle Mützen flogen in die Höhe. Vive l'Italie, vive notre Capitaine! worauf hin die Abgeordneten höchlich erfreut die Kaserne verließen.

Im Kasernenhofe hatten sich mittlerweile viele Zuschauer, und unter denen das unvermeidliche Volk der Journalisten, eingefunden. Das war wieder ein Fressen für sie und die Supplement-Buebli! Noch gleichen Tags erschollen gewaltige Posaunenstöße in der Presse, und ein Blatt trieb nach gewohnter Taktik die Uebertreibung so weit, den Mailändern durch Extrabulletin einen Massenzug schweizerischer Freiwilligen, Werbverbot hin, Werbverbot her, wovon die gestern einmarschirten 100 Schweizer nur die Vorhut sei — zu verkünden!

Das Gute hatte nun freilich dieser Fokusfokus bei dem für alle Eindücke so überaus empfänglichen leichtgläubigen Volk zur Folge gehabt, daß durch den mit lebhaften Farben in Aussicht gestellten Anmarsch der Schweizer, ein plötzlicher Umschwung der öffentlichen Meinung zu unsern Gunsten bewirkt, und die schlimmen Vorgänge in Neapel in den Hintergrund gedrängt wurden. Man spielte mir bei dem heutigen Anlaß auf die verbindlichste Weise Adresskärtchen von Zeitungsredaktoren in die Hände; es blieb mir aber wenig Zeit, mir solche von Nutzen zu machen; indeß bot sich bald ein Anlaß, indem ich mich auf das Bureau des Blattes „Il 22 Marzo“, Organ der feurigsten italienischen Unitarier, begab, um durch dasselbe die in Mailand wohnenden Schweizer anzuregen, sich uns anzuschließen.

Dadurch wurde meine „Armee“ um volle 24 Mann verstärkt. In der Druckerei des „22 Marzo“ lernte ich einige dieser Unitarier kennen. Merkwürdige Leute das: Waren bereit, ihr Vermögen bis zum letzten Soldo für ihre Idee zu opfern, hochbegeistert

bis zur Schwärmerei für die italienische Erhebung, aber keinen Funken der praktischen Einsicht und Energie der französischen Revolutionäre von 1790, keine zerstörenden und noch weniger schaffenden Elemente waren da zu entdecken. Eine Revolution darf aber nicht mit Glacehandschuhen angegriffen werden.

Die Konstitutionellen Piemonts dagegen wußten ganz gut, warum sie im Felde standen, ihr Zweck lag fertig und rund vor den Augen. Sie lagen aber in dem einen Hauptpunkt mit den überschwänglichen Unitariern im gleichen Spital krank, daß sie beim Werk der Säuberung von der österreichischen Herrschaft stets wie auf Eiern traten und bei Pontius und Pilatus wehe zu thun fürchteten, uneingedenk des Umstandes, daß man keinen Eiertätsch machen kann, ohne daß man Schalen bricht.

Obergeneral Bava bekannte später selbst in seinem Armeereport, „daß Alles von einer übermäßigen Güte geleitet worden sei, und daß man aus ritterlicher Rücksicht gegen die Bewohner jede Verfügung vermieden habe, die ihnen hätten lästig sein können.“

Eine Erscheinung in diesem Bureau freute mich. War nämlich Einer unter dem etwas zahlreichen Personal, der über die Taktik der Uebertreibungen und Erfindungen, über die Kritik oder vielmehr das Verrathen der Heeresbewegungen und über die Lauheit der Regierung, über Mazzini's unzeitiges und verderbliches Eingreifen, scharf zu Felde zog; er schrieb aber während dem rasch fort und schaute nur einmal auf, wobei mir eines jener narbenvollen Gesichter begegnete, dessen Züge uns oft unauslöschlich eingegraben zu bleiben pflegen.

Es wurde eben ein energisch sein sollender Aufruf von der Presse abgezogen, und indem ich den Wohlklang und die melodischen Endungen desselben bewunderte, konnte ich mich gleichwohl der Bemerkung nicht enthalten, daß der Klang dieses Aufrufs für Krieger doch etwas zu poetisch und weichlich gehalten sei.

Er lautete nämlich buchstäblich so:

Bersaglieri! Volontari! Patrioti!

Circondiamo la bandiera dell' Indipendenza. Serriamo i ranghi, e vedano amici e nemici che i bravi sono molti, sono uniti, sono pronti.

Es gereichte mir zur besondern Genugthuung, daß der soeben erwähnte scharfe Kritiker meiner Bemerkung lächelnd beizustimmen schien.

Bei einem zweiten Anlaß, wo ich mit Unitariern zusammen kam, wurde ich in den Gesellschaftsverband der Unità Italiana und zugleich ins Bürgerrecht als Cittadino italiano aufgenommen, welcher Bürgerbrief mich mindestens ebenso sehr freute, als der Heimathschein der Gemeinde Langnau.

. . . . .

Sind Sie von heut in 14 Tagen marschfertig? fragte mich eines Tages Oberst Ferretti.

„In 8 Tagen schon, mon Colonel, behauptete ich mit Zuversicht, wenn Sie mir nämlich dasjenige bewilligen, was für uns vonnöthen.“

Zeughaus, Kommissariat und Bekleidungswesen waren aber grundschlecht bestellt. An Geld fehlte es freilich nicht, am guten Willen auch nicht, aber an Einsicht und Leitung. Das von andern Ländern angekaufte Kriegsmaterial, Waffen, Ausrüstungsgegenstände, Pferde zc. waren, obschon mit schwerem Gold aufgewogen, nur Ausschuß und grundschlecht; die lombardischen Freiwilligen hatten die halbe Zeit keine Schuhe, keine Tornister, keine Feldgeräthschaften; uniformirt waren nur die sogenannten: Todescolonne (740 Mann) unter Oberst Anfosfi und die Legion Manara (600 Mann). Fast alle andern im Felde stehenden Corps trugen zwilchene Hosen und Ueberröckli, und Käppi ebenfalls von Zwilch. Bis sie aber nur das Unentbehrlichste von Mailand oder Brescia aus erhielten, verstrich eine im Kriege zu kostbare Zeit. Die mit

den Ankäufen und Anfertigungen beauftragten Lieferanten ergaben sich dem *dolce far niente*, und ließen sich's in den großen Städten wohl schmecken. Der Schlandrian war in so unglaublichem Maaße in allen Zweigen der Militärverwaltung eingerissen, daß sich für meine Leute gar keine neu gefertigten Uniformstücke vorfanden. Da war guter Rath theuer.

Däucht mich doch, bemerkte ich Herrn Oberst F., daß wenn der Rückzug der Oestreicher aus Mailand ein so überstürzter gewesen, so müßten sie doch einige Vorräthe in den Monturkammern zurückgelassen haben.

Freilich — war der Bescheid — aber Sie wollen sich doch nicht in die östreichische Uniform stecken?

Besser in eine solche, als in gar keine: mit Blousen mag ich nicht marschiren, entgegnete ich und bat ihn, er möchte mich doch in die verschiedenen Vorraths-Magazine und Zeughäuser führen. Gesagt, gethan. Da fanden sich u. a. Monturstücke der Kroaten und Veresdiner-Grenzer, hellblaue Hosen mit weißen Nahtschnüren, grüne Ermelwesten mit purpurnen Aufschlägen, wie es hieß herrührend von Windischgrätz *chevauxlégers* und Kaiser-Uhlanen, die ich mir sofort ausbat. Oberst F., zu glücklich, daß ich mir selbst zu helfen suchte, gab mir gerne *carte blanche*, die ich natürlich nach Kräften geltend machte. Eine Anzahl dieser blauen Hosen ließ ich sogleich in Käppi umschneiden, wobei sich die weißen Nahtschnüre prächtig als Garnitur brauchen ließen. Diese östreichische Uniformirung leistete uns später in Tyrol große Dienste beim Vorpostendienst. Im Uebrigen fand ich in den verschiedenen Magazinen: Tornister, Ceinturons mit Patrontaschen, die von hinten nach vorn geschoben werden konnten, Säbel, Feldgeräthschaften, Waffenschmiedwerkzeuge, Aexte, Schuhe, Halsbinden, ja sogar Hemden und Strümpfe, überhaupt alles, nur keine Kapüte. Das war ein Glück! Schnell war für alles Nöthige und auch für Reservestücke ein Gutschein ausgestellt und eh' der zweite

Tag verging, in die Kaserne San Giuseppe geschafft. Wir erhielten nun noch prächtige Percussionsflinten, eine Art leichtes Jägergewehr aus den Werkstätten von Lüttich, deren Brauchbarkeit freilich noch die Probe zu bestehen hatte, und somit war uns bis an die Munitionscaissons und Bagagewagen, die wir erst beim Abmarsch erhalten sollten, geholfen. Das gab ein Rennen, Jagen und Laufen, und Hans hatte noch keinen Subaltern-Offizier! Als nun die Mannschaft neu bewaffnet, neu uniformirt und vom Scheitel bis zur Sohle gleichmäßig ausgerüstet in Reih und Glied dastand, welch' eine ganz andere Haltung, ja welch' ganz andern Geist zeigten die Leute! Wohl gab es stets noch Raisonneurs, Trunkenbolde und Tumultuanten. Solche wurden aber augenblicklich an den Schatten kühler Denkungsart gesetzt, denn ich hatte mir für solche Fälle Gewahrsams-Lokalen vorzeigen lassen, im Vergleich zu denen das berühmte „Loch“ unsrer alten Caserne in Bern wie ein Boudoir aussieht. Ich bemerkte aber bald, daß die Quelle vieler Excesse in dem bis dahin eingehaltenen, ausnahmsweisen Verpflegungssystem, wonach ein Jeder einzeln für seine Nahrung besorgt sein mußte, zu suchen war.

Dieser Uebelstand ward aber dadurch beseitigt, daß ich das Verpflegungswesen für so lange, als wir casernirt oder cantonnirt blieben, in eigene Hand nahm. Lieferungs-Verträge für die nöthigen Lebensmittel wurden abgeschlossen, und da diese damals beispiellos wohlfeil waren, so erhielt der Soldat für 75 Cts. östr. Geld =  $4\frac{1}{2}$  Bagen, somit für die Hälfte seines täglichen Soldes als tägliche Ration: 1 U Brod,  $\frac{3}{4}$  U Ochsenfleisch,  $\frac{1}{4}$  Reis,  $\frac{1}{8}$  Speck,  $\frac{1}{2}$  Pokal rothen Wein. Legten die Leute nebst diesem nur einige Centimes für Zugemüse zc. zusammen, so hatte der Soldat eine Kost, um die ihn mancher Feinschmecker beneidet haben müßte.

Decompte wurde keiner einbehalten; der Mann konnte seinen Sold nach seinem souveränen Willen verwalten, und ich hatte

weder Kontrolle noch Verantwortlichkeit deswegen zu übernehmen. Die Mannschaft erhielt somit  $4\frac{1}{2}$  Bagen baar auf die Hand und brauchte um keine andern Auslagen besorgt zu sein. Reparaturen an Waffen und Kleidungsstücken, sogar Ersatz von denselben, geschahen auf Rechnung der Kriegskasse. Dagegen konnte ich das Verlieren oder Veräußern von Waffen und Uniformstücken oder sonstigen Ausrüstungsgegenständen entsprechend bestrafen. Denn meine Strafcompetenz war eben unbeschränkt. Den kranken Soldaten wurden für ihre Spitaltage der ganze Sold gutgeschrieben; Gefangene und Arrestanten erhielten keinen Sold und nur halbe Verpflegung ohne Wein. Aus dem daherigen Sold wurde ein Bußensfond für Zulagen an außerordentliche Instruktoren errichtet. Diese Instruktoren sowohl, als gediente und gut geschulte Soldaten fanden sich bei der Compagnie in hinlänglicher Zahl vor, um die Rekruten gehörig einzutrußen; aber dieß mußte nach einem einheitlichen System geschehen, und da kam denn das Waadtländer Dienstreglement zur Anwendung. Die einen hatten in Neapel, die andern in Rom, in Holland, in der Fremdenlegion von Algier, kurz in aller Herren Länder gedient und da galt es, diese aus allen schweizerischen Nationalitäten zusammengewürfelte und aus so sehr verschiedenartigen Elementen bestehende Compagnie unter ein gemeinsames System zu bringen. Als selbstständiges, zum Sicherheitsdienst bestimmtes, und somit weder einem Regiment noch irgend einem Bataillon zugetheiltes Corps, erhielt es denn auch eine von dem eidgenössischen Reglement durchaus abweichende, so zu sagen improvisirte Organisation, und ich that alles Mögliche, dieser Freischaar einen möglichst regulären Anstrich zu geben. Allein ich verhehlte mir keineswegs die Schwierigkeit der Aufgabe, den Freischaarenggeist, den Hang zur Marauden und Ausreißerei zu bewältigen, besonders von dem Augenblick an, wo die Mannschaft ins Feld rücken, und mit scharfer Munition versehen sein sollte. Sobald der Soldat scharfe Patronen in seiner Giberne

fühlt, ist er wie umgewandelt. Indem sie ihn mit Vertrauen erfüllt, wird er aber auch pöchischer, aufbegehrischer und schlägt viel mehr auf den Tisch, zumal wenn der gute und starke rothe Wein seine reglementswidrigen Rechte behauptet.

Die erste reguläre Schweizer-Compagnie war am 6. Tage ihres Einmarsches in Mailand folgendermaßen organisiert:

Sie zählte effectiv:

- 3 Offiziere,
- 1 Feldweibel (Sergent-major),
- 1 Fourier (Sergent comptable),
- 5 Sergents (davon einer Fähndrich),
- 10 Korporäle,
- 4 Tambours,
- 2 Zimmerleute,
- 1 Wagenmeister,
- 1 Büchsenmeister,
- 1 Frater,
- 98 Soldaten (worunter Schmiede, Schuster, Schneider und andere Handwerker).

---

Total-Truppe 127.

Aus alle dem ist ersichtlich, wie souverän Capitän Hans mit dem eidgenössischen Reglement, bezüglich der ganzen Organisation, Instruktion, Bewaffnung, Bekleidung, Ausrüstung, Befoldung, Verpflegung und Strafrechtspflege umgesprungen ist. Goldene Souveränität! Ich fühle mich verdreifacht, kriegte hohe Meinung von meinem schöpferischen Genius, und glaubte mit Turenne und Condé mindestens auf gleicher Linie zu stehen. Vom Näppi will ich gar nicht reden. Was konnte ich dafür, daß ich nur 126 Mann hatte? Ich suchte und fand Beispiele in der Kriegsgeschichte, wo ein Bataillon — zu einem solchen wollte ichs nämlich bald gebracht haben — das Schicksal von Schlachten entschieden hatte,



und von diesem Augenblick an war es außer Zweifel, daß Italien ohne unsere Mitwirkung nicht unabhängig werden konnte, noch durfte. Ja — Europa sollte von uns reden — denn ich konnte meine Armeebefehle selbst schreiben, unsere Thaten in den Zeitungen selbst verherrlichen, Reden halten, Toaste ausbringen und am Ende sogar einen Armeebericht schreiben, wenn ich nicht etwa „physisch und moralisch zerknirscht“ war. Wie weit ist da noch der Weg zum Portefeuille des Kriegsministeriums?

## Siebentes Kapitel.

Unre Fahne wirft Staub auf. Zwei andre Schweizeroffiziere brevetirt. Unre Kriegsbereitschaft. Abmarsch von Mailand. Unermeßliches Halloh.

Mit der Instruktion ging's rasch vorwärts, die Truppe fing an, hübsche Gattig zu machen, die Leute griffen schön zusammen; die Handgriffe erfolgten auf einen Schlag, daß die Gewehre klirrten. Unser Exercierplatz war auf dem Platze zwischen der Scala und dem Café Cova, wo sich täglich die Blüthe der Mailänder Aristokratie zusammenfand und ihre helle Freude an der österreichisch uniformirten Schweizercompagnie mit französischem Commando hatte. Zu den Jägermanövern wählte ich den Exercierplatz zwischen dem alten Castell und dem zur Verherrlichung der Siege Bonapartes in einer Art von staubiger Einöde erbauten Arco della Pace. Lustig flatterte die Tricolore mit dem eidgenössischen Kreuz durch die Straßen Mailands, und der Gedanke, daß seit Jahrhunderten kein Schweizercorps in den Mauern dieser abwechselnd von den Sforza, von den Visconti und von der österreichischen säbelschleppenden Soldateska beherrschten Stadt, welche so lange der Zankapfel so verschiedener Herrscher und Völker gewesen, — ihre Nationalmärsche ertönen lassen konnte, erfüllte mich

mit gerechtem Stolz. Freilich machte mich in der Folge der schweizerische Consul Raymond in Mailand auf das Zurschau-tragen des eidgenössischen Kreuzes aufmerksam, und da er mir be-deutete, daß dieser Umstand unsern heimischen Behörden diploma-tische Verlegenheiten bereiten könnte, so ließ ich die vier Enden des Kreuzes bis an den Saum der Fahne verlängern; und siehe da — wir hatten nun das piemontesische Kreuz, aber immerhin also ein weißes Kreuz. Hätte unser Consul, ein höchst lebenswürdiger Mann, der uns in vielen Beziehungen Dienste geleistet hatte, diese Zumuthung nicht auf so schonende Weise in einen Wunsch ge-kleidet, so gestehe ich, daß ich eine solche Gefälligkeit unsern heimischen Neutralitätspolitikern zu Lieb gewiß nicht erwiesen haben würde. \*)

Diese Fahne verursachte übrigens noch einen andern Zwischen-fall. Eines Morgens früh stand die Compagnie üblicherweise nach dem Appell unter den Waffen. Ich wollte die Fahne dem bis-herigen Fahnenträger, der wohl eine stattliche Figur machte, den ich aber gleichwohl nicht zum Sergeanten befördern konnte (alle Ernennungen im Cadre waren einstweilen nur provisorisch), ab-

---

\*) Die Vermuthung des Consuls Raymond, daß das bewußte eidge-nössische Kreuz, das wir während 8 Tagen allerdings so hoch als mög-lich getragen hatten, zu diplomatischen Verlegenheiten führen dürfte, hat sich komischerweise bewahrheitet.

In dem diplomatischen Notenwechsel der Schweiz mit Oestreich be-treffs der wegen 8 Kapuzinern ausgewiesenen 6000 Tessiner, steht nämlich unter dem ganzen Sündenregister, welches die große Monarchie unserm kleinen Republiklein vorhielt, auch folgende Anklage: „Es ist übrigens hieswärts in bester Erinnerung, daß die eidgenössische Fahne während drei Wochen in den Straßen von Mailand wehte!“ (vide Bundesblatt 1. Band, 1853. Jahrgang, 578. Seite.) Ach ja, verehrte Firma Habsburg & Co., das war leider wahr, diese und keine andere eidgenössische Fahne war's aller-dings, aber nicht im rothen, sondern im dreifarbigem Feld und sie flatterte nicht während drei Wochen, sondern nur während 8 Tagen.

nehmen und an einen andern übergeben, der sich bisher im Dienst ausgezeichnet hatte, dessen Betragen nüchtern und gesetz, und dessen herkulische Formen zugleich eine Bürgschaft waren, daß er das Sammelzeichen bis „änenuse“ behaupten würde.

Das warf aber gewaltigen Staub auf. Es war dies kein anderer, als eben der Sohn des frühern Capitäns, welcher provisorisch zum Feldweibel ernannt, vielseitig bei unsern ehrgeizigen Leuten die Eiferfucht erweckt hatte. Von materiellem Gewinn, d. h. höherm Sold, war bei den Graduirten nicht die Rede, denn meine Leute waren vom Feldweibel abwärts alle mit 9 Batzen besoldet.

Wie ich dem Einen die Fahne mit einigen erläuternden Worten abnehmen wollte, da hob er sie unwillig empor. Ein Gemurmel der Unzufriedenheit lief durch die Reihen: Durch diese Anzeichen ermutigt, faßte er die Fahne in die linke Faust, zog den Säbel und trat vor die Front:

„Nur mit meinem Leben bekommen Sie die Fahne, Hauptmann!“

Darauf einen Augenblick Todtenstille, dem ein Duzend Bravourufe folgten.

„Zeigt Eure Tapferkeit vor dem Feinde und schnell zurück in's Glied!“ entgegnete ich ruhig. „Das Ehrgefühl ist hier übertrieben; ich will jedoch fünf grad sein lassen, wenn Ihr Fahne und Säbel sofort selbst dem Feldweibel übergebt!“

Dies geschah. Zu der Compagnie gewendet, drohte ich, daß ich sie alle für so lange in der Kaserne consigniren würde, bis die Bravourer ausgemittelt seien. Ob dies die Art sei, der Regierung ihre Ergebenheit zu beweisen? Ob solche Auftritte dem Schweizernamen Ehre machten? Das wirkte. Die Betreffenden wurden bezeichnet, entwaffnet und gelinde genug, bis zum Tage des Abmarsches an den Schatten gesetzt.

Bei diesem Anlaß sah ich, daß die rebellische Stimmung be-

deutend umgeschlagen und daß bei consequentem Auftreten ganz gutes Holz an dieser Mannschaft vorhanden war. Wer wollte nach einem solchen Vorgange die Macht der Bonmots bestreiten? Hätte ich nicht die Napoleonischen Kriege gelesen, so wäre mir bewußte pathetische Phrase nicht in den Sinn gekommen. Jammer- schade, daß solche Akte des Heroismus von Niemandem gesehen werden und darum vom Helden selbst erzählt werden müssen!

Als ich mich Abends auf dem Heimweg in meine liebe Osteria zum Falken den kleinen Umweg über den Domplatz machte, um die Bevölkerung in ihrem bunten Durcheinander zu beobachten, stand ich einen Augenblick vor dem Portal der Kathedrale still. Plötzlich hörte ich unter all dem fremdartigen Gefurche den Anruf: E aber — sit Ihr o da? Angenehm erstaut, auf berndütsch angepackt zu werden, gewahrte ich einen Bürger, welchen ich mich erinnerte, in Bern gesehen zu haben, ohne daß ich ihn deshalb gekannt hätte. Er begleitete mich in mein Quartier und ich bemerkte bald, da die Gemüther unter solchen Verhältnissen sich schnell zu öffnen pflegen, daß der Mann ebenso hoffnungslos das Straßenpflaster trat, wie ich selbst vor einigen Tagen. Was ihn nach Mailand geführt, fragte ich nicht; es genügte mir, daß ich ihn durch Vorweisen seines Brevets als Offizier in der bernischen Artillerie erkennen lernte. Dieser Umstand, seine mißliche Lage, sein gutmüthiges und ruhiges Wesen waren Gründe genug, ihn beim Kriegsministerium als Oberleutenant bei meiner Compagnie vorzuschlagen. Er hatte natürlich auch Kriegsdienst gesucht, besaß auch Empfehlungsbriefe, die ihm aber nichts genützt hatten, und eines schönen Morgens — er mochte gewiß auch die Propheten Hiob und Jeremias angerufen haben! — überraschte ich ihn, der nichts ähnliches ahnte, mit einem Brevet der provisorischen Regierung! Und so wie ich meines braven Albergatore Zutrauen in blanken Goldvögelein lohnen konnte, so gelang es nun auch ihm. Ich hatte meine Wahl nie zu bereuen. Obwohl

ihm das Französisch-Kommandiren wie eine Mixtur vorkam und er sonst auch sehr einseitig war, so fand ich ihn immer pünktlich und gradaus im Dienst. Daneben stellte er meinen Ruhm und Glanz nicht im Schatten, und das war die Hauptsache.

Um zum letzten Mal zu meinem Falkenwirth zurückzukommen, so war unsre Schlußabrechnung sehr erbaulich. Wenn er gewußt hätte, in welch' engen Höslein längere Zeit sein Gast gesteckt, sagte ich ihm, so würde es wohl mit dem Nebiolo d'Asti gespuckt haben. Der gute Mann, welcher wie ich, offenbar mehr Glück als Verstand besaß, und meine Ordannanzunteroffiziere wiederholt mit schweren Bündeln Geld in die Osteria treten sah, beharrte aber fest auf seine Meinung, die er auf den ersten Blick von mir gefaßt haben wollte: nämlich er besitze das besondere Talent, große Herren auch unter der bescheidensten Hülle herauszufinden, denn nur große Herren seien in solchen Bagatellen faumfelig. Lebewohl unvergleichlicher Uebergatore, mögest du stets allen Wirthen dieses Jammerthals als kreditgebender Genius voranleuchten!

Jetzt sind wir am Vorabend unsers Abmarsches. (30. Mai.) Es ist große Bewegung in Mailand, aber nicht etwa wegen uns, nein, denn heut spielt sich ein wichtiges Stück Politik ab. Die Constitutionellen und die Republikaner (unter denen bei 1800 bewaffnete Studenten) lagen sich schon lange in den Haaren. Die Lombardei sollte nun als Preis für Karl Alberts Antheil am Befreiungskrieg, mit Sardinen vereinigt werden, und eben heute hatte der König in Folge Uebereinkunft mit der provisorischen Regierung und deren mächtigem Haupt Casati die schöne Lombardei auf Abschlag in die Tasche geschoben. Man hieß diese Machenschaft „Fusion“. Das nennt man sich artig bezahlt machen; allein es ließ sich nicht viel dagegen einwenden, denn einem Gläubiger, der mit einer Armee von 70,000 Mann den verstärkten Leibhaft gegen den Schuldner in Händen hat, ist nicht mehr gut Recht darzuschlagen. Mazzini verstand aber die Sache anders, und da

er die Studentenlegion, das einzige unternehmungslustige Corps in Mailand, auf seiner Seite hatte, so erwartete man Abends einen Straßenkampf zwischen den beiden Parteien, denn an drohenden Demonstrationen hatte es im Laufe des Tages nicht gefehlt. Aber die Haltung der nicht eben sehr hitzig republikanisch gesinnten 28,000 Mann starken, gut bewaffneten und ziemlich eingetrübten Nationalgarde, wie zu allen Zeiten aus ruhigen Bourgeois der lukrativsten Gewerbe bestehend, vereitelte einen Zusammenstoß, indem sie mehr durch ihre 15fache Ueberzahl als durch ihre Todesverachtung imponirte.

Am Abend hatte sich jedoch die ganze Geschichte in eine Veröhnung mit obligatem enormem Halloh, Jubel und Illumination aufgelöst, und zum Schluß defilirten Nationalgarde und Studenten am Regierungspallast Casati's zu Ehren der Fusion vorbei. Die gleichzeitig einlangenden Siegesnachrichten von der Einnahme der Festung Peschiera und hauptsächlich aber von der bei Goito zum zweiten Mal aber in weit größerem Maaße errungenen Vorbeern, wobei die piemontesische sogenannte fliegende Artillerie Wunder verrichtet hatte, versetzten die Stadt in einen Freudentaumel, von dem man sich in unsrer nüchternen Alpenrepublik keine Vorstellung machen kann.

Weit wichtiger aber als alle diese Ereignisse fällt ein anderes in die Waagschale, und das ist nichts weniger als — die auf morgen 31. Mai dem Kriegsministerium angekündigte Marsch- und Kriegsbereitschaft der 1. regulären Schweizer = Compagnie nachdem sie heute zum letzten Mal zum Arco della Pace ausgerückt war,

zu probiren die Gewehre die wir erhalten,

die von England gekauften und nie bezahlten —

und nachdem bei diesem Anlaß zu Tag getretene Schußfertigkeit über Erwarten befriedigend beurtheilt worden war.

Der 31. Mai stieg herauf in seinem Festgewande. Ein Dr-

donnanzoffizier des Kriegsministers erschien und sagte auf Vormittags 10 Uhr eine Abschieds=Inspektion an, welcher ein Adjutant Seiner Excellenz des Grafen Collegno und mehrere höhere Offiziere beizuhohnen sollten und somit war der Augenblick gekommen, wo mir endlich auch einmal die Wollust beschieden sein sollte, eine „Paufe“ loszulassen, wie die erfahrenen Volkstribunen sagen. In der letzten Stunde rückte noch der Unterlieutenant ein, ein seit 10 Jahren in einem der größten Banken Mailands als Kassier angestellt gewesener junger Tessiner, dessen Vater als Brücken=Erbauer in der Schweiz einen weit verbreiteten Namen hat. Dieser junge Herr C. hatte sich in den Barrikadenkämpfen der fünf Tage hervorgethan und seither fing sein Comptoir an ihm langweilig zu werden und sobald er erfuhr, daß sich in der Stadt ein Corps von lauter Schweizern organisire, so bot er allen seinen Einfluß auf, ließ sich von gewichtiger Seite empfehlen — hoffentlich erräth man doch wer darunter gemeint ist — und erhielt endlich nach zahllosen Läufen und Gängen nicht nur das heißersehnte Brevet als Unterlieutenant, sondern von Seite seiner Principale die Zusicherung, daß sie seine Stelle für so lange offen behalten würden, bis seine Lust am Kriegshandwerk abgekühlt sei. In letzterm war er natürlich ein vollkommener Neuling, und konnte daher noch nicht an der Inspektion Theil nehmen. Eine kurze Anleitung wie ein Zug zu führen sei, mußte für heute genügen. Es war mir aber nicht bange für seine Verwendung; ein heiterer, sprühender Geist, persönlicher Muth, taktvolles Auftreten, verbunden mit dem Umstand, daß er nebst seiner italienischen Muttersprache französisch und deutsch sprach, wog vieles andere auf. Den Waffendienst getraute ich mir mit Hülfe meines vierährigen Krausbarts von Oberlieutenant zu behaupten. Der Unterlieutenant mußte das Befoldungs= und Verpflegungswesen, die Abschlüsse von Lieferungsverträgen und den Verkehr mit den Behörden der Ortschaften,

welche wir zu durchziehen hatten, übernehmen u. s. f. Das Uebrige mußte sich geben.

Meine Mannschaft war durch die Ereignisse und Triumphe der letzten Tage, so wie durch Gerüchte, daß wir im Throl tüchtig Arbeit kriegen sollten, beinahe fieberisch aufgereggt, thatendurstig und somit vom „besten Geiste besetzt“. Das ist nämlich der banale Ausdruck für diejenige Stimmung des Menschen, wo er entweder bereit ist andere todzuschlagen oder selbst todtgeschlagen zu werden. Die Compagnie ist nun mit Sack und Pack ausgerückt und hat sich vor der Scala aufgestellt. Die Waffen sind spiegelblank und Alles was schimmert und glänzt, weißes und schwarzes Lederzeug war so untadelig, daß selbst die pfiffigsten Spürnasen der Knopf- und Kamaschenjäger nichts Inspektionswidriges ausgechnüffelt haben würden.

Die sonnverbrannten schnurrbärtigen Gesichter, und vor allem das martialische Aussehen eines halbdugend Veteranen, darunter zweier Napoleoniden, Männer zwischen 60 bis 70 Jahren, aber noch ganz weingrün und eichenkräftig, nahmen sich unter den hellblauen leichten Käppi ganz eigenthümlich chikös aus. Die Zimmerleute mit ihren riesigen Bärten hatten vollauf zu thun, mit den stahlblanken Aexten die den Platz überschwemmende Menge im Zaum zu halten. Der angekündigte Inspektions-Offizier mit Geleite erschien. Wer den ganzen Formenkrum einer Wachparade gesehen oder mitgemacht, der hat auch unsere Parade gesehen; nun mußte ich den Herren die Handgriffe und Ladungen mit etwas Platoonshule produziren. Die Herren Inspektoren waren dermaßen entzückt über die ruhig ernste Haltung der Leute und zugleich über das rasche feurige Vollziehen der übrigens kreuz einfachen Manöver, daß des Lobes kein Ende war. Nachdem der vom Kriegsministerium abgeordnete Inspektions-Offizier, Major L. . . , in den schmeichelhaftesten Ausdrücken — das Lachen war mir mehr als einmal zuvorderst — seine ausgezeichnete Befriedi-



gung ausgesprochen und mich ermächtigt hatte, vor dem Abmarsch eine Gratifikation von 20 Fr. per Mann ausbezahlen zu lassen, wurde der Abmarsch auf den Abend angefragt. Sehr wahrscheinlich in Erwartung, daß diesem als Avantgarde zum Voraus bezeichneten Corps einige Tausende anderer Schweizer in Bälde nachrücken würden, wurden uns so hohe Ehren zugebach.

Die Presse hatte wieder einmal das Ihrige geleistet. Eine Compagnie der Mailänder Nationalgarde und die berühmte Musik des Herzogs Vitta, welche dieser mittelst enormer Kosten Jahr aus und ein unterhielt, sollten uns die Honneurs machen und waren aufgeboten, unserer Compagnie den Weg durch die Straßen Mailands bis zum Eisenbahnhof zu zeigen.

Ein ganzer Trupp Unitarier und Studenten und alle Civil- und Militärbeamten, mit denen ich während meiner kurzen Dienstzeit bekannt geworden war, hielten sich ebenfalls in Bereitschaft, uns zu begleiten. Unser guter alter Freund, Oberst Ferretti, wünschte uns in seiner brummigen schnauzigen Weise Glück, und behauptete mit grimmiger Betonung, man klopfe sich täglich am Caffaro (Tyrol), da gäbe es Lorbeeren zu holen.

Meiner Mannschaft hatte ich „unter Androhung der gesetzlichen Folgen im Widerhandlungsfall“ für heute so sagen absolute Nüchternheit empfohlen, weil ich mit Glanz aufziehen wollte, und überhaupt eine tödtliche Abneigung gegen uniformirte Betrunklinge nicht unterdrücken konnte.

„Tout en vous ordonnant l'abstinence expliquons-nous, mes braves,“ erklärte ich diesen durstigen Gemüthern von des Lemans sonnigen Hügeln, „je ne punirai pas ceux qui boiront la goutte, mais malheur à ceux qui ne sauront la supporter!“ Da hätte man die durch verhaltenes Lachen komisch verzerrten Gesichtsmuskeln der fürchterlich grinsenden Veteranen sehen sollen! besonders als ganz unerwarteterweise das nicht versprochene Hand-

geld von 20 Fr. per Mann in blanken neuen Goldstücken der provisorischen Regierung, ausbezahlt wurde!

Abends 5 Uhr standen wir schlagfertig mit Sack und Pack auf dem gewohnten Sammelplatz, Munitionscasson und Gepäckkarren bespannt, sammt Escorte auf dem linken Flügel. Den Tambours hatte ich die „marche française“ mit ihren capriziös harmonischen Variationen und prächtigen Roulements anbefohlen. Tambour Noir, ein untersefter Bursche von wildem verwogenen, aber eben darum ächt soldatischen Aussehen, war Tambourmajor, sollte aber mitschlagen. Diese Kerle verstanden ihr Handwerk wie Virtuosen und besser hatte ich nie schlagen hören, als höchstens von solchen, die sich fürs Geld hören lassen. Sie machten daher auch einen wahren Höllenlärm, so daß man zum mindesten ein Regiment anrücken zu hören glaubte.

„Mit tausend Mann wie diese 100 und einen solchen Quartett von Tambouren voran, wollte ich eure schläfrige polentaessende Landbevölkerung, von Dorf zu Dorf aufrütteln und unter die Fahnen treiben“, rühmte ich prahlerisch einem Unitarier.

Date-ci sempre notizia dal campo, ließen sich Stimmen vernehmen, unter denen leicht die Bulletinsfabrikanten zu vermuthen waren.

Jetzt ertönt Musik. Das Bilet Nationalgarde rückt heran. Es wird kommandirt:

Gard' à vous — Division — Portez armes!

Présentez-armes!

Unsere Ehrengarde stellt sich während dessen auf unserm rechten Flügel auf und salutirt ebenfalls. Nachdem geschultert und Gewehr zum Fuß kommandirt ist, tritt eine schöne schwarze Gestalt mit der dreifarbigigen Schärpe aus der Menge hervor. Es war ein Abgeordneter der provisorischen Regierung, welcher eine kurze, feurige Ansprache an unsere Mannschaft richtete, wie solches allemal zu geschehen pflegte, sobald ein neu errichtetes Corps die Hauptstadt

verlassen wollte. Die Mannschaft dankte mit einem gewaltigen Vive l'Italie! marchons! marchons! Es ging eine freudige Bewegung durch die dichtgedrängten Massen und ein tausendstimmiges Viva evviva i Svizzeri, so wie's nur die Italiener wie aus einer Kehle schreien können, erscholl.

**Jetzt** muß es gesagt werden, wenn etwas gesagt werden will, — durchzuckte es mich — aber das Geräusch war so betäubend, daß ich mußte Wirbel schlagen lassen, um einige Stille herzustellen.

Capitän Hans war seiner Lebtag nie ein Redner gewesen — aber solche Scenen öffnen des Herzens Quell und ich begreife jetzt, wie die Apostel in allen Sprachen zu reden anfangen, sobald die heiligen Geistesflammen sich auf ihre Häupter senkten. Als wäre auch ich des süßen Weines voll, rief ich begeistert wie ich's vorher und nachher nie gewesen — und zu der Compagnie gewendet:

„Camarades suisses — volontaires vaudois! Nous allons entrer en campagne pour une cause glorieuse, pour la cause de l'indépendance italienne, de cette cause pour la quelle tant de sang généreux a déjà coulé. Nous n'avons point de capitulation, point de convention avec le gouvernement de la Lombardie. Nous n'avons pas marchandé notre sang. Nous sommes arrivés armés et nous avons dit: Nous voici faibles en nombre, mais forts par le dévouement. Ouvrez-nous les rangs, patriotes italiens, nous ne voulons d'autre faveur que de combattre à vos côtés. Que vos chances soient les nôtres! Partageons vos périls et vos succès! Volontaires vaudois; l'on croit dans notre patrie que sans capitulation nous serions à la merci d'un gouvernement étranger. Maintenant répondez! Est-il un de vos désirs qui jusqu'à ce moment n'ait pas été comblé par ce peuple généreux? Camarades! nous ne sommes qu'une poignée

d'hommes — puissions nous être l'avant-garde d'une armée auxiliaire suisse! Mais que cela arrive ou non — maintenons l'honneur des armes suisses — ne soyons ni vaudois, ni Tessinois, ni Bernois! soyons Suisses et quoique volontaires, soyons soldats!

Vive le Gouvernement provisoire!

Vive l'Indépendance italienne!“\*)

So — da sind die Napoleonischen Tagesbefehle nur ein Spaß dagegen, dachte ich, mir den Schweiß von der Stirne wischend.

„Qu'ils vivent! qu'ils vivent et vive notre capitaine!“ und wie auf's Commando waren die Käppi hoch geschwenkt. Drauf stimmten die Waadtländer die Marfeillaise an, die Musik fiel ein, die Tambours begleiteten, die ganze Menge sang die unsterblichen Weisen im gewaltigen Chor — und ich glaube bei Gott, es waren

---

\*) „Schweizerische Kameraden! Waadtländische Freiwillige!

Wir rücken ins Feld für eine ehrenvolle Sache, für die Sache der italienischen Unabhängigkeit, für welche schon so viel des edlen Blutes geflossen. Wir haben weder Kapitulation noch sonst irgend einen Vertrag mit der provisorischen Regierung der Lombardei abgeschlossen. Wir haben unsre Haut nicht verhandelt. Wir kommen bewaffnet und sagen einfach: Hier stehen wir, freilich schwach an Zahl, aber stark durch unsre Umgebung. Italienische Patrioten! Öffnet uns die Reihen, wir verlangen keine andere Gunst, als an Eurer Seite zu streiten. Eure Gefahren und Eure Erfolge seien auch die unsrigen! Waadtländer Freiwillige — man glaubt uns daheim von der Laune einer fremden Regierung abhängig — nun sagt selbst, ob auch nur einer unserer Wünsche unerfüllt geliebt! Kameraden! Wir sind nur eine Hand voll Leute noch — vielleicht sind wir aber auch der Vortrab einer schweizerischen Hülfarmee: Zählen wir aber nicht darauf und halten wir die schweizerische Waffenehre empor! Seien wir in Italien weder Berner, noch Waadtländer, oder Tessiner — seien wir nur Schweizer; seien wir endlich, obgleich Freiwillige, treue Soldaten.

Hoch lebe die provisorische Regierung! Hoch lebe die italienische Unabhängigkeit!“

menige unter unseren hartgefotenen Troupiers, denen es nicht unter den buschigen Wimpern perlte. Wie ein elektrischer Funke zuckte in mir der Gedanke auf: O — wären's jetzt unsrer Zehntausende — statt dieses Trüppleins, das gäbe ein Stück Geschichte — dann könnten wir's den Oestreichern eintränken, daß sie den Sonderbund so eifrig mit Offizieren, Waffen, Geld und Munition unterstützt haben . . . Welch' berechtigte, Welch' herrliche Revanche wäre das! Wie hätten sich unsere Alten eine solche Gunst des Augenblicks zu Nutzen gemacht, sie, die einst ein Duzend Schwäbische Dörfer und Burgen zerstörten, weil einige Konstanzer eine kleine Schweizermünze „Ruhplappert“ genannt hatten. O Uli, Uli! O Ochsenbein! Und ein bitteres, bitteres Gefühl packte mich bei diesem Namen. Dank dir, heiliger Zorn, daß du die Freudenthräne wieder zurückgedrängt und aus dem gerührten Hansli wieder einen Hans gemacht hast.

Garde — à — vous — division! Portez — armes!  
Par sections à droite en colonne! Marche!

Die Nationalgarde schwenkt nun auch mit Zügen ab. Damit aber die Mit- und Nachwelt wisse, wie meine Armee befehligt war, so sei es hier beiläufig bemerkt: den ersten Zug führte der Oberlieutenant, den zweiten der Feldweibel, den dritten oder die Fahnensection führte der Unterlieutenant und den vierten der Fourier.

Der Kommandant der Ehrengarde kommandirte, mit der Musik an der Spitze, zum Abmarsch. Wir folgten nach. Das Gedränge in den Straßen war aber so arg, daß Geleitende und Geleitete bald in der Flanke marschiren mußten.

Ich habe in der Schweiz viele Feste gesehen: Schützen- und Sängerefeste, Turn- und Schwingefeste, Bundes- und landwirthschaftliche Feste, wo es an Jubel und Gepränge nicht fehlt. Die heutige Demonstration trug aber einen von exaltirter Kriegsbegeisterung durchwehten Charakter.

Der Jubelruf „viva i svizzeri, evviva!“ mit ungeheurem,

tollem Händeklatschen begleitet, pflanzte sich von Straße zu Straße fort und wollte kein Ende nehmen! Die schönsten Frauen Mailands — Hunderte und aber Hunderte, erschienen mit strahlenden Blicken, wie von des Himmels Höhen gesandt, auf den Balkonen und warfen Kränze und Guirlanden auf uns herunter — „salvete, bravi liberatori!“ tönte es aus manchem schönen Munde. Kein Bajonnet, das nicht bekränzt war! Wie der Freiherr von Mönchenstein einst bei St. Jakob gesagt hatte, nur im edleren und zugleich buchstäblichen Sinne des Wortes, badeten wir uns in Rosen. Hatten sie keine Blumen und Kränze mehr, so winkten sie uns mit ihren Taschentüchern ihren Abschied nach. — Ewig unvergeßlicher, mit unauslöschlicher Flammenschrift in jedes Soldaten Herz eingegrabener Tag! Man glaubte uns dem Verderben geweiht, aber seit wann ist der Tod für ein solches Volk ein Verderben? Was mochten wohl diese Männer, deren viele durch mannigfache Schicksale in das eiserne Sklavenjoch der neapolitanischen und päpstlichen Soldateska verschlagen worden waren, am heutigen Abend gedacht haben?

„Was sagen Sie zu diesem Ausmarsch, Herr Oberleutnant?“ wandte ich mich triumphirend an den Chef des ersten Pelotons, denn die Welt lachte mir jetzt im rosenfarbenen Lichte — meine Ideale reiften der Verwirklichung entgegen und ich sah den italienischen Himmel voll Vafgeigen.

„Hat mir einen kuriosen Eindruck gemacht, dieser ungeheure Karambol,“ versetzte mit kühler Ruhe der Oberleutnant, — „wären sie nur alle mit uns marschirt, diese Prachtskerle von fanatischen Klatschern, so wären's ihrer 25,000 Streiter mehr im Felde. Was meiner Capitän?“

Dieses bedachte Wort wirkte grade wie ein Kübel Gletscherwassers auf meine glühende Begeisterung; aber bei einigem Nachdenken fand ich so ganz im Stillen, daß mein phlegmatischer Ka-

merad ganz Unrecht nicht hatte, und kriegte nicht wenig Respekt vor des Zweithöchstkommmandirenden hausbackenem Urtheil.

.....  
 Nach einem fast zweistündigen Marsche erreichten wir die Eisenbahnstation. Wir machten der Ehrengarde zum Abschiede die Honneurs — und gleichen Abends führte uns die Lokomotive nach Treviglia, wo wir mit Völlerschüssen empfangen wurden.

### Achtes Kapitel.

Marsch der Schweizerlegion von Treviglia nach Brescia. Unser größter Feind der — rothe Landwein. Etwas über unsre Befoldungsverhältnisse. Die fünf Grazien in Ospidaletto.

Mein Marschbefehl lautete auf Rocca d'Anfo, dem Hauptquartier des Obergenerals sämmtlicher Freischaaren-Corps des Tyrols, und etwa 30 Stunden oder 90 lombardische Meilen von Mailand entfernt. Am 6. Juni sollten wir laut Marschrouten in Rocca d'Anfo einrücken, folglich mußte täglich 5 Stunden oder 15 Miglien marschirt werden, woran die Eisenbahn uns schon etwas nachgeholfen hatte.

Treviglia, eine Stadt von 10,000 Einwohnern, war glänzend illuminiert zu Ehren der schönen Erfolge von Peschiera und Goito. Da wir indeß den ganzen Tag hindurch so überschwenglich mit Ehren überschüttet worden waren, so schienen wir anfänglich geneigt, diese Demonstration auf unser Erscheinen zu beziehen, welcher Irrthum einige wohlthuende Heiterkeit erweckte. Es war also unser erstes Nachtlager auf dem Pfade des Ruhms. Die Mannschaft wurde in vorzügliche Quartiere gelegt, und am 1. Juni, 2 Uhr Morgens, sagte ich den Weitermarsch an, indem ich nur

in der Morgen- und Abendkühle, und nicht in der größten Hitze marschiren lassen wollte.

Um zu verhüten, daß die Kolonne sich nicht zu sehr ausdehne, mußte die meiste Zeit der linke Flügel, d. h. die kleinere Mannschaft, voran; die konnte schon rasch antreten, die größere kam leicht nach und so gab's selten Lücken. Die Wagen-Escorte, welche zugleich die Nachhut bildete und aus zuverlässigen Soldaten zusammengesetzt war, hatte scharfen Befehl, keine Nachzügler und keine Seitensprünge zu dulden. Mit einem Trupp von 127 Mann ist dies gut zu bemerkstelligen, aber es würde sich diese Marschordnung sicher auch mit bedeutend größern Corps bewähren. So ging die Sache einstweilen wie gewünscht von Statten und es hatte den Anschein, als wären die wilden, unbändigen Kerle zahm geworden.

Am 2. Juni gelangten wir über Caravaggio, Antignate und Calcio nach Chiari, einem Städtchen in äußerst freundlicher, fruchtbarer Lage.

Der Marsch auf der zu beiden Seiten mit Maulbeerbäumen, Akazien und Olivenbäumen beschatteten breiten Heerstraße, glich einem Spaziergang in einem unermesslichen Garten. Die reiche Ertragsfähigkeit des fruchtbaren Bodens, die Sorgfalt, mit welcher die Felder überall bestellt schienen, das künstliche, großartige Bewässerungssystem dieser mit wohlhabenden schönen Dörfern und Villen besäeten weiten Ebene entzückten uns Alle. Tausende von Reiseberichten schildern und preisen diese gesegneten Gefilde, aber sie bleiben weit hinter der Wirklichkeit zurück. Nicht umsonst zeigte der junge, damals noch unbekannte General Bonaparte, als er mit seiner ausgehungerten Sansculotten-Armee auf den Alpenhöhen des Monte Zemoto stand, nach den unter ihnen ausgebreiteten, vom ruhigen majestätischen Po und seinen zahlreichen Nebenflüssen durchschlängelten Ebenen Piemonts und der Lombardie, als auf das „Land der Verheißung“.



In Chiari wurde die Mannschaft kasernirt und mußte sich selbst verpflegen, was nun schon wieder etwas Unordnung verursachte; ich wußte jetzt schon zur Genüge, daß ich an dem spottbilligen rothen Wein alltäglich einen weit gefährlichern Feind zu bekämpfen haben würde, als an den Strapazen der Märsche und selbst an den Kroaten. Zu diesem gefährlichen Feind gesellte sich aber ein zweiter, und der war kein anderer als der hohe Sold, und dieser führt nach zweien Richtungen hin zum Verderben. Wer nichts von seinem Sold erspart, ergiebt sich dem Trunke und folglich bedauerlichen, und oft zu schweren Folgen führenden Exzessen. Der aber aufs Sparen und Zusammenraffen, mit einem Wort zum „Geldmachen“ erpicht ist, trägt selten ernstlich die Absicht mit sich, sein Leben aufs Spiel zu setzen, denn ein Knaufer ist gewöhnlich ein Hasenfuß. Obschon kein Kämpfe der goldenen Mitte, muß ich doch dieselbe, was die Besoldung der Truppen betrifft, als ein wahres Glück für den Mann selbst und für die Sache, der er dient, erkennen. Und dieser Erfahrungssatz läßt sich sogar auch auf die Offiziere anwenden, obgleich wegen deren höherer Bildungsstufe nicht in so absolutem Sinne. Diese goldene Mitte ist aber gerade im eidgenössischen Besoldungssystem zu finden.

Ueber zu hohen Sold hatten wir Offiziere uns eben nicht zu beklagen. Hätten wir solchen nach Verhältniß der Mannschaft erhalten, so würden wir freilich noch höher als die englischen Offiziere besoldet werden müssen, und bekanntlich fühlt sich z. B. ein englischer Capitän ein halber Crösus, denn er steht sich fast eben so gut wie ein schweizerischer Bundesrath. Es bestand in dieser Beziehung ein eigenthümliches Mißverhältniß. Die lombardischen Freischaaren, ob reguläre oder irreguläre, erhielten durchweg 150 östr. Rixen = 9 Bagen alte W., und ihre Graduirten erhielten überdies einen im Verhältniß zu 9 Bagen höhern Sold, während unsere Mannschaft vom Feldweibel abwärts, ohne Unterschied des Grades, 9 Bagen erhielt. Auf sämtliche Offiziere aber wurde auf-

fallenderweise das piemontesische Befoldungsreglement, welches dem französischen entlehnt oder ihm nahe verwandt ist, angewendet.

Demnach erhielt der Hauptmann per Monat 230 Fr., aber ohne weitere Vergünstigungen und ohne alle die bekannten Zufalls=Douceurs oder Accidentien, wodurch die Soldaten direkt oder indirekt ausgesogen zu werden pflegen, wie z. B. in Neapel, wo ein Capitän nebst seinem Sold noch starke Rekrutirungs=Prämien und Offiziers=Wahlvorschlags=Prämien, d. h. nahe an 6000 Fr. per Jahr oder per Monat 500 Fr. bezieht.

Der Oberleutenant erhielt per Monat 130 Fr.

Der Unterleutenant erhielt per Monat 92 Fr.

Der französische Offizier ist aber, selbst dann, wenn er die „haute paye“ oder den Sold auf dem Kriegsfuß bezieht, bekanntlich sehr mäßig bezahlt, denn ein französischer Capitän steht kaum so gut wie ein Unterleutenant oder Enseign im englischen Dienst.

Vergleicht man das Befoldungssystem einiger Militärstaaten, so stellt sich heraus, daß von allen

der englische Offizier und der englische Soldat weit aus am höchsten bezahlt ist;

daß der französische Offizier und der Soldat sehr wenigen Sold beziehen;

das piemontesische Heer ebenso.

In Neapel und Rom dagegen zeigt sich's, daß der Offizier glänzend, der Soldat schlecht besoldet ist. England scheint eine Geldaristokratie, aber es huldigt doch im Punkt der Löhnung dem Prinzip der Gleichheit. Offiziere und Soldaten stehen beide im Verhältniß günstig.

Frankreich ist jetzt eine Militärdespotie, eine ächte Prätorianer=Herrschaft, aber es huldigt im Punkt der Befoldung ebenfalls der Gleichheit, denn Offiziere und Soldaten sind freilich schlecht bezahlt, wie die constitutionellen Piemontesen, aber immerhin im Verhältniß.

Jetzt erst treten Mißverhältnisse zu Tage. Neapel ist auch eine Militärdespotie, aber hier kennzeichnet sich der Absolutismus und die souveraine Geringschätzung des Kanonensutters im höchsten Grade, denn dort ist der Offizier ein „*Herz*“ im vollsten und gehässigsten Sinne des Ausdrucks, „in des Worts verwegenster Bedeutung“, denn er ist schwelgerisch bedacht, während der Soldat kümmerlich besoldet und elend verpflegt ist, damit er bleibe ein blindes, willenloses Werkzeug, und esse sein schimmeliges schwarzes Brod in seines Nichts durchbohrendem Gefühl, wenn er nicht vorzieht, solches für 4 Gran zu verkaufen, um sein winziges Löhnlein in etwas zu verbessern. Der Schweizer soldat erhält nämlich in Neapel täglich 14 Gran = 60 Centimes Sold, davon kommen 3 Gran in die Masse (*décompte*), 7 Gran = 30 Centimes in die Menage. Also bleiben 4 Gran. Von diesen wird jede Woche 1 Gran für Wäsche und je von fünf zu fünf Tagen 1 Gran für Pfeisenerde zc., am letzten Tag eines jeden Monats aber überdies noch  $1\frac{1}{2}$  Gran abgezogen. Rechnet man nun, was der Soldat für das viele Putzen braucht, für Schuhwische, Schmirgel, Del, Kalk, Wachs, Hammerschlag, Trippel, Kreide, Spiritus, Faden, Nadeln zc., so bleibt dem Schweizer soldat als tägliche Löhnung für den Hüterdienst um die geheiligte Person des Königs die ansehnliche Summe von 7 Rappen oder 2 Kreuzer baar auf der Hand. Und doch finden sich immer genug Rekruten in Neapel ein. Wahrlich, dies läßt auf eine große Summe Elendes und moralischer Zerknirschung in den untern Volksschichten, oder aber auf unbändigen Militärgelst schließen.

Am schlagendsten gestaltet sich nun das Mißverhältniß des lombardischen Besoldungssystems im Vergleich zum neapolitanischen, denn in der Lombardei waren die lombardischen Truppen glänzend, der Offizier aber sehr dürftig besoldet. Bei den einen führt das Uebermaaß republikanischer Güte und Ge-

rechtfertigt, bei den andern despotische Willkür und Ungerechtigkeit zur Corruption . . .

Hieraus sollte die Welt billigerweise den Schluß ziehen, daß es mittelst dieser Vergleichen auf die Verherrlichung unseres genügsamen Sinnes und unserer Sache abgesehen ist. Ach leider nein. — Das wahre Motiv solcher Betrachtungen ist leicht zu durchschauen: es ist nur Neid und Mißgunst der gemeinsten und kraßesten Art, nicht auch neapolitanischer Offizier sein zu können, was mein batensehnsüchtiges Herz bewegte, denn das Sprichwort „point d'argent, point de Suisse“ muß partout in Flor erhalten werden.

Als meine Leute, zum frühen Morgenappel, (3 Uhr) in Chiari ausrückten, bemerkte ich wieder, nachdem zum Ausrücken geschultert war, verdächtige Schwankungen an einigen Bajonetten. Jetzt mußte ein Exempel statuirt werden. Ich riß die betreffenden Leute aus Reih' und Glied hervor, ließ sie entwaffnen und stellte sie der Mannschaft mit einigen geringschätzenden Worten als Trunkenbolde vor und übergab sie der Wagenescotte. Die Front blieb mäschenstill.

Wir marschirten ab und zogen bald durch eine hübsche große Ortschaft Coccaglio bis nach Ospedaletto, wo Halt gemacht und verpflegt wurde. Die Marschordnung hatte sich fortwährend als sehr befriedigend bewährt.

Ich trat mit meinen Offizieren in eine Osteria und während dessen erhielt die Compagnie einen Zuwachs von 4 Mann (Genfer), welche von Oberst Ferretti in Mailand nachträglich bewaffnet und ausgerüstet worden waren. Somit zählten wir nun Total 131 Mann.

In der Osteria gewahrten wir eine seltene Erscheinung. Fünf Schwestern waren bemüht, unsern Leuten aufzuwarten; sie sahen sich aber alle so ähnlich, daß, wenn sie nicht alle zugleich sichtbar gewesen wären, man immer nur eine und dieselbe Person zu sehen geglaubt hätte.

Cela ne peut pas être des jumeaux, meinte ein Troupier, mais cela est drôle.

Raum merkte man eine Altersstufe unter ihnen und bildschön waren diese Kinder, zum Fressen. Das blühendste Wangenroth dämmerte so durchsichtig aus der sonngebräunten Gesichtsfarbe hervor; die reichen schwarzen Haarflechten, der wunderbar = anmuthige Kopfsputz, die feurigen schwarzen Augen mit all ihrem südlischen Zubehör, sprachen so deutlich: Chumm, chumm! daß wir unwillkürlich in Begeisterung und Bewunderung wie aufgelöst waren.

Vive l'Indépendance italienne! jauchzte ein galanter Vaudois, vaut la peine de se battre rien que pour ça. —

Brav, Bontah, unterstützte ihn mein ebenso galanter Unterlieutenant — wenn sich die Achajer zehn Jahre lang wegen einer Helena die Köpfe an den Mauern Trojas verrannt haben, so können wir bei Gott fünfzig Jahre vor Mantua und Verona liegen! O paradiesisches Land, gewesener Brodkorb des Hauses Habsburg, biete deine letzten Kräfte auf, solche Edelsteine vor den Klauen des Doppelaars zu schützen, dachte Hans der Bernermilize. Mehr als eine Petition gelangte an mich, daß die Kastr um ein Stündchen verlängert werden möchte, was ich nach scheinbarer Selbstüberwindung als Zeichen allerhöchster Gewogenheit huldreichst zu bewilligen geruhete. War ich doch bis nach Anso souveräner Fürst. Solche Stündlein verfliegen schnell. Dann wurde aber unerbittlich Sammlung geschlagen und auf — nicht aber nach Valencia, wie's im Liede heißt, sondern nach Brescia.

„Allerliebste Köselein myn  
 Setzt ade — muß wyter ziehn  
 Ziehen ohne Ruh noch Kastr  
 Ach es bricht mein Herze fast.“

Der Ort Ospidalelto liegt auf einer Anhöhe, von welcher aus man nach einigem Marschiren eine herrliche Aussicht rückwärts, nach der so eben durchstreiften Ebene, vorwärts aber nach den

ersten hellgrünen Hügelreihen der Provinz Brescia genießt. Am Fuße, oder vielmehr an der südwestlichen Abdachung dieser den Eingang ins italienische Tyrol bildenden Hügel, sieht man die uralte Stadt Brescia majestätisch vor sich ausgebreitet.

---

## Neuntes Kapitel.

Ein Rafttag in Brescia. Aufschlüsse über General Alleani's Wirksamkeit im April.

Willkommen, du gastfreundliche, opferfreudige, männerstolze, ernste, revolutionäre Stadt, du kolossaler Spital, Zufluchtsort von Tausenden von Verwundeten und Fieberkranken, von Freund und Feind!

Du habest zuerst die Fahne der Unabhängigkeit aufgepflanzt und deine unruhigen Köpfe zum ernstern Kampfe bewaffnet — so klagt dich die gute Allgemeine Zeitung an. — Das glaube ich gerne. Ja, ja, du machst ein ernstes Gesicht! Wohl blickt ein Kastell etwas drohend auf dich hinunter, sonst aber scheint du weiter nicht befestigt. — Dagegen starrst du von Barrikaden an allen Enden — bei Gott! eine schöne entschlossene Freiheitsbraut! Das kriegerische Aussehen dieser Stadt that uns Allen so eigentlich wohl; stolzer und zuversichtlicher marschirten unsre Leute auf, und sie fingen an zu merken, daß wir unsrer eigentlichen Bestimmung näher gerückt waren. Wir konnten nur mit Mühe, an einigen Stellen nur Mann für Mann, vorwärts kommen.

Endlich aber waren im Innern die Hindernisse verschwunden, und man konnte in Zügen aufmarschiren. Unsre Tambours rüttelten ganze Quartiere empor; unsre Ankunft war dem Comitato della guerra zum Voraus angekündigt worden und hier wieder-

hölten sich nun — obgleich nicht in so großartigem und vorbereitetem Maße wie in Mailand, die Ehrenbezeugungen und Empfangsfestlichkeiten der Brescianer. Auf der Piazza del municipio ließ ich halten, und sandte unsern Unterlieutenant zum Comitato della guerra.

Sofort langte der Platz-Kommandant von Brescia, Major Dalolla, zur „offiziellen“ Bewillkommung an, geleitete mich zum Stadtrath (municipio), um uns gute Quartiere zu sichern. Allein, obgleich die Stadt 40,000 Einwohner zählte, waren ihre öffentlichen und Privatgebäude so hart von der Einquartierungslast mitgenommen, daß wir mit einem Kapuzinerkloster vorlieb nehmen mußten.

Waut meiner Marschrouten konnten wir in Brescia einen ganzen Tag Rast halten, also mußten wir etliche 30 Stunden im Kapuzinerkloster, oder vielmehr in dessen geräumigen Korridors, zubringen. Da aber die Stadt uns nicht in natura verpflegen konnte, so erhielten meine Leute eine Ration in Geld, was nichts anderes als einem Geschenk gleich kam, indem ihnen nichts destoweniger der ganze Sold ausbezahlt wurde. Obendrein machten sich die ehrwürdigen Väter Kapuziner sehr gastfreundlich mit uns zu schaffen, schleppten Suppe, Wein, Brod und Käse — notabene Greierzer — herbei. Wenn also der Soldat seines Geldes nicht sonst ledig sein wollte, so brauchte er für seinen Unterhalt keinen Centesimo auszugeben.

Des Weines floß aber leider wieder zu viel für Einige. Der säßliche *Vino santo* war eben kein *Lacote* oder *Spiezzer* und die geheiligten Hallen der ehrwürdigen *Patres* wurden durch manchen *Gassenhauer* entheiligt.

Es war nun Abend. Die Pfäfflein schleppten Bündel Stroh herbei zu unserm Nachtlager. Damit wollten sich aber meine Leute in ihrer erhitzten Stimmung nicht zufrieden geben, und etnige schmissen die Strohbindel zu den Korridorfenstern hinaus in den

Hof hinunter, und die Kapuziner konnten froh sein, daß sie nicht auch denselben Weg mitmüßten.

Ich kam eben dazu, ließ im Hof rappelliren, und hier war ich fast auf dem Punkte, meinem Gelübde, kaltblütig zu bleiben, untreu zu werden. Dagegen floß die Straßpredigt nach Noten: „Wie, Freiwillige? Ihr wißt, daß die Stadt von Kranken und Vermundeten überfüllt ist; sie hat uns empfangen, wie wenn wir von einem Siege kämen, sie hat Euch einen Tag Extrasold ausbezahlt und auch die armen Kapuziner thun ihr Möglichstes, ja mehr als sie schuldig sind — für Euch, und dafür haben sie des Teufels Dank! Ihr seid nicht zufrieden mit Stroh! Soll man Euch in Sopha's aufs Feldlager hinbetten? 24 Stunden ins Loch zu Wasser und Brod mit den Raisonneurs! Wer sind sie?“

Ein halb Duzend Uebelthäter wurden bezeichnet und für schuldig erkannt, nämlich 4 Deutsch-Schweizer und 2 Waadtländer.

Sie traten mit weingrünen Gesichtern vor.

„So — das si mir schüni Maane, wo däwäg gange ga hufe — schämet ech, dene gutwütthige Pfäffli so-n-es Ghei ga ga z'mache. Und jez merket echs eis für allimal: Es mues Dring si und settig Süffle cha-n-i ids Feld nüt bruche. Sez hindere mit ech u näht ech in Acht, nume-n-es chrumms Mul z'mache!“

Die Patres schauten mit lebhaftem Interesse der Scene zu und der Guardian verzeigte ein „geeignetes“ Lokal für die armen Sünder.

Bravo! bravo! c'est juste! très-bien! erschalls nun aus den Reihen und das stereotyp gewordene „vive notre capitaine“ durfte auch hier nicht fehlen.

Hier — gerade an Orten, wo man blitzschnell einschreiten konnte, mußte es aber auch unerbittlich geschehen; ich ahnte wohl, dies werde schwieriger werden, wenn wir später auf freiem Felde campiren würden . . .

Vive notre capitaine! Ah, wie das die Seele erquickt! Vor wenigen Tagen bloß noch 2 Centesimi in der Tasche und



auf dem Punkt, selbst Soldat zu werden, und — jetzt! Chapeau bas! Bah — und denn — Auch der Heroen-Generalstab Bonaparte's hatte nichts, als er im Begriff war, den 96ger Feldzug zu eröffnen. Masséna, Murat, Augereau, Laharpe, Serrurier, Lannes, Souvert und Berthier besaßen nur 4 Louisd'or per Mann und die gab ihnen erst noch Bonaparte; das war das einzige Vermögen dieser Generale, und sind doch unsterblich!

Im Laufe dieses Rafttages in Brescia, welches übrigens von irregulären Freischaaren und Piemontesen, hauptsächlich aber von Offizieren aller möglichen Truppenkorps so eigentlich wimmelte, erfuhr ich endlich einige Aufschlüsse, was einige Wochen früher in Tyrol vorgefallen, und warum Allemandi dort unmöglich geworden war. Im Begriff, selbst in diese Gegenden einzurücken, mußten uns diese Vorgänge vom lebhaftesten Interesse sein.

Die Stadt Trient, obgleich in Deutsch-Tyrol gelegen, war zu Anfang der Revolution gut italienisch gesinnt, und gab daher in Mailand den dringenden Wunsch zu erkennen, man möchte ehestens ein tüchtiges Hülfscorps in die Thäler des Tyrols werfen, zum dreifachen Zwecke, die Bewegung auch in ganz Südtirol anzufachen und von Trient aus die Position der Oestreicher in Verona im Rücken anzugreifen, oder doch so zu bedrohen, daß Radetzky seine Streitmacht hätte zersplittern müssen, um dem Tyroler Invasionscorps die Spitze zu bieten. Aber, wie schon angedeutet, hatten sich die Piemontesen des Kriegsministeriums in Mailand bemächtigt, und Karl Albert beschloß daher, die sich eben organisirenden Freischaarencorps, die ihm ihres exaltirten republikanischen Geistes wegen unbequem waren, sämmtlich ins Tyrol zu entsenden. Diese Truppen bestanden theils aus Deserteurs, d. h. aus Italienern, die in östreichischen Regimentern gestanden waren, theils aus Brescianern, Cremonesen (die man auch die Pfaffenlegion nannte), Trientinerschützen, der Legion Manara (deren Chef eine so hervorragende Rolle spielen sollte), der Legion Doganieri oder

Finanzieri (Grenzzollwächter) und endlich aus der sogenannten Todeskolonne, welche letztere aber, Chef und Truppen, der italienischen Sache nicht viel Ehre machten. Diese verschiedenen Corps, eines abenteuerlicher als das andere uniformirt, nicht kriegsgeübt, nicht einmal ordentlich einexercirt, meist ohne Tornister noch Feldgeräthschaften, standen unter den Führern Arcioni, Berretta, zuerst Oberlieutenant in piemontesischem, dann Knall und Fall Regimentsoberst in lombardischem Dienste, Longhena, Manara, Thannberg, Sedabondi, Trotti, Anfossi. Dieses aus so sehr verschiedenen Elementen bestehende Heer von Freiwilligen, zusammen jedoch höchstens 3000 Mann, denen bloß 6 sehr mangelhafte Geschütze und gar keine reguläre Truppe beigegeben war, stand unter dem Befehl des von der provisorischen Regierung zum General ernannten eidgenössischen Obersten Allemandi.

Gewiß, keine geringe Aufgabe, ein solches Chrausimaußi von Völkern zu einem gemeinsamen Zweck operiren zu machen.

Longhena bildete mit seinem Bataillon — diese zählten aber gewöhnlich nur 4—500 Mann — die Vorhut, und zog Anfangs April von Brescia aus durch Val Sabbia und entlang des Idrosee nach Condino. Er hatte also die Grenze Tyrols überschritten; bald folgten auch Manara, Arcioni und Sedabondi; diese Schaaren rückten endlich, ohne erheblichen Widerstand zu finden, bis nach Stenico unweit Trient, so daß nun die ganze Linie von Stenico bis an den Gardasee in ihrem Besitz war. Jetzt handelte es sich für Allemandi darum, den Zweck der Invasion zu verwirklichen und sich in Trient zu vereinigen. Aber die Oestreicher, Trients Wichtigkeit erkennend, hatten diesen Platz schon besetzen lassen und waren Allemandi zuvorgekommen. Riva am Gardasee, südwärts von Trient in der Richtung von Verona, war ebenfalls von Kaiserjägern besetzt.

Was sich nun um Mitte April in diesen Thälern ereignete, ist weder im Armeebereich Bava's, noch aus der von General

Allemandi selbst herausgegebenen Brochure über den Freischaarenzug in Tyrol ersichtlich; noch war's mir möglich, von zwei höhern Offizieren, welche selbst nahe bei Trient, d. h. bei den am weitesten vorgeführten Corps gestanden, in Brescia Näheres über den Ausgang dieser Expedition zu erfahren. Erst in Anso sagte mir ein Schweizeroffizier, welcher die Legion Manara's im Jägerdienst instruirte, Namens Rosat von Geis, daß der unter Oberst Thannberg geleitete Angriff auf Riva sowohl, als die von Arcioni und Manara gegen Trient unternommenen Angriffe mißglückt seien, so daß sich die Freischaaren von Stenico bis Condino, ja sogar bis Tione und Storo hätten zurückziehen müssen. Von Allemandi hieß es dagegen überall, er habe sich bei den Truppen nicht gezeigt, folglich auch keine einzige Truppen- und Waffen-Inspektion vorgenommen, und sein Hauptquartier viel zu weit rückwärts von der Operationslinie verlegt gehabt, als daß er die Bewegungen hätte combiniren und leiten können. Es sei dann infolge mangelhaften Verpflegungswesens Unordnung und Insubordination in den Freischaaren eingegriffen zc. zc. Aber die Italiener wußten keinen Unterschied zu machen zwischen einem unfähigen Chef und einem Verräther; er konnte daher, gleich Hundert andern, dem Voos nicht entgehen, mit der ganzen Wucht italienischer Leidenschaft als traditore verschrieen zu werden. Und diese Freischaaren, obgleich aus lauter Städtern der gebildetsten Stände zusammengesetzt, urtheilten so uerbittlich, daß im Laufe des ganzen Feldzugs sich auch nicht eine Stimme zu seinen Gunsten erhoben hätte. Ja, die Erbitterung gegen Allemandi hatte sich, während er später in Bergamo war — so gesteigert, daß die Regierung ihn mit einer Schutzwache nach Mailand geleiten lassen mußte.

Und doch war kein Italiener, selbst der feurigste Unitarier nicht ausgenommen, der Sache der Unabhängigkeit wärmer und inniger zugethan als Allemandi. Er war ein Anbeter Mazzini's, folglich träumerisch und unpraktisch wie der Agitator selbst. Sein

Unternehmen mußte scheitern, und die Menge muß und will stets in allen großen Suppen, welche verbrannt werden, einen Sündenbock haben. Hat er aber wirklich, wenn auch unabsichtlich — der guten Sache geschadet, und ist er obendrein ein Fremder (man hielt ihn für einen Schweizer, trotz seiner piemontesischen Herkunft) so ist der Verräther fertig. Das haben vor ihm Tausende von Patrioten, und nach ihm z. B. sein guter Freund General Ramorino, ja sogar der Obergeneral Charnowsky selbst, der den zweiten Feldzug gegen Radetzky eröffnete, bald darauf bitter erfahren!

Allemandi war ein durch und durch in der Wollé gefärbter italienischer Patriot, er athmete nur für die Befreiung Italiens, besaß unstreitig organisatorisches Talent, und hätte z. B. auch ein tüchtiger Oberkriegskommissär werden können, allein es war keine Ader zu einem Truppenführer in ihm, am allerwenigsten für Freischaaren. Da lag der Haas im Pfeffer.

---

## Zehntes Kapitel.

Marſch von Brescia nach Odolo. Ein erbauliches Quiproquo.

Am 4. Juni Morgens in der Früh Abmarſch von der braven Stadt Brescia und von den ehrwürdigen Väter Kapuzinern, von denen einer unsre Fahne einzusegnen Miene machte. Ich wollte den Mann Gottes ein Biſſchen auf die Probe stellen, indem ich ihm durch meinen katholischen Unterlieutenant erklären ließ, wir seien alle Protestanten, woraufhin er gewaltig stuzte. Indes schienen sich die ehrwürdigen Patres trotz dieser unversehnten Eröffnung bald zu beruhigen und der Guardian äußerte sogar die von vieler Toleranz zeugende Ansicht, als würde die heilige Ma-

donna unser Blut — quand même — gerne als Sühnopfer in Empfang nehmen.

Man ließ ihn gewähren, weil es unsern Leuten Spaß machte. „Wenn nur das Herz im Leibe und unser Pulver treu bleiben, dachte ich, so ist die Fahne gesegnet genug — es wird's de wohl öppe ha.“

Von Brescia zweigen sich zwei fast parallellaufende Thäler mit schönen breiten, allmählig ansteigenden Straßen in der Richtung von Tyrol ab, nämlich Val Trompia und Val Sabbia, welches letzteres mit seinen lieblichen Ortschaften Odolo, Preseglie und Bestone durch die Marschrouten vorgezeichnet war. Lebt wohl nun, ihr fruchtbaren, gartenähnlichen Ebenen der Lombardei, ihr habt wohl glückliche Eindrücke in uns hinterlassen, aber uns Schweizern heimelt denn doch das Hügel- und Berggelände weit mehr an. Und ein romantischeres, freundlicheres, von einem klaren Forellenbach durchmurmertes Thal, sieht man nicht einmal in der Schweiz. Nur etwas vermisst unsereins in den höher gelegenen Thälern und Höhen Südtirols: das ist nämlich unser wunderliebliches Heerden- geläute, das ferne Jodeln der Sennen und Rühjerbuben, die dunkeln, tiefgrünen Tannen- und Buchenwälder mit ihrer geheimnißvollen, nur dann und wann von einem Eichhörnchen oder krächzenden Herrenvogel unterbrochenen Stille . . .

In einigen Stunden windet sich die Heerstraße im Zickzack einen steilen, felszerrissenen Hügel hinan. Der Rückblick auf die in schönster Ordnung den Straßenwindungen folgende Compagnie, welche gewöhnlich auf so erhabenen Punkten Marschlieder anstimmte, gewährte ein unvergleichlich heiteres Bild. Die drei Nationalitäten lösten sich oft in ihren Gefängen ab. Die Waadtländer sangen merkwürdigerweise die Nationallieder Frankreichs, le chant du départ, la Parisienne und natürlich die Marseillaise. Die Tessiner, unter denen sich im Verhältniß am meisten gebildete Leute, namentlich einige Studenten befanden, ließen die Heldenarie

los: Sul campo della gloria, deren erhebende Weisen die Füße so eigentlich beflügelt, dann ließen sich unsre Basel und Züri- bieter, vorzüglich aber zwei Tödler aus dem Oberhasli hören; manchmal gings dann auch *alles* mit und durcheinander, es wurde auch den mit Mistra oder Rosoglio gefüllten Feldfläschchen, deren Jeder eins trug, lebhaft zugesprochen. Marktenterin wollte ich nämlich in der Compagnie keine dulden und ließ sie auch in der Folge ohne Weiteres entfernen, wenn sich die Schnapsweiber anderer Corps dem unsrigen nähern wollten.

Jetzt aber öffnet sich die Aussicht. Wir sind auf einem ziemlich hoch und äußerst günstig gelegenen Plateau angelangt und auf einen Blick liegen die Ebenen der Lombardei im Süden durch die Appenninen, im Nordwesten durch die Alpen begränzt, und ein großes Stück des Gardasee's zu unsern Füßen. Ein wundervoller, zauberischer Anblick, der jeder Beschreibung spottet. Kommt selbst und schaut! Es fällt mir nicht ein, ein solches Gemälde mit Dinte zu malen — dazu gehört Veilchenduft und Morgenroth, Mücken- und Wellentanz, Aether und Sonnenglanz.

Träumend schwanken die Kronen  
Der Cypressen auf der Höh'.  
Goldschimmernde Citronen  
Glüh'n aus dem Laub am See.

Vom Berg und aus den Klüften  
Quillt leiser Glockenklang,  
Wie wenn hoch in den Lüften  
Verhallt der Schwäne Sang.

Und wenn die Klänge der Glocken  
Hinsäufeln über die Fluth,  
Dann hebt von den schwarzen Focden  
Der Steuermann den Hut;

Es murmeln feine Lippen  
Halblaut ein Ave-Marie,

Er kreuzt vor den schroffen Klippen  
Die Brust und beugt das Knie.

Am Riff auf zad'gem Steine  
Steht der Madonna Bild,  
Umzirkelt von gold'nem Scheine,  
Und segnet den Schiffer mild.

Von ihrer Stirne glänzet  
Die Krone von Glitter und Schmelz,  
Und ihren Fuß umkränzet  
Mit Cyheu der starre Fels.

Im Spiegel des Seees zittern  
Zum Segen erhoben die Hand,  
Der Krone Silberflittern,  
Die braune Felsenwand.

Mein Herz bebt, wie in der Welle  
Das Bild der Königin — —  
— — — — —  
O Schiffer — an Deiner Stelle,  
Bög' ich zum Kampfe hin!

F. v. Gaudy.

In D . . . o machten wir Halt. Ich war eben im Begriff, mit meinem Unterleutenant auf die Municipalität zu gehen, um meine Leute Quartiere beziehen zu lassen, als der Syndicus und mehrere Vorgesetzte mit den Zeichen der lebhaftesten, ungeheucheltsten Freude uns entgegen kamen mit der Versicherung, daß alle Vorsorge für unsern Empfang bereits getroffen sein.

Die guten Leute hatten ihren hellen Surz, unsre Fahne zu beschauen und fragten uns, welchem Corps wir selbige „abgenommen“ hätten? Jetzt erst merkte ich, daß die offenbar gut kaiserlich gesinnten Ortsvorstände uns der Uniform halber für einen k. k. österreichischen Explorationstrupp hielten. Die Einen glaubten, unsre Trikolore sei eine erbeutete, die andern wollten schlauerweise errathen, wir suchten uns unter falscher Flagge den Weg besser

zu bahnen und lächelten fürchterlich maliciös dazu. Dieser Mißgriff war zu klassisch, um nicht weiter ausgebeutet zu werden. Ich gab daher meinem italienisch sprechenden Unterleutenannt einen freundschaftlichen Rippenstoß, daß er den Schnabel halten solle, was dieser auch sofort begriff.

Wenn wir aber Italiener wären, wandte ich mich nun selbst in schauerlichem Italienisch an den Herrn Syndikus, was würden Sie dann thun?

„O dann würde ich augenblicklich Sturm läuten lassen! entgegnete dieser mit verbindlicher Entschiedenheit — und mich vertraulich an den Arm nehmend, — mit Ihrer Tricolore und Ihrer lombardischen Offiziersuniform machen Sie uns nicht irre; kommen Sie nur, Herr Capitän von Beresdiner-Grenzer, alles ist bereit, die Quartier-Billete werden sogleich anlangen und bitte mir unterthänigst die Ehre aus, Ihr Gnaden (Signoria Illustrissima) in meinem Hause zu bewirthen.“

Ich bedankte mich für die gastfreundliche Zuvorkommenheit, bat mir aber meinen Oberleutenant und einige Ordannanzen als Begleiter aus — versteht sich, daß diese alle Deutsch-Schweizer waren — theilte meine heutigen Verhaltsbefehle auf gut Deutsch aus und bald waren wir auf dem Wege zum Syndikus. Die Compagnie hatte den Pfiff sogleich gemerkt; denn sowas geht wie ein Lauffeuer durch die Mannschaft; aber eben deswegen konnte das Lustspiel auch nicht lange dauern.

In einer Art Villa angelangt, setzten wir uns nun in einem hübschen Gartenhäuschen, wo es an Erfrischungen nicht fehlte; zwei Frauenbilder — wahrscheinlich Töchter unsers Wirths, passable Dinger, gingen fleißig ab und zu.

„So — Jetzt wären Sie also unsere Gefangene, ihr Herren italienisch sein wollende Officiali — begann der Syndik mit der liebenswürdigsten Hänselei, — lassen Sie sich wohl schmecken, denn der Marsch von Brescia bis hier ist steil und ermüdend.



Habe schon lange gehört, daß da unten, (nach der Ebene deutend) etwas Los sein müsse — man hört das Geschütz ganz deutlich hier oben bei uns, wenn der Wind günstig ist.“

Meine Leute wurden mittlerweile an einem besondern Tisch bedient, denn unser Wirth verstand offenbar den Comment.

Nachdem ich ihn über seine Hoffnungen und Gesinnungen, über die Bewegungen der Kaiserlichen und der Unsrigen, denen wir nun schon ziemlich entgegengerückt waren — mit kurzen Fragen (lange konnte ich aus guten Gründen nicht stellen), ausgeforscht, beschloß ich, dem Spaß ein Ende zu machen, bevor die Wahrheit durch eine andere Veranlassung bekannt würde.

Vi piace, Signor deputato, di accompagnare questi miei soldati verso un certo luogo sicuro? fragte ich höflich.

„Wie? entgegnete er erstaunt — ich Ihre Soldaten an einen sicheren Ort geleiten? Was soll das heißen?“

Vuol dire, daß Sie nicht Sturm läuten können, caro mio Signore! Ich gebe Ihnen volle 10 Stunden, d. h. bis zu unserm Abmarsch, Zeit, auf unserm Wachtlokal über den Unterschied von Freischaaren und Raubgesindel nachzudenken. Marche, en avant deux! Fort mit ihm.

Das gab ein Entschuldigen, ein Stottern, Zaudern und Zögern — zum Todtschießen, half aber alles Nichts, nicht einmal weltliche Intervention mit Thränen und Zuhör. Der k. k. Syndikus mußte seine 10 Stunden unter beständigen Drohungen, käuflich zu werden, vollzählig abbrummen. Gewiß eine gelinde Strafe für seine k. k. Gesinnung, und eine höchst milde Anwendung Höchst Unsrer Straf-Competenz.

---

## Elftes Kapitel.

Marſch von Odolo nach Rocca d'Anfo. Hauptmann Hans bei General Durando. Der Kriegſchauplatz.

Einen Tag nach dieſem Vorfall gelangten wir über Preſeglie nach Beſtone, einem bedeutenden Flecken unweit des Idroſees, welchen wir bereits von Freiwilligen beſetzt fanden. Dieſe Truppen bildeten eine Art Reſerve oder Nachhut der in den Thälern Südtirols liegenden lombardiſchen Truppen. Auf unſerm langen Marſch bis Beſtone hatten wir übrigens viel vereinzelt Militärs aller möglichen Truppengattungen angetroffen, von denen die meiſten auf unſer jeweiliges Anfragen den Beſcheid gaben, es gehe am Caffaro ſcharf her. Marſchirten wir heute noch nach Anfo, ſo waren wir um einen ganzen Tag früher im Hauptquartier, als die Marſchroute es mir vorgezeichnet hatte. Die Mannſchaft war erfrücht, das Wetter günſtig und daher beſchloß ich friſch aufzubrechen. Ein Marſch von drei kleinen Stunden entlang des Idroſees und wir rückten tambour battant im Städtchen Anfo, wenn man einen fleckenähnlichen Steinhaufen ſo nennen will, in beſter Ordnung ein. Auch hier machten die hellblauen Hoſen und Käppi lebhaftere Senſation. Es kam zum „Erkennen“ aber nicht nach dem Reglement, und würde dieſe Vorſicht überhaupt etwas zu ſpät vorgenommen worden ſein, wären wir Feinde geweſen. Nachdem die gewohnte Vorſorge für Quartiere, Wachtlokal, Unterbringen der Munitionſcaiffons, Bagagewagens zc. ſamt Pferden getroffen war, ſagte ich noch einen Abendappell mit Saß und Paß an. Wir waren nämlich nur noch ein Stündchen weit von den Deſtreichern entfernt, und obgleich der Ort Anfo zwiſchen dem See und einem faſt ſenkrecht abfallenden, mit Vertheidigungswerken bis zu ſchwindliger Höhe hinauf geſpikten Felsenkamm eingeklemmt und alſo auf der Tyrolerſeite ſehr nachdrücklich gedeckt war, ſo ſchien mir's doch,

als ob der Feind — dessen Stellung der Syndik von D. beschrieben hatte — ganz gut auf dem andern Seeufer anrücken, denselben Weg wie eben wir, einschlagen, und den Ort Anso im Rücken nehmen könnte, ohne daß ihn weder die Festung, noch das Reservecorps in Bestone im mindesten zu belästigen vermocht hätten; er brauchte nur zu wollen und seinen Marsch in der Nacht oder in der frühesten Morgendämmerung anzutreten, so lag eine derartige Ueberraschung, so wie ich das offen vor uns liegende, klar begrenzte Seegeelände beurtheilte, im Bereich der Wahrscheinlichkeit. Dann waren alle die vorwärts aufgestellten, wie das rückwärts liegende Corps umgangen. Daher wollte ich als ein vorsichtiger Feldherr noch diesen Abend scharfe Munition austheilen lassen, denn der Umstand, nur noch ein Stündchen weit von den unternehmenden Weißröcken zu stehen, ließ mir diese Maßregel als nicht verfrüht erscheinen.

Wie gerne hätte ich eine nähere Beschreibung der Festungswerke von Rocca d'Anso und zugleich etwas über deren strategische Bedeutung gesagt!

Alein das muß ich als simpler Infanterist den Männern von Fach, vorzugsweise dem „Génie“ überlassen. „Schuster bleib' bei deinem Leisten!“

Dagegen erinnerte ich mich beim Anblick dieser drohenden Feste einer schönen Strophe aus der glücklichen Schulzeit:

„J'aime les forts tonnants aux abords difficiles  
 Le glaive nu des chefs guidant les rangs dociles  
 Et les vieux bataillons entrant dans la cité  
 Avec un drapeau mutilé.“

So viel ist jedoch sicher, daß dieses kleine Gibraltar ein ernstes Gesicht genug macht für jedes Corps, welches den Durchpaß auf dieser Seite erzwingen muß. Nur hiesse es viel Gutmüthigkeit beim Feinde voraussetzen, wenn er uns hier hätte in den Schuß laufen wollen. Das sei der Schlüssel einerseits zum Tyrol, anderseits zu der

Provinz Brescia, sagte man. Aber der Feind konnte ohne ernstliche Hindernisse vom Conдино oder Storo aus, ins Trompiathal nach Colombana hinuntersteigen, oder noch viel bequemer dem der Feste entgegengesetzten Seeufer entlang gegen Vestone und durchs Sabbia-thal einbrechen, vorausgesetzt, daß man's wollte geschehen lassen.

Kurz — wir sahen uns nun Knall und Fall auf den Kriegsschauplatz versetzt, und die grinsenden Todtenschädel auf den Tschako's der Legion Ansoffi's, sowie die auf der Brust gekreuzten Todtengebeine, welche uns in Anso auf Schritt und Tritt begegneten, waren ganz geeignet, uns mit dem Vorgeschmack eines verzweifelten Kampfes auf Leben und Tod zu erfüllen. Auch machte meine Mannschaft, als Abends die scharfen Patronen ausgetheilt wurden, ein sichtlich ernsteres Aussehen, besonders als ich sie nachdrücklich zur Nüchternheit und Wachsamkeit ermahnte.

Am 6. Juni Morgens ließ ich mich durch meinen Unterlieutenant bei Seiner Excellenz dem Oberkommandanten der lombardischen Freiwilligen, Allemandi's Nachfolger, Graf Giacomo Durando, welcher sein Hauptquartier auf dem, den Ort beherrschenden, Schloß aufgeschlagen und sich mit einem glänzenden Generalstab umgeben hatte, anmelden. Ich war nun schon an den Umgang mit großen Herren gewöhnt und erwartete diese Audienz ohne viel Herzklopfen. Da begriff ich erst, was in den Worten Mephisto's an den zaghaften Faust Beruhigendes lag:

„Mein lieber Freund, das wird sich Alles geben  
Sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben.“

Ich erhielt den Bescheid, daß ich sogleich vorgelassen werden könne, daher ich denn auch sofort den steilen Schloßweg hinauf, und durch ein massiv steinernes Thor in den durch einige Offiziersgruppen belebten Schloßhof begab, von wo ich ohne weiteres Ceremoniell zu Seiner Excellenz vorgelassen wurde, der ich steif salutirend, aber ohne das leichte Käppi zu lüpfen, den Marschbefehl des Kriegsministeriums überreichte. Unsergattig Leute werden nicht

fixirt und unfre Züge gehen nicht auf die späte Nachwelt über, — aber von einem General ist's doch billig, daß man sage, wie so Einer aussieht: So stellte ich mir immer ein Diplomaten Gesicht vor. Sollte man von mir ein Signalement verlangen, so würde ein solches ungefähr so lauten: Statur über mittlere Größe hinaus und gut gewachsen, Kopf und Gesicht glatt geschoren à la Malcontent, hohe Stirn und eine nettes Toupet drüber thronend, kleiner Mund mit schmalen, blassen Lippen, stechende Augen und eine hübsch geformte Nase, — kurz eine interessante Persönlichkeit zwischen 40 und 50 Jahren, die sich vielleicht das Zeugniß geben konnte:

Ich habe genossen das irdische Glück

Ich habe gelebt und — geliebet.

„Sie sind der Capitän so und so? Sie befehligen eine Abtheilung Schweizer Voltigeurs?“ fuhr er mich etwas scharf an.

„Ja, mein General!“

„Sie haben einen Fehler begangen, Hauptmann, daß Sie mich nicht von Ihrer Ankunft zum voraus unterrichtet haben; Sie hätten in Bestime meine Befehle erwarten sollen.“

„Der Herr General wird sich aus meinem Marschbefehle überzeugen können, daß wir direkte auf Anso marschiren mußten.“

„Thut nichts zur Sache; das militärische savoir-faire hätte Sie da leiten sollen.“

„Mein General, ich bin gewohnt, die Befehle, die ich erhalte, buchstäblich auszuführen.“

„Wohlan! Hauptmann, ich werde im Laufe des Tages kommen und ihre Truppe inspiziren.“

Hier heiterte sich sein Gesicht merklich auf, er erkundigte sich nun darüber, ob die Compagnie ein neu gebildetes Freicorps sei, oder ob meine Leute schon bei regulären Truppen gedient hätten, über die Stärke der Compagnie, und ob wir „disponibel“ seien u. a. m.

„Meine Compagnie ist ein Freicorps und kein Freicorps, wie

man's nimmt, bemerkte ich; hier ist der Situationsrapport, welcher über die Stärke Auskunft giebt. Disponibel sind meine Leute alle und warten sehnlich auf Gelegenheit, „verwendet“ zu werden.“

Diese einem beliebigen Räuberroman entnommene pompöse Phrase machte guten Eindruck, und ich wurde mit einem gütigen Kopfnicken entlassen.

Raum eine Stunde später kündigte man uns eine Inspection an und diese fand Nachmittags auf unserm Sammelplatz statt. Unser Inspector war Major Monti, ein tüchtiger Offizier, einer der Hauptleiter der Revolution, aus den berühmtesten Geschlechtern Brescia's, und eine herrliche Gestalt, zumal in der hübschen lombardischen Uniform. Es war unsererseits nichts verfäumd worden, um bei der Inspection möglichst zu imponiren. Die Waffen fand er spiegelblank, Handgriffe und Plotonschule untadelig. Allein der beschränkte Raum gestattete nicht, die Jägerübungen zu entfalten. Dagegen war für bewegliche Scheiben, welche am Seeufer aufgestellt werden konnten, provisorisch gesorgt, und es wurde auf eine Distanz von 250 Schritten mit unseren Järgergewehren recht brav geschossen, indem von je zehn Schüssen durchschnittlich sechs das wandernde Ziel trafen.

Major Monti drückte mir ohne viel Worte herzlich die Hand und entfernte sich. Die erste Uebung im Hauptquartier war vorüber.

Ich weiß nicht, ob dort unser Lob in Hexametern oder im Dithyrambenschwung erklingen sein mochte; aber das weiß ich, daß folgenden Tags ein dem Generalstab zugetheilter französischer Cavallerie-Offizier mich unter vielem Ceremoniell zum Mittagessen bei General Durando einlud.

Soviel Ehre hatte Hans nun freilich nicht erlebt; das war eine starke Versuchung für seine republikanischen Grundsätze.

„Wie! — Grundsätze? Ein Militär soll keine Grundsätze haben! Ein Militär hat nur zu gehorchen!“ und damit Holla!

## Zwölftes Kapitel.

Ein diplomatischer Schnitzer oder: Frau! Schau wem!

Ein Mittagessen gehört zwar nicht in die Kriegsgeschichte; doch sollte man billig voraussetzen, daß mit dem Tag unserer Ankunft auf dem Kriegsschauplatz ein Abschnitt der eigentlichen „Kriegsgeschichte“ zu beginnen habe, zumal vom 7. Juni an immer scharf geladen wurde. Aber man wolle bedenken, daß es sich hier vor Allem aus um eine Hansgeschichte handelt, wo nur hie und da ein Stück Krieg zwischen hinein vermoben sein soll. —

Zuerst wie billig das liebe theure Ich und erst dann die Weltereignisse. —

Ich kündigte also ein Mittagessen an; diesen gemeinen, nach bürgerlichem Lebweisen riechenden Ausdruck nehme ich hiemit feierlich zurück, denn es sind sämtliche Chefs der im Tyrol stationirten selbstständigen Corps zur Tafel geladen und folglich kann da nur von einem Banquett die Rede sein. Wer nicht souveräner Truppenführer (capo-legione) war, ward hier nicht empfangen, er konnte lange Capitän oder Major sein. Man wurde sich da gegenseitig vorgestellt, wobei man eine scheinbar bescheidene, zugleich aber wichtige Miene zu schneiden bemüht ist, und ich sah mich da mit einem einzigen Zauberschlag mitten unter die feinstgebildete, eleganteste, von goldenen und silbernen Epauletten schimmernde Welt versetzt. Da waren u. a. die Obersten Berretta, Thannberg, Manara, Cavagnola, die Majore Trotti und Monti, nebst den übrigen Notabilitäten des Generalstabs, lauter Grafen, Barone u. dgl. Als man sich zur Tafel setzte, dachte ich freilich nicht daran, daß die meist republikanisch gesinnten lombardischen Truppentheile jüngst in die constitutionell-monarchische Tasche Karl Alberts hinein fusionirt worden waren, noch viel weniger kam's mir in den Sinn, daß unser Gastgeber — General Durando —

ein General-Adjutant Ihrer Majestät des Königs von Sardinien, Cypern und Jerusalem sei, welche auch hier für gerathen fand, die väterliche Hand in der Person eines nahen Vertrauten über die unruhigen Tyroler Freischaaren auszustrecken, nachdem Allemandi entfernt worden war.

„Selig sind die Einfältigen, denn sie wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ Ich saß dem General gegenüber und wurde als Fremder, als Schweizeroffizier, der den Sonderbunds-krieg kürzlich mitgemacht hatte, gnädigst in's Verhör genommen, sowohl über den nähern Verlauf dieses Feldzugs, als über Dufour, seine hervorragendsten Offiziere und über die sonderbündischen Notabilitäten.

Alle Augen waren auf mich gerichtet.

Ich packte aus, wie mir der Schnabel gewachsen war, aber ohne mehr Worte zu machen als eben nöthig. Dann kam der Tagsatzungspräsident Ochsenbein, zugleich Divisionair, auf's Tapet, und Excellenz erkundigten sich im delicatesten Tone nach den Motiven des Fehlschlagens der Allianz.

Ich hielt den General für einen unitarisch gesinnten Mailänder oder Brescianer Nobile und glaubte mich an einer Tafelrunde von lauter Freischaaren-Häuptlingen en famille; die daherigen Antworten trugen daher jenes Gepräge der Arglosigkeit, wie wenn man in einer heimeligen Kneipe hinterm Schoppen saße. Ich schämte mich aber der Wahrheit gemäß rund heraus zu sagen, daß unser oberste schweizerische Magistrat beim Ablehnen der Allianz mit Piemont durch englischen Einfluß geleitet und eingeschüchtert worden sei. Von dieser löblichen Taktik befangen, mußte daher für einen andern Sündenbock umgeschaut werden. Daher behauptete ich in jenem Tone, der etwas Ueberraschendes verkünden soll, es sei das eigentliche wahre Motiv des Scheiterns der Allianz in dem **Mißtrauen**, das in der Schweiz gegen König Karl Albert herrsche, zu suchen, und zwar zum Theil wegen gewisser Vorgänge



in der Carbonarigeschichte von 1821, hauptsächlich aber deshalb, weil Karl Albert Geneigtheit gezeigt habe, den Dr. Robert Steiger in der Festung Alessandria zu verwahren, als ihn die Sonderbündler aus dem Kesselthurm dislociren und zu ewiger Gefangenschaft hätten „begnadigen“ wollen.

Während dieses Gesprächs, das bis dahin fast ausschließlich zwischen uns Beiden, d. h. wohlverstanden zwischen mir und dem General, unter größter Aufmerksamkeit der Tafelrunde, geführt wurde, entging es mir, daß die übrigen Offiziere auf glühenden Kohlen saßen. . . Ich war nun einmal, von der Wichtigkeit meines diplomatischen Urtheils durchdrungen, in's Feuer des Dialogs hineingerathen, während des Generals Züge sich nicht merklich veränderten. Wäre ich nicht ein ächter vernagelter Emmenthaler-Hans gewesen, der seine Studien auf der Universität zu Worob gemacht, so konnte mir's eben so wenig als den andern Offizieren entgangen sein, wie sehr die Excellenz bemüht war, ein Lächeln zu unterdrücken.

Hierauf kam die Reihe des Erzählens an einen jungen Offizier, welcher am 30. Mai im Treffen bei Goito leicht am Arm verwundet worden war, und in meiner Nähe saß. Dem feurigen Vortrag folgte feurriger Becherklang, und obgleich das Gesundheitmachen dort nicht wie bei uns Mode — so stieß man mit Begeisterung an auf die Erfolge des piemontesischen Heeres, besonders auf die jüngsten Lorbeeren von Goito und Peschiera, und Evviva l'indipendenza italiana! Evviva! scholl's, während die edelsten Ströme italienischen Nebenbluts reichlich flossen. Darauf verlief sich die Unterhaltung in's Einzelgespräch, und auf den Wunsch des Generals wurde ein Spaziergang längs dem See angetreten.

Es war ein herrlicher Juni-Abend. Unsere Wanderung führte durch lauter Reben. Ein säuselndes Lüftlein kräuselte des See's Spiegelfläche. Die jenseitigen, unserer Simmenthaler Gebirgskette ähnlichen Höhenzüge erglänzten im Alpenglühen; die von üppigem

Gras bewachsenen Thalwände zu unsrer Rechten, und die Neben am Seeufer leuchteten weithin in zitterndem, phosphorartigem, durch Myriaden von Glühwürmchen erzeugten Schein. — Ein wunderbarer, feenhafter Anblick! Major Monti meinte freundlich zu mir gewandt, das möchte denn doch fast so schön sein, wie der Golf von Neapel. . . Ich vergaß glücklicherweise eine linksche Antwort, verloren wie ich war im Anstaunen all' der herrlichen Erscheinungen um uns her.

„Ihr seid übel belohnt für Eure schweizerische Neutralität,“ äußerte der sonst einsilbige Monti, welcher eben jetzt auf einem Gespräch beharren zu wollen schien. — „Oestreich traut der Schweiz nicht, es beobachtet sie sogar. Es beobachtet Euch im Vorarlberg, es beobachtet Euch von Innsbruck aus und im Veltlin. . .“

„Das ist die Macht des bösen Gewissens, erwiederte ich, hat es doch den Sonderbund genug mit Waffen und Munition unterstützt, um eine Vergeltung zu befürchten, zumal das hochmüthige Geschlecht der Habsburger ohnehin aus dem letzten Löchlein pfeift.“ Und hier konnte ich nicht anders, als meinem schmerzlichen Unwillen wegen der krämerhaften Neutralitätspolitik, welche übermächtig einem einzigen vom Eitelkeitsschwindel verdufteten Kopf eingeblasen worden war, Luft zu machen. „Um so zu handeln, wie unser oberster Staatslenker, sagte ich unter anderm, brauchte man wahrlich nicht Staatsmann, nicht Tagungspräsident, nicht Divisionskommandant, nicht ein Volkssidol zu sein. Nein. Inmitten wankender Throne, flüchtiger Fürsten, zitternder Livreen, meteorähnlich auferstehender Republiken müßig stehen bleiben, — nichts thun mit Hunderttausend Mann, davon die Hälfte nach Krieg dürsten, nach einem ehrenvollen, gerechten, heiligen Krieg, — wobei ein edles Nachbarvolk bereit ist, uns jauchzend als Befreier zu empfangen — und dann zu Hause sitzen bleiben, das hätte ein jeder Essigfabrikant auch thun können!“

. . . . .

„Es muß ein merkwürdiger Umschlag in der Gesinnung Euerer Staatsoberhaupt's eingetreten sein, sagte Monti nachdenkend, und nur ein Zwiespalt unter den Freunden Italiens, konnte die Blüthen so schöner Hoffnungen, wie die Idee eines gemeinsamen Krieges an Eurer Seite eine war — so grausam zerstören.“

Ich fühlte mich unwillkürlich zu diesem ritterlichen Soldaten hingezogen. Wir verstanden uns und schlenderten dahin, wie von magischem Schimmer, von bengalischem Lichte umflossen.

Auf dem Rückweg bemerkte mir der französische Husarenoffizier: „Sie haben heute kein Blatt vor den Mund genommen, mon cher Capitaine, das war ächte franchise militaire, mille corbeaux!“

„Inwiefern denn, Herr Husar?“

„Parbleu, wegen der Allianz z. B., plagte der Franzose herzlich lachend heraus — Sie scheinen offenbar nicht zu wissen, daß unser General ein naher Freund des Königs und einer seiner Hofadjutanten, also kein Republikaner ist! aber sans offense, der Spaß war köstlich —“

„Seien Sie deswegen unbesorgt, äußerte Monti, was Sie beim General eingebüßt, das haben Sie bei uns gewonnen. Der Soldat thue recht und scheue Niemand!“

Mittlerweile war der Generalstab am Fuße des Schlosses angelangt. Der Bernermilize aber ging zerknirscht in sein Quartier mit dem Vorfaß, künftig bei großen Herren vorsichtiger zu sein. —

## Dreizehntes Kapitel.

Wie es bei den lombardischen Freischaaren im Welsch-Thyrol zu- und herging.

In derselben Nacht hörten wir plötzlich Generalmarsch schlagen. Aha — jetzt gehts los, war unser erster Gedanke, während wir uns eilig ins Zeug warfen — da sah ich mit Vergnügen meine Leute mit Sack und Pack aus allen Winkeln hervor auf den Sammelplatz eilen, aber der ganze Alarm löste sich bald in einen unschuldigen Feuerlärm auf, wo es wenig Vorbeeren zu holen gab. Beim Abzählen der Rotten hatte ich aber die Befriedigung wahrzunehmen, daß kein Mann fehlte, und daß also guter Soldatenstoff in diesen freiwilligen Raisonneurs lag. Der rasche Ausmarsch wurde von oben wieder gut notirt, und meine Compagnie vor der Hand zum Platzwachtdienst in Anso verwendet.

Als wir aber zum Ceremoniendienst — der General ging nämlich fleißig mit seinem Stab zur Kirche — kommandirt wurden, gerieth ich als Kezer nicht wenig in Verlegenheit.

Den laßt mich die zwei ersten Male übernehmen, beruhigte mich unser Spaßvogel von katholischem Unterlieutenant: „Garan-tire dafür — das geht nach Noten; braucht keiner von Euch Pro- testanten ein Knie zu krümmen.“

Die Tambours waren bald mit den nöthigen Streichen und Wirbeln vertraut, das Klirren der Gewehre bei den vom Ceremo- niell vorgeschriebenen Handgriffen, machte sich in der Kirche alle- mal so grandios, daß selbst unser Herrgott, dem die Ehrenbezeu- gungen doch in erster Linie galten, seine Freude dran haben mußte.

Im Uebrigen führten wir in Anso ein ruhiges, beschauliches Leben, exercirten Morgens zwei Stunden, Nachmittags wurde zur Scheibe geschossen und die Instruktooren erteilten Theorie im Feld- wachtdienst. Mit der Comptabilität hatte es eine eigenthümliche Bewandtniß. Es waren keinerlei auf Rapport-, Verpflegungs-

oder Befoldungswesen bezügliche Formulare erhältlich. Weder in Mailand noch in Brescia waren solche aufzutreiben. Man mußte sich daher nebst Appell- und Kommandirliste mit selbst improvisirten Dienstcontrollen behelfen, was sich oft possirlich genug gestaltete. Ich überzeugte mich aber bald, daß in den meisten andern Freicorps gar keine „Schreiberei“ existirte!

\* \* \*

Eines Tags, als ich mich mit dem Gelände vor Anfo hinaus, d. h. auf der Tyrolerseite, durch einen längern Marsch vertraut machen wollte, gabs in Anfo zwischen einem Todtenlegionär und einem der Unfrigen Händel. Letzterer, seines Zeichens ein Metzger, verstand nicht Spaß, und hieb seinem Gegner ein Ohr ab. Nun wilder Auflauf. Die in Anfo stets zahlreich herumschwärmenden und fleißig la Morra spielenden Kameraden des Verwundeten waren bald zusammengetrommelt, und es wurde nun von beiden Seiten von Leder gezogen. Es gelang aber meinen beiden Offizieren, durch ihre energische Intervention den Sturm noch rechtzeitig abzuwenden, so daß, abgesehen von einigen Hieben rechts und links, die Ordnung wieder hergestellt war. Das Lamorra-spiel verursachte auch unter den Italienern selbst viele Händel. Sie trieben dies überall so leidenschaftlich, daß man's auf Viertelstunden weit aus den Dörfern schallen hörte, und beobachtete man sie an den Tischen der Osteria's, wie Heringe auf- und nebeneinander geschichtet bei diesem erregenden Nationalspiel, so hätte Niemand dran denken können, daß ihr Vaterland in dringender Gefahr schwebe. Dagegen mußte man jenen Freiwilligen im Allgemeinen das Zeugniß geben, daß sie, mit Ausnahme der Anfossi-Banden, wenig oder gar keinen Wein tranken, ihre Zechen überall pünktlich bezahlten, und keine Exzesse verübten. Ich habe nie einen italienischen Trunkenbold gesehen. Die Zeit wurde einfach verspielt, verpolitisiert und vertändelt.

Mit dem Dienst schien es etwas kraus bestellt zu sein. Ueber'm Rechnungs- und Rapportwesen ließ sich Niemand graue Haare wachsen; nur auf dem Hauptquartier wurde tapfer gekanzelt, denn von des Schlosses Höhen herab regnete es Tagsbefehle über Tagsbefehle über die umliegenden Corps herunter.

Es fehlte darin nicht an Weisungen aller Art über das Verhalten der Truppen in Kriegszeiten. Es wurde viel und oft gewarnt vor zu leichtsinnigem Urlaubbertheilen, es wurde geeifert gegen Desertion, gegen höchst mangelhaftes Rechnungs- und Verpflegungswesen, wegen Mangel an Inspektionen der Mannschaft, Waffen und Uniformstücke, wegen oberflächlichem Sanitätswesen u. s. w. Aber die Tagsbefehle wurden trotz ihrem enormen Format, ihren pompösen Briefköpfen, eindringlichen Weisungen und Ermahnungen von den Offizieren oder Sergent-comptables unbeachtet in die Tasche gesteckt, blieben folglich ohne Nachachtung, und dem Mangel an Nachachtung folgte höchstens eine Rüge, nie aber Strafe.

Die Gutscheine aller Art, die Praxlisten (*foglie di paga*) wurden mit Bleistift auf beliebigen Papierstücken ausgestellt und natürlich nicht controllirt. Die Soldaten verließen ungestraft ihre Corps und gingen zu andern über, wenn sie's nicht vorzogen, geradezu zu desertiren. Zaghaftere stellten sich krank und kamen in's Spital, von wo sie am andern Tag ausbrachen, auf Nimmerwiedersehen. Es erschienen eine Masse Kranker und in Arrest befindlicher Militärs auf den etwaigen Situationsrapporten, welche im wahren Sinn des Wortes „indisponibel“ d. h. nirgends mehr mit einem sterblichen Auge zu sehen waren. Von einem Spionirsystem keine Spur; dagegen wimmelte es von österreichischen Spionen, deren einige so frech waren, in Kaiserjäger-Uniform unter den Freischaaren zu erscheinen und sich als Gefangene zu geriren. Von Ahndung leichter Disciplinar-Vergehen, die bei uns mit einigen Tagen Arrest honorirt werden — war selten die Rede. Leute aber, deren schwere Vergehen laut jedem

Strafcodez der Erde mit der Galeere oder mit schmähslichem Tode bestraft zu werden pflegen, wurden im schlimmsten Fall unter Bedeckung an's Kriegsgericht nach Brescia geleitet, und alldort nach einigen Tagen comfortabler Haft, nach oberflächlichem oder gar keinem Verhör, entlassen. Solche Verbrecher stolzirten dann ungenirt zum comitate della guerra, erhielten dort Waffen, Lebensmittel, sogar Sold, strolchten dann entweder in den großen Städten herum, oder ließen sich frischweg in andern Corps anwerben, kurz die Strafrechtspflege hatte sich die schönste humanistische Schlafmütze übers Gesicht hinuntergezogen.

Waffen-, Verpflegungs-, Rechnungs- und Sanitätskommissäre wurden beständig den Corps angekündigt, aber es erschien keiner.

Hier nur ein Beispiel, wie es mit diesen Kommissariatsmusterungen ausah. In Anfo ging ich selbst zum Kriegscommissär mit meinem Situationsrapport und bat ihn, er möchte meine Mannschaft inspirciren.

„Wie stark ist Ihr Corps?“ fragte er, ohne den Rapport anzuschauen.

Ich gab ihm den effektiven Stand an.

„Basta — basta, hieß es abwehrend, Sie sind Offizier und das genügt mir!“

— — — „Das ist nun freilich edel und ritterlich gehandelt, Signore, aber ich bin ein fremder Offizier und setze Werth darauf, daß der Form ein Genüge geschehe!“

— Half alles nichts, es hieß, wenn er vertraue, so solle auch ich vertrauen, und damit Holla.

Die Todtenlegion zählte z. B. allerhöchstens Alles in Allem 450 Mann, als sie Anfangs und Mitte Juni campirte. Dagegen belehrte uns ein Situationsrapport, der bei Monfueolo auf der Straße gefunden wurde, daß dieses Corps 743 Mann zähle!!

Der empfindlichste Uebelstand bei unsrer Compagnie war der, daß wir keinen Arzt besaßen. Bis dahin hatte sich zwar der

Gesundheitszustand des besten Gedeihens zu rühmen. Das konnte aber in Bälde ändern, und dann mußten meine französisch und deutsch sprechenden Leute an italienische Aerzte, deren nur wenige französisch sprechen konnten, gewiesen werden. Hätte aber auch Einer Deutsch gekonnt, so durfte der Patient eher das Testament machen, als daß sich der Arzt in diesen verfehmten Tauten mit dem Kranken verständigt hätte.

Von Feldambulancen wußte man nichts. Das Spital in Anso war aber überfüllt mit eigentlich kranken Freischärlern, denen es nicht mehr ums Ausreißen zu thun war. Arme Teufel! Eine Menge überzähliger Kranker mußte daher in das Allerweltsspital, nach Brescia, gebracht werden, wo ihrer dann die liebeichste, sorgfältigste Pflege wartete. Da fehlte es an Krankenwärtern und Wärterinnen nicht. Aus den untersten Schichten der Bevölkerung bis zu den reichsten und geachtetsten Familien hinauf, umstanden Mädchen und Frauen Tag und Nacht mit bewundernswerther Opferfreudigkeit und Ausdauer die Bettstellen der armen Verwundeten, der Fieber- und Cholerafranken, mochte die Krankheit heißen, wie sie wollte, mochte es sein Freund oder Feind, Republikaner oder Konstitutioneller, Reich oder Arm. Nicht die Hitze, nicht die fast erstickende Luft der Spitäler, weder Traktamente noch Operationen schreckten jene hochherzigen Heldenfrauen zurück. Ehre und unverwelfliches Lob diesen Märtyrern, denn sie haben den schönsten, aber auch den dornenvollsten Theil am Kampfe genommen für die Sache der italienischen Unabhängigkeit!

Ich war in der Folge wiederholt ein Augenzeuge dieses Schauspiel, wo Elend und Herrlichkeit, Siechthum und blühendes Leben sich so nahe berühren wie Gletscher und Alpenrosen auf unsern Schweizerbergen. Ich hatte aber stets die größte Mühe, meine Leute aus den vielen Spitälern herauszufinden, denn ihre französischen und deutschen Namen waren zuweilen so verworren und



ungenau in den Spital-Controllen eingetragen, daß ich sie von Bettstelle zu Bettstelle selbst auffuchen mußte.

### Vierzehntes Kapitel.

Der Unitarier und der Pole, und wie diese den Verlauf des Feldzugs beurtheilen.

Wir lagen nun schon 9 Tage in Anfo. Es war den 15. Juni, als man wieder ein anderes Freicorps von etwa 110 Mann in dunkelblauer Uniform, mit zwei Tambours an der Spitze, in schöner militairischer Haltung einrücken sah. Der Commandirende war ein hochgewachsener breitschultriger Offizier mit prächtigem Schnurr- und Knebelbart, dessen sonnerbrannte, verwitterte und narbenvolle Züge noch deutlicher von einer stürmischen Laufbahn Zeugniß redeten, als die Orden und Ehrenzeichen, mit denen die Brust bedeckt war. Wir hörten auch französisches Kommando, welcher Umstand nebst der eigenthümlichen Form der leichten Uhlanentschafos auf polnische Nationalität deuteten. Es war in der That eine Polencompagnie und zwar, wie ich von deren Capitän vernahm, ein schwacher Bestandtheil der durch General Antonini in Paris organisirten, aus Polen und Franzosen zusammengesetzten, etwa 2 Bataillons von je 500 Mann starken Legion.

Letztere hatte in den venetianischen Provinzen theils auf eigne Faust, theils im Einverständniß mit den unter General Zucchi stehenden, aus abgefallenen östreichischen Truppen und venetianischen Freischaaren formirten Streitkräften operirt.

Ich lud diesen Polencapitän in mein Quartier, welches eine stark besuchte Osteria war, in der Absicht, etwas Zuverlässiges vom Kriegschauplatz in den Ebenen von ihm zu vernehmen. Die Anwesenheit einer Schweizercompagnie, deren freundschaftliches Ent-

gegenkommen und die Möglichkeit, auch seinerseits klares Wasser über die Lage der Dinge im Tyrol eingeschenkt zu erhalten, möchten den offenbar nicht redefestigen Krieger bestimmt haben, die Einladung anzunehmen. Wir setzten uns in einen Winkel der Osterreich. Da erhielt ich eben folgenden Tagsbefehl:

Comando del Corpo                      Quartier generale di Anfo  
di osservazione del Tirolo.            il 15. Giugno 1848.  
Ordine del Giorno.

.....  
Sie erhalten hiermit den Befehl, noch diesen Abend ins Lager (al campo) zu rücken, wo Sie eine Abtheilung Truppen vom Regiment Berretta abzulösen und die Brücke über den Caffaro (Ponte Rainere) bis auf weitem Befehl zu besetzen und zu behaupten haben.

(sig.) Giacomo Durando.

Ich war ganz entzückt über den Befehl, der uns endlich aus dem düstern Nest erlösen sollte; ertheilte schnell einige Weisungen zum Abmarsch und kehrte zu Capitän Wern, so hieß der Pole, zurück.

Dieser warf bedenkliche Blicke auf den vor uns entfalteten Befehl; brummte so etwas wie Durando in den Bart und frug mich, ob dies allenfalls ein Verwandter jenes andern Giovanni Durando sei, den Karl Albert an die Spitze der päpstlichen Hülfstruppen gestellt, welche kürzlich noch die erste Division, worunter die schweizerische Brigade, kommandirt habe. Ich bejahte es mit dem Beifügen, daß unser Durando der leibliche Bruder des Giovanni und zugleich General-Adjutant des Königs sei.

„Beim Satan, das ist merkwürdig combinirt,“ fuhr der allem Anschein nach mazzinistisch gesinnte Pole mit stutzigem Wesen heraus: „Manin ist so eben zur Fusion beschwagt worden; eine sardinische Flottille beschützt das fusionirte Venedig; der König selbst steht vor Verona und Mantua; Lamarmora, eine sardinische Größe, wollte die Militärmacht Venedigs

an sich reißen, und stellte sich, als es nicht gelang, an die Spitze der 2. päpstlichen Division. Giovanni Durando stand vor der 1. Division und zugleich an der Spitze des ganzen päpstlichen Heeres. Giacomo Durando befehligt die lombardischen Corps im Tyrol, und auch die neapolitanischen, toskanischen und modenesischen Hülfsvölker werden von hohen sardinischen Offiziers unter dem Daumen gehalten. Alles soll dem König die Kastanien aus dem Feuer holen helfen — Ferdinand von Neapel, dem beiläufig gesagt, der † holen möge, der arme Pius (Pio nono), der Großherzog von Toskana, die Herzoge von Modena und Parma und zuletzt noch gar die Republikaner Venedigs und der Lombardei! Schönes Gebräu das!“

„Hat aber auch bereits seine Früchte getragen,“ ließ sich ein Freiwilliger in der grünen Uniform der Manara's, der die Wahrnehmungen des Polen mit bitterm Lächeln begleitet, und lebhaften Antheil an unserm Gespräch genommen hatte, plötzlich vernehmen. — „Aber unsre Bevölkerung ist vom Siegestaumel ergriffen und kann keine Hiobspost extragen. Der Revolutionsmorgen war schön und heiter, aber noch ist's kaum Mittag, so steigen schon schwere Wolken auf am Horizont unsers bedrohten Vaterlandes. Gott schütze Italien!“

Mir war's fast — als hätte ich dieses Gesicht schon irgendwo gesehen; die männlich ernstern Züge mit den von dichten schwarzen Brauen beschatteten, bald unwillig, bald wehmüthig funkelnden Augen hatten mich schon einmal gefesselt. Er kam mir aber zuvor:

„Waren Sie nicht vor 14 Tagen im Redaktionsbureau des „22 Marzo“? Sind Sie nicht der Schweizercapitän . . .?“

Da blitzte mit einem Male die Erinnerung an jenen Unzufriedenen auf, der in Mailand gegen das tolle Bulletin-Treiben und gegen die übertriebenen und erlogenen Siegesnachrichten gedonnert hatte.

Dieser Mann, der mir damals aus der Seele gesprochen, ge-

fiel mir auch sonst ausnehmend wohl; man that sich gegenseitig mit Herzlichkeit auf und rückte näher zusammen.

Da mich aber der Spaß im Schloß Anso wegen der „Allianz“ etwas vorsichtiger gestimmt hatte, so beschloffen wir, nicht in der Osteria zu verbleiben und einen einsamen Ort am See auszusuchen.

„Verhehlen wir's uns nicht,“ begann der Unitarier in der Manara-Uniform. „Wir haben schlechte Nachrichten — bin zwar kein Gespensterseher, aber man soll der Wahrheit, der vollendeten Thatsache fest in's Antlitz schauen. Ich bezeichne den 25. Mai — Sie waren damals noch in Mailand, Capitän — als den Schicksalstag Italiens, als den Wendepunkt unsers Glücks.“

Er senkte bedeutungsvoll das Haupt; es gab eine fast schmerzliche Pause.

„Bei Gott, alle Ursache dazu,“ unterbrach der Pole mit gedämpfter Stimme und wie für sich allein hinredend. „Weiß nicht, ob's gerade der 25. Mai war, als das 25000 Mann starke kaiserliche Reserve-Corps unter dem Feldzeugmeister Nugent nach vielen Kreuz- und Quermärschen in Verona einzog und seine Vereinigung mit dem Hauptcorps des alten Feldmarschalls bewerkstelligte. Aber das weiß ich, daß dies ein schwerer Schlag ist, denn jetzt konnten die Oestreicher, nachdem sie sich fast 2 Monate hinter der Mincio-linie zurückgedrängt, in ihren Festungen blockirt, und also auf die absolute Defensiv beschränkt sahen — die Offensive ergreifen.“

„Und **Vicenza** wäre nicht gefallen, die toskanischen und modenesischen Hülfsvölker, jene stattliche Division wäre nicht gleichzeitig bei Curtatone geschlagen und gesprengt worden, ergänzte der Unitarier; General Zucchi's, des unglückseligen alten Zauderers Heer mit seinen starken Regionen Crociati \*), seinen venetianischen

---

\*) Kreuzfahrer.

und neapolitanischen Zuzügeru wäre jetzt nicht in alle Winde zerstreut und zersplittert.“

„Wüßte davon zu erzählen — aber was taugt's —“ fiel der Pole ein, „es ist jetzt eben so wie es ist, wie die alten Weiber sagen. — Freilich, hätten alle diese regulären und irregulären Hülfsvölker dem vom Sfonzo heranmarschirenden kaiserlichen Reservecorps — nennen wir es geradezu Rettungscorps Kadetzky's — sich entgegenwerfen, oder mindestens im Schach halten sollen! Wir hätten dann Venedig die Hand reichen können, Kadetzky wäre isolirt, im Rücken bedroht geblieben, und seine Zufuhren mußten dann wohl von Seite der reichen venetianischen Provinzen unterbleiben. Aber General Zucchi hatte seine ohnehin nicht zu zahlreichen Streitkräfte zersplittert. Lagen da einige Tausende in Palmanova, andere Tausende in Udine, andere in Padua u. s. w. Wir selbst standen unter Antonini in Treviso und Montebello, wo ihm, unserm Legionschef, im Treffen zu Tavernelle gegen Fürst Lichtensteins Detaschement (Brigade Schulzig) der Arm zerschmettert wurde. Was zum Henker halfen uns die Hunderte von Geschützen, die im Ausbruch der Revolution in den Städten der venetianischen Provinzen von dem Feind mußten preisgegeben werden! Wir hatten keine Kanoniere, sie zu bedienen! So zersplittert, wie konnten wir uns mit den Päpstlichen vereinigen und dem concentrirten feindlichen Reservecorps den Durchpaß nach Vicenza und Verona sperren?“

„Antonini wird nun mit den Ueberresten seiner Legion nach Venedig gezogen sein, um seine Dienste Manin anzubieten. Ich war detachirt und habe mich mit genauer Noth über die Etsch bis nach Villafranca durchgeschlagen, wo die Piemontesen gegenwärtig stehen. Die Turiner Offiziere sind aber auf die Freicorps nicht gut zu sprechen, drum zog ich mit den Meinigen nach Brescia zurück, und hier bin ich, die Welt durchstreifend wie der ewige Jude,

ohne Ruh noch Raft. Vielleicht ist hier im Tyrol etwas zu machen, oder doch 6 Fuß Erde zu finden.“

Der Unitarier lachte höhnisch auf.

„Meinen Sie? Corpo della Madonna, haben Sie den Befehl an unsern Freund Schweizer hier nicht gesehen? „Corpo d'osservazione del Tirolo“ ha, ha — das Invasionscorps, das bestimmt war bei Trient durchzubrechen und Radeghy's rechte Flanke zu bedrohen, hat sich bereits in ein ganz bescheidenes harmloses „Grenzbeobachtungscorps“ verwandelt! Ha, ha! Hier wächst das Gras zu Ihrem Grabe nicht, armer Freiheitskämpfer!“

Der Polen-Capitän schaute düster zu Boden. Wir waren alle bewegt, wie der nahe See, dessen Wellen sich mit melancholischer Regelmäßigkeit am Ufer brachen.

„Aber wie wissen Sie um Vicenza's Fall und um das unglückliche Treffen der Toskaner bei Curtatone, Signor Volontario,“ interpellirte ich nach einigem Nachdenken. — „Sie sind ja in der Legion Manara's und hier im Hauptquartier Anfo weiß ja keine Seele um diese Nachrichten?“

„Wer mit offenen Augen sehen will, wer den bitteren Kelch trinken will,“ — entgegnete der Italiener ausweichend — „der kann's immer. Aber“ — fuhr er in bitterem, höhnischem Tone fort, „glauben Sie mir, Kameraden, daß im jetzigen Augenblick, wo uns so schwere Schläge getroffen, wo die Wunden noch blutig klaffen — glauben Sie mir wohl, daß eben jetzt alle Städte der Lombardei bis nach Piemont triumphiren, illuminiren und die Erfolge unsers Heeres feiern?! Geht nach Mailand, Bergamo, Cremona, Lodi, Pavia, ja fogar nach dem ernsteren Brescia, und fragt dort, ob sich die bei Curtatone geschlagenen Toskaner von der Frauenwelt nicht mit den köstlichsten Weihrauchen berauschen lassen? Was diesseits des Mincio athmet, ist Alles von diesem wahnfinnigen Siegestaumel befangen! Wer etwas dagegen zu sa-

gen oder zu schreiben sich erkühnte, der wird unter dem tausendstimmigen, kindischen Geschrei „traditore“ zermalmt! Wie wird das enden!“

Armes, verblendetes Vaterland!

Wir kehrten etwas düster gestimmt, aber durch die Sympathie der Gesinnung fester zusammengekettet, gegen Anfo zurück. Der Pole blieb schweigsam, der Italiener dagegen raffte sich bald heiter auf, ergriff mit der ihnen eigenen Herzlichkeit meine Hand gleich wie zum Abschied:

„Aber brav haben sich Ihre Landsleute bei Vicenza geschlagen,“ brach er, sie tüchtig schüttelnd, aus — „waren blos an die 3000 Mann mit 8 Geschützen und haben den Sturm der Oestreicher, unter Radetzky's persönlicher Anführung, während 18 Stunden wie Löwen ausgehalten. Ihnen gebührt die Palme der Tapferkeit. Auf den Hügeln des Monte Berici liegen über 500 der Ourigen unter einer doppelten Zahl feindlicher Leichen gebettet. Der Name Lentulus geht von Mund zu Mund — er soll die Artillerie mit Muth und Einsicht kommandirt haben.“

„Danke Ihnen für diesen Balsam auf eine böse Wunde, Signore,“ erwiederte ich mit Befriedigung; „Oberst Lentulus ist ein Berner und also mein Landsmann.“

„Um so mehr wird Sie dieses da interessiren,“ — sagte er geheimnißvoll lächelnd — und übergab mir so eine Art von Dienstetat, woraus der Marsch der päpstlichen Armee unter Giovanni Durando bis zum Tage der Schlacht von Vicenza ersichtlich war.

„Ich habe diese Notiz von einem abgedankten Schweizer-Artilleristen,“ behauptete der Unitarier, und verschwand, während ich aus dem Dienstetat alsbald die Ueberzeugung schöpfte, daß der angebliche Schweizer-Artillerist Niemand Anders als der Unitarier selbst gewesen sein mußte.

„Jetzt müssen auch wir scheiden, lieber Capitän,“ sagte ich

grüßend zum Polen; „in einigen Stunden ist Abmarsch, wie Sie wissen; vielleicht sehen wir uns im Lager wieder.“

„Plutôt à Trente (Trient) s'il est possible, Camarade,“ meinte Wern.

„Pas même à vingt-neuf,“ erwiderte ich, „wenn's immer so im Schlandrian fortgeht, wie hier in Anfo.“

### Fünfundzwanzigtes Kapitel.

Die Schweizerlegion rückt ins Lager und erblickt den Feind. Unser Bivouac auf Ponte Raineri.

Abends 8 Uhr war Alles bereit zum Abmarsch. Ein Offizier des Generalstabs zu Pferde war uns beigeordnet, um uns ins Lager zu geleiten. Wir stellten uns unter diesem „Lager“ so eine Art Thuner Allmend vor, wo man sich in einer Ebene bequem verthun kann. Um so größer war unser Erstaunen, als die Straße östlich von der Festung Anfo das Seeufer und endlich die Thalsole verließ und, immer höher ansteigend, uns so recht in die Gebirgswelt führte. Es ist eine Prachtsstraße, mögen sie die Destreicher oder Napoleon erbaut haben; sie mußte auf weite Strecken theils in senkrechte, theils in überhängende Felsen eingehauen werden. Als wir einmal auf dem sogenannten Monsuelo, dem erhabensten Punkt der Straße, wo sie links gegen Ponte Raineri und Bagolino abbiegt, angelangt waren, bot sich eine prächtige, überraschende und zugleich sehr belehrende Aussicht dar. Wir machten Halt.

Es war eine wunderschöne, mondhelle Nacht; — der Gewohnheit gemäß wollte ich nämlich ohne Noth nicht in der Tageshitze marschiren. Kein Wölklein am Himmel! Zu unsern Füßen sahen wir noch das obere Ende des Idrofees, worein das, die tiefe dunkle



Schlucht in schäumenden Sähen und Fällen durchbraufende Wildwasser der Caffaro sich ergießt. Unzählige Wachtfeuer loderten am Fuße und an den Abhängen der jenseitigen Höhen.

„Geben Sie Acht, Capitän,“ sagte der Generalstabs-Offizier, „in einer Minute werden Sie den ganzen Kriegsschauplatz überblicken! Dort unten im Thal, das über Storo und Condino nach Trient führt, liegen einige kleine Nester: Darso und Bondeno. Sie sehen doch dort den weiten Halbmond von Wachtfeuern, etwa  $\frac{1}{4}$  Stündchen weit — das ist der Feind!“

Sooo — endlich der Feind! dachte ich, während ein allgemeines Ah voilà erscholl. Und ein voilà freudiger Ueberraschung war's ohne allen Zweifel, sonst hätte diesen etwaigen Zweifel unser Oberländer Tödler Gehrig zerstreut, der mit allen Stimmmitteln seines breiten Brustkastens verschiedene Zu-ge hinunter jauchzte, daß es in doppeltem Echo wiederhallte. Dies war natürlich das Zeichen zu anderweitigen Ausbrüchen, denen ich hier gerne freien Lauf ließ.

„Dort rechts auf den Höhen, jenseits des See's, südwärts von Anfo, stehen die etwas geschmolzenen Freiwilligen-Corps Arcioni, Longhena, ferner Thannberg und Sedabondi mit nur 4 Stück Geschütz, zusammen etwa 1600 Mann,“ fuhr der Offizier fort, „und dort unten zu äußerst am See, bei San Antonio, wird übermorgen die Polen-Compagnie zu stehen kommen. Jetzt nur noch einige Straßenwindungen, so sind wir im Lager.“

„Merkwürdiges Lager das!“ bemerkte mein Unterlieutenant; „eine 15 Schuh breite Straße mit senkrechten und überhängenden Felsen links, und rechts eine steile Schlucht von circa 1000 Fuß ohne Abweissteine. Profit Mahlzeit!“

„Patience, mon ami,“ entgegnete malitiös der Offizier, „haben die Russen und Franzosen auf Euren Schweizeralpen immer solche Straßen zum „Lagern“ gehabt?“

„Permettez, monsieur,“ war die Antwort, „es hat ihnen

beiderseits schlecht genug gefallen. Russen, Franzosen und Oesterreicher hätten sich nie so hoch hinauf zu bemühen gebraucht, um schließlich geklopft zu werden!"

Der Offizier gab sich damit zufrieden.

„Bravade gelungen — geschichtlich aber etwas ungenau!“ raunte ich meinem Unterleutenant zu; „man sieht, daß Sie in Einsiedeln erzogen worden sind.“

Das Sauchzen hatte ein so gewaltiges Echo hervorgebracht — wie mußte sich das Trommeln machen? Gedacht, befohlen!

Es schien wohl um 10 Uhr Nachts nicht passend, jedenfalls nicht nöthig, und auf keinen Fall klug; aber es war eine Liebhaberei, und getrommelt mußte sein um jeden Preis, denn eben jetzt rückten wir „al campo“ ein.

Wieder ein anderes Bild: Man denke sich jetzt nur die Heerstraße weg, so mahnte das Gelände an die Schluchten der Abruzzen oder Appenninen.

Wir durchschritten nun tambour battant zuerst die am äußersten Rand der Straße, hart am Abgrund, erbauten kleinen Baracken der Todtenlegion Ansoffi's. Allein trotz dem ungeheuern Lärm unserer 4 Tambours, der weithin durch die stille Mondnacht hallte, trotz der ungewöhnlichen Stunde des Einmarsches, trotz unseres österreichischen Aussehens, hatte keine sterbliche Seele an „Erkennen“, „Parole“, „Lofung“ oder „Feldgeschrei“ u. dgl. nächtliche Vorsichtsmaßregeln gedacht. Sie mochten wohl mit einigem Recht voraussetzen, es können von Anso her schlechterdings nur befreundete Truppen kommen. Aber ich hatte mich schon hinlänglich überzeugt, daß der Felsenweg bei Antonio unten,  $\frac{1}{2}$  Stündchen von Anso, prächtig zu erklimmen wäre, besonders für die gewandten Kaiserjäger und Tyroler-Schützen. Das machte aber, wie es schien, den Todtenköpfen keinen Kummer. Die Legionler standen halb entkleidet zwischen ihren Baracken, die Gewehre sorglos an den Felsen gelehnt.

„Aber siehe da — voyez! voyez! Regardez!“ riefen plötzlich unsere Leute wie aus einer Kehle. „Oh, lue da unte! — E dr Tonner! — Das isch kurios!“

Meine Blicke waren gleichzeitig mit demselben Eindruck der Ueberraschung nach dem Thal gerichtet. Siehe da —! Verschwunden, ausgelöscht wie auf einen Zauberschlag, waren die feindlichen Wachtfeuer alle! Glaubten die Oestreicher, es sei bedeutende Verstärkung im Anmarsch und wollten uns ihre Stärke verbergen, oder eine andere Aufstellung suchen? Das erstere war das Wahrscheinlichste. Genug, diese durchaus fremden, aber mit Virtuosität geschlagenen Märsche, das deutsche Zuchheien, die Marfeillaise u. s. w. mußten den Feind um so stütziger machen, als das Gerücht einer schweizerischen Freischaaren-Invasion fortwährend bei Feind und Freund im Umlauf war. Ueberhaupt die Geschichte machte uns ungeheuern Spaß und ich segnete meine Laune, unbekümmert um die Kostenfolge.

Raum hatten wir die Todtenlegion hinter uns, so donnerte uns ein „Chi-va-là!“ entgegen.

„Légion Suisse!“ „Corpo Svizzero!“ scholl es wieder.

„Halte-là!“ schrie die Schildwache.

Wir machten Halt.

Es erschien sofort eine kleine, von einem Offizier angeführte Truppe der Legion Manara's zum Erkennen.

Auf mein Bemerken, daß es etwas auffallend sei, angerufen zu werden, nachdem man schon mitten durch ein befreundetes Corps marschirt sei, antworteten die braven Freiwilligen: Cela ne fait pas notre compte! was freilich für ihre nahen Freunde von der Todtenlegion nicht sehr schmeichelhaft klang.

Die Straße senkt sich nun abwärts und die Thalschlucht verengert sich bis auf den Punkt, wo die vom Vizekönig Rainer von Mailand erbaute steinerne Brücke in einem einzigen Bogen über den reißenden Caffaro führt. Diese Brücke und die beidseitigen,

ziemlich steilen Flußufer fanden wir von einer Compagnie des sogenannten ersten regulären Brescianer Regiments besetzt. Es war nun 11 Uhr Nachts. Die schwarzen Gestalten mit der kurzen zwilchenen Tunika, mit den breitkrämpigen, fast spitzulaufenden Kalabreseerhüten, unter denen finstere bärtige Gesichter mit funkelnden Augen hervorblitzten, um gewaltige Wachtfeuer gruppiert und theils auf ihre Gewehre gelehnt, oder solche sitzend zwischen den Knien haltend; dieses alles bot einen so malerischen Anblick, daß wir uns fast in die Wolfschlucht des Freischützen, oder zu einer Räuberbande in den Abruzzen versetzt glaubten.

Wir waren jetzt bei Ponte Raineri angelangt und erkannten im Capitän dieser Compagnie, wie in der Mehrzahl seiner Mannschaft, eine Abtheilung der von österreichischen Regimentern abgefallenen Italiener.

Nach einem biedern Willkomm Seitens des Postencommandanten Norris, setzte ich ihn in Kenntniß, daß wir zu seiner Ablösung beordert seien. Mit den für auf- und abziehende Wachen laut Reglement verbundenen Förmlichkeiten machte Norris aber kurzen Prozeß.

„Sie haben 12 Mann auf den Tonolo, 12 Mann auf das Plateau del Paradiso, und eine Ordonnanz zum Quartier des Obersten Berretta, Commandanten des Brescianer-Regiments in Bagolino zu stellen, Herr Kamerad. Die Losung wird Ihnen je weilen des Mittags zukommen, ohne diese darf die Brücke von Niemanden überschritten werden. Wegen der Verpflegung können Sie sich mit unserm Lieferanten verständigen.“

Nach dieser kurzen Consigne stellte er seine Leute ein und marschirte in der Richtung von Bagolino ab. Dieses große Bergdorf liegt  $1\frac{1}{2}$  Stunde jenseits der Brücke am Fuße des kegelförmigen Gebirgsstocks Cavallaro, wo sich das Gelände öffnet, und war vom schon erwähnten 1. Brescianer-Regiment unter Oberst Berretta (830 Mann); vom Freiwilligencorps der Finanziere oder Doganieri (Grenzzollwächter unter der frühern k. k. Verwaltung)

unter Major Baron Trotti (450 Mann), und von einer halben Batterie langer 6-Pfünder Haubitzen besetzt. Unter sämtlichen lombardischen Freischaaaren machten diese Finanziere nebst der Manaralegion durch ihre schöne militärische Haltung und regelmäßige Organisation den günstigsten Eindruck; der Dienst ging bei ihnen gut von statten, obgleich nur ein Major und ein Unterleutnant an der Spitze dieser Legion standen, während die anderen Corps gewöhnlich mit einer Masse überzähliger Offiziere, die einander im Dienst nur in die Queere kamen, überladen waren. Diese beiden Corps lagen in Quartieren, und bildeten das vorderste Ende des Lagers oder den linken Flügel; die Schweizercompagnie, unter freiem Himmel um die Brücke lagernd, bildete das Centrum — und die beiden Legionen Manara und Anfossi nebst 2 Stücke Geschütz, die beim Monzuelo aufgestellt waren, den rechten Flügel der ersten Division (beiläufig 2400 Mann). Die zweite Division der unter Giacomo Durando stehenden Freischaaaren-Armee, bestand aus den bei San Antonio, Anfo, Idro und Vestone staffelförmig aufgestellten Corps der Polen, Arcioni's, Thannberg's, Longhena's und Cavagnola's, mit 4 Geschützen und höchstens 2000 Mann stark. Somit betrug die Gesamtstärke des „Tyroler Grenzbeobachtungs-Corps“, wie es merkwürdigerweise von unserm Hauptquartier „benamset“ worden war, um Mitte Juni 4400 Mann, und damit hätte doch sicherlich gegen die 4 österreichischen Jägerbataillons, die mit höchstens 4 Geschützen in der Ebene unten, in nachtheiliger Stellung den Durchpaß gegen Storo, Condino, Stenico und Trient sperrten, etwas unternommen werden können!

Wir mußten auch täglich und stündlich auf einen Angriff gefaßt sein, denn, so nahe einander gegenüber, schien es kaum anders möglich.

Wir organisirten jetzt eine Art Feldwachtdienst, der uns bei dem anhaltend schönen Wetter prächtig behagte; allein es konnte anders kommen, und für diesen Fall weiß sich die aus allen mög-

lichen Berufen und Handwerken zusammengewürfelte Mannschaft faßt aus eigenem Antriebe mit wahren Bienen-Instinkt wohnlich einzurichten. Wir hatten weder Zelte noch Kapüte, uns zu schützen, und bis Bagolino war weder Haus noch Scheune zu erblicken. Aber die Baraken, steinerne und hölzerne, wuchsen wie aus der Erde hervor; Andere gruben sich wie Maulwürfe in die Erde ein. Uebrigens konnten wir selbst bei anhaltend schlechter Witterung nicht überschwemmt werden, wie dies oft in ebenen Lagern geschieht, denn die Flußufer waren grienig und stark abhaldig. Bald fand sich auch ein geschügter Platz für unsere Pferde, Munitionscarriens- und Bagagewagen, ebenso eine passende Kochstelle, vor allem aus aber sorgten die Vaudois für ein kühles Plätzchen, auf daß dem guten weltlinerartigen rothen Landwein nichts Böses geschehe, welch' zarter Fürsorge ich natürlich meine ganz besondere Protektion aus angeborner landesväterlicher Milde nicht versagen konnte. Die heimeligsten Lagerstätten entstanden aber aus Buschwerk, und mußte man sich obendrein dürre Blätter zu verschaffen, so war das eine Herrlichkeit, an welche keiner von uns das comfortabelste Stadtquartier eines Eisenbahnkönigs getauscht hätte.

Wir waren kaum 2 Tage auf unserm Posten, so fanden die durchziehenden Militärs, und besonders unsre lieben Nachbarn rechter Hand, die Manara, unser Brücken-Bivouac so wohnlich und bequem eingerichtet, daß wir bald von Offiziersbesuchen anderer Corps recht eigentlich überschwemmt wurden. Was unsre Leute besonders ergötzte, das waren nicht sowohl die Lobsprüche der Offiziere, als vielmehr der feurige Beifall ihrer Damen oder „Schätze“, welche nicht ermangelten, fleißig in unsrer Küche zu hospitiren, und denen unser Unter-Lieutenant mit ausgesuchter Courtoisie ein geschwelltes oder gebratenes Hühnchen oder Hähnchen-Salat aufzuschwagen mußte.

Man kann sich begeistern für Freiheit und Vaterland, für Macht und Ehre, für Ruhm und Unabhängigkeit. — Man

kann sich aber auch begeistern für eine im Feld gekochte Fleischsuppe, besonders wenn einige saftige Ochsenfilets mit Köhliköpfen, Reis, kleinen weißen Böhneln, wohl auch einige Hühner in des Feldkessels brodelndem Grunde ruhen. — Wem schwillt nicht höher das Herz beim Anblick der träufelnden Speckseiten eines frisch auf der heiligen vaterländischen Erde geschlachteten Schweins? Es lebe die Verpflegung! Von der Verpflegung hängt ab das Schicksal der Schlachten, von den Schlachten das Schicksal der Völker! Suppe und Ochsenfleisch sind das principe moteur der Weltereignisse. Wie innig hängen Verpflegung und Begeisterung zusammen. Ein Schoppen und eine Wurst machen aus einer Republik ein Kaiserreich. Gebt dem Soldat Käse und Brod, so habt ihr ein Stück Geschichte, und seinen Namen schreibt die Nachwelt auf! Laßt Abkochen zur Zeit, und der Soldat thut Wunder für Fürsten und Volksidole, für Hans und Benz, für Heiducken und Mamelucken. Laßt ihn hungern und dürsten, und aus ihm ist's mit Freiheit und Unabhängigkeit! Man preist die Großthaten unsrer Väter, und ihr Heldenruhm schwebt von Jahrhundert zu Jahrhundert, aber man denkt dabei nicht an den fetten Käse, an das Bärzwasser der Waldstädte, an die guten Jahrgänge von Grandson und Murten!

---

Sobald aber ein Truppenführer von der Wichtigkeit eines geregelten Verpflegungssystems dermaßen durchdrungen ist, wie Hans der Bernermiliz-Offizier, so darf man annehmen, daß in normalen Dienstverhältnissen wenigstens dieser Zweig seiner „Armee-Verwaltung“ nichts zu wünschen übrig ließ, und daß es folglich nicht seine Schuld ist, wenn er nicht in den Tempel des Nachruhms eingehen kann.

Jetzt aber schlagen unsre Tambours den Zapfenstreich — die Posten sind ausgestellt, die Wachtfeuer lodern; der Waffenlärm verstummt. Nur noch ein Weilschen, und nichts unterbricht mehr die stille Nacht, als das qui-vit und chi-va là der Schildwachen und das eintönige Klauschen des Caffaro.

---

## Sechszehntes Kapitel.

Wie es bei der Schweizerlegion zu- und hergeht. Ein schöner Abend in Bagolino. Die nächtliche Kund, oder der „böse Tritt“.

Es war am 26. Juni oder am 11. Tag unseres Bivouacs bei Ponte Raineri, als von Anfo der Tagesbefehl einlangte, daß die Schweizer-Compagnie, wahrscheinlich auf Verlangen des Obersten Berretta, dem ersten regulären Brescianer-Regiment einverleibt sei, und dessen rechten Flügel zu bilden habe.

Gleichzeitig erschien auch von Bagolino aus eine Ordonnanz mit der freundlichen Einladung, an der heutigen Tafel des Regimentsobersten zu erscheinen.

Viel Ehrüsch für eis Huhn, dachte ich, — zwei Fliegen auf einen Schlag — da wirfst du das Nähere dieser neuen Verfügung oder Verfusionirung vernehmen.

Ganz recht lag mir die Sache nicht, denn das mußte unsere Dienstverhältnisse bedeutend verändern. Bis dahin nämlich mußte ich mit der Art und Weise, wie der Dienst seinen Verlauf nahm, zufrieden sein.

Die von Corveen und Schildwachstehen enthobenen Unteroffiziere begnügten sich mit der Ehre, einen Grad zu besitzen, und zu thun war für sie genug, bis Alles in seinem ordentlichen Geleise war. Die Rapporte wurden nur alle 5 Tage verlangt; das Auszahlen geschah stets für 3 Tage; die Mund- und Fourage-Rationen erhielten wir regelmäßig und in vorzüglicher Qualität. Die während der etwas frischen Nächte angelaufenen Waffen wurden in Ordnung gehalten. Die Kommandirliste ordnete den Waffendienst von oben herab, den innern und Corveendienst von unten hinauf. Vormittags lief immer Alles wie am Schnürchen; Nachmittags dagegen wollte es der lieben Weinrationen halber etwas „hürschen“. Zwei über 60 Jahre alte Veteranen mit Lacotegesichtern, hatten eine Art Café- und Chocolat-Cantine etablirt;



verirrten sich wohl auch einige verbotene Schnäpſchen, Taback- und Cigarrenpäckli in ihrem „Geschäft“. Indes, die Disciplin ruhte auf festem Grund oder besser „Festungs“-Grund, denn die nur 2 Stündchen entfernte Feste Anfo stiegen etwaige Uebelthäter nicht gerne hinan; und steckten einige in diesem Adlerneſt oben bei Waſſer und Brod, ſo langten ſehr bald durch Vermittlung des „Commando della Rocca“ die beweglichſten Petitionen und Strafnachlaßgeſuche unter den heiligſten Beſſerungsverſprechen bei mir ein.

Von guter Wirkung war ferner der Umſtand, daß die Truppe bei uns Offizieren ſtets das vollkommenſte Einverſtändniß, welches durch keinerlei, das Anſehen untergrabende Bemerkungen getrübt wurde, wahrnehmen konnte. Wir theilten mit ihnen die gleiche Suppe, das gleiche Brod, und unſer Nachtlager beſtand, wie bei ihnen, in dürrem Laub.

Binnen 24 Tagen Dienſt hatten wir 5 Spitalgänger und 4 Feſtungsſträflinge. Geringere Dienſtvergehen wurden mit Corveen beſtraft. Die wirksamſte davon war das Vertragen der Lebensmittel auf die Außenpoſten, beſonders aber nach dem Plateau del Paradiso. Der Oberleutenant, ein getreuer und wachſamer Eckart — pünktlich wie eine Uhr, hatte mich auf ein gewiſſes Zaudern, Schwagen und Markten aufmerkſam gemacht, was allemal entſtand, wenn die bewußten 12 Mann auf den Poſten del Paradiso kommandirt wurden, und daß die Betroffenen jeweilen lange Geſichter zu ſchneiden pflegten. Wenn alſo ſchon der Marſch nach dorthin der Wachmannſchaft unbequem ſchien, ſo war es erklärlich, daß das Rationentragen zum Paradies eben nicht als eine behagliche Corvee einleuchten mußte. Ich beſchloß daher, mich noch denſelben Abend, wenn ich von meinem Beſuch in Bagolino zurückgekehrt ſein würde, von der Urſache dieſes Sträubens und Marktens ſelbſt zu überzeugen und das verſchrieene Paradies mit einer nächtlichen Runde zu beehren.

Nachmittags 4 Uhr fand ich mich bei Oberst Berrétta ein; wir kannten uns schon oberflächlich seit dem Tafelgespräch bei Seiner Excellenz General Durando. Es war ein recht hübscher schwarzer Krauskopf von höchstens 30 Jahren, und die Obersten-Epaulettes wiegten sich wohlgefällig auf den breiten Schultern.

Er packte mit den verbindlichsten Worten gradaus, warum er dahin gewirkt habe, die Schweizer-Compagnie in seinem Regiment zu wissen, tröstete mich, daß dies meiner Souveränität keinen großen Abbruch thue, und daß ich deswegen vollkommen mein eigener Herr bleiben könne, was mir etwas spanisch, wenn auch schmeichelhaft klang.

„Vous avez voulu escamoter mes tambours, mon colonel,“ sagte ich ihm auf seine Artigkeiten, „und da mußten Sie wohl oder übel (bon gré, malgré) die Compagnie sammt dem Capitän mit in den Kauf nehmen.“

„Vous voulez vous priver de mérite en me taxant d'égoïste, mon cher capitaine,“ meinte er lächelnd, zugleich eine Reihe von blendend weißen Zähnen entwickelnd und die Asche seiner Regie-Cigarre mit exquisitem Anstand entfernend.

„Sehen Sie sich hier zu meiner Rechten, Capitän; ich werde Sie meinen Offizieren und meinem ganzen Haushalt vorzustellen das Vergnügen haben.“

Hans hatte sich beim General — freilich schlecht genug — herausgebissen; hier durfte man nun noch weniger befangen sein; wir schritten zur Tafel, allwo das sehr zahlreiche Offiziercorps des Regiments und einige Amazonen des weiblichen Generalstabs versammelt waren. Das Weibervolk bildete nämlich einen wesentlichen Bestandtheil, nicht nur der Freischaaren, sondern in noch höherm Maaße der regulären piemontesischen Armee. Die meisten mochten Offiziersfrauen, einige wohl auch so etwas wie Gellebten, gewesen sein. Jedenfalls gehörten sie zur gebildetsten Klasse, sangen und spielten vortrefflich, politisirten mit Behemeng — alles

unter strenger Beobachtung von feinstem Takt und Anstand, und mußten mit Pferden gut umzugehen. Persönlicher Muth und Ausdauer scheinen überdies den italienischen Frauen in einem Grade eigen, daß es oft wünschbar gewesen wäre, daß mindestens die Cadres der Armee mit solchen freiheitsprühenden Amazosen besetzt gewesen sein möchten.

Saßen da an der Tafel auch einige Artillerie- und zwei Genie-Offiziere, von denen einer lange bei den Engländern in Indien gedient haben wollte. Es war ein Bergamaske, und aus seinen Aeußerungen zu schließen, ein Mazzinianer. Die Unterhaltung war natürlich äußerst belebt. Auch hier wurde die heldenmüthige Vertheidigung Vicenza's und die Haltung der Toscaner bei Curtatone als Siege gefeiert. Kein Mensch konnte aus diesen Reden auf Niederlagen schließen, der nicht durch unumstößliche Beweise derselben seine eigene Meinung festgestellt hatte. Beide Schlappen waren nach ihrer Meinung nichts als strategische Finten. Daß die päpstliche Hülfarmee von 15000 Mann in Folge der Capitulationsbedingungen von Vicenza drei volle Monate unthätig bleiben mußte, daß die Oestreicher nun um 24000 Mann verstärkt und zudem freien Rücken im Venetianischen hatten; daß auch das neapolitanische Hülfscorps von 12000 Mann sich in Folge strengen Befehls des siegreichen Königs Ferdinand zum Aufbruch rüstete, das erregte nicht die leisesten Bedenken. Man war damit nur unzuverlässiger Freunde los. — Die Reserve Carl Alberts war ja im Anmarsch, das schien Ersatz genug. L'Italia, nämlich Carlo Alberto, „farà da se“.

Plötzlich hört man Hufschlag unten auf der Straße. Zwei Offiziere des Hauptquartiers steigen ab und eilen zu uns hinauf:

„Vittoria, Vittoria, ecco le ultime notizie dal campo Piemontese.“

„Sieg bei Governolo. 250 Tebeschis todt, 630 verwundet, 1400 Mann, nämlich das ganze Kroaten-Regiment Kukawina, gefangen, 4 Geschütze und 2 Fahnen erobert!“

Ich dachte bei dieser Nachricht auch nicht an's Subtrahiren, denn jetzt ging der Spektakel los:

Man stand auf — man umarmte sich — die Fenster wurden aufgerissen und der Sieg mit tönender Stimme verkündet! Das große Dorf, von Freischaaren vollgepropft, gerieth in freudige Bewegung und alles ging diesen Abend drunter und drüber. Auch die Einwohnerschaft, vorab die Municipalität, öffnete die milde Hand und der edle Rothe floß in Strömen. Die Tafel blieb unter dem allgemeinen Halloh einen Augenblick verödet, und fing erst dann wieder an sich zu beleben, als die erste Freude recht ausgetobt hatte. Wer die Freude nicht bei den Italienern gesehen, hat nie eine Freude gesehen.

Bei etwas kühlern Blute fing ich jedoch an, so ganz im Stillen am Ergebniß der Nachricht etwas abzumarkten. Aber die Stafette kam von Durando und die Zahlen konnten daher gar übertrieben nicht sein. Ich dachte indeß dabei an den „Unitarier“, halbirte die ganze Geschichte und fand das Resultat immer noch schön.

Wenn's nur bei uns auch bald rücken wollte, war mein nächster Gedanke, stehen wir ja schon bei 3 Wochen im Angesicht der Weißbröcke. Will's denn eigentlich gar nicht kagen?

Dieser Abend nahm, bei so rosigter Stimmung, einen prächtigen Verlauf. Es wurde deklamirt, gesungen und musizirt, und zwar producirten sich Signori und Signore in einer Weise, daß man das Theater füglich vermissen konnte. (Daß zur Stunde die Festungen Mantua und Verona von den unfrigen genommen und besetzt seien, verstand sich natürlich von selbst.)

Endlich erschien dann noch der General selbst, in Begleitung seines Stabs, und erzählte gleich von vornherein zum großen Ergötzen

der Gesellschaft, daß die Schweizer-Wache auf der Brücke drunten ihn nicht eher habe passiren lassen wollen, bis der Unterlieutenant gekommen und ihn als den General erkannt habe.

Ich antwortete mit schuldigem Dank für das meiner Truppe gemachte Compliment; damit hatte es aber sein Bewenden nicht, denn Excellenz geruhten die Schweizercompagnie ihrer hübschen Haltung, ihres kriegerischen Geistes und ihrer Disciplin wegen als Muster hinzustellen.

D . . . . wetter, dachte ich, o, wie Schade, daß kein Korrespondent der Bernerzeitung zugegen — wäre schon ein Stück von Ramaschen = Unsterblichkeit errungen. „Es ist doch o e verfl . . G'schicht, daß Niemer a Hansis Ruhm arbeite wott!“

Endlich erinnerte ich mich, daß in dieser Nacht noch eine gewisse Runde gemacht werden solle, und nachdem mir Oberst Beretta noch einiges auf unsere Einverleibung bezügliches mitgetheilt hatte, beurlaubte ich mich bei der Gesellschaft so steif und linksch als möglich.

Es war bald Mitternacht, als ich bei den Unfrigen anlangte. „Zwei Mann mit Laternen vor — müssen aber schon im Paradies gewesen sein“, befahl ich, und bald waren wir auf dem Marsch. Von einem Weg oder Pfad war aber keine Spur; die Richtung, die wir einschlugen, ließ uns gleichwohl errathen, daß wir uns bald denjenigen Abhängen der Caffaroschlucht nähern mußten, welche unserm Lager, d. h. dem der Ansoffi-Kolonne auf dem höchsten Punkt der Höhenstraße bei Monzuelo gegenüber lag. Zwei Laternen thaten hier gute Dienste. Der Abhang gestaltete sich immer steiler, da gelangten wir plötzlich zu einem heitern Punkt:

„Prenez garde, capitaine“, warnte der Bormann, „folgen Sie mir sachte, Schritt für Schritt, und Du, Chevalen — halte Deine Laterne etwas tiefer rechts. Voici un mauvais pas, aber wir sind bald hinüber!“

Ich hielt ein Bißchen an, um die Stelle zu untersuchen, bevor wir sie betraten. Nach dem entfernten Tosen des Wassers zu urtheilen, mußte der Abgrund hier mindestens zwei artige Kirchturmstiefen betragen.

Ich war sonst kein Bergbesteiger, und wußte mich nicht schwindelfrei; bekenne daher offen, daß ich hier stark an's Zurückkehren dachte.

Allein die Anwesenheit zweier Soldaten, und die Dunkelheit, welche glücklicherweise den Abgrund umgab, hatten dem Zaudern ein rasches Ende gemacht. Wir überschritten lautlos den „bösen Tritt“ und bald begann der Boden sich etwas günstiger zu gestalten.

Nach zehn Minuten langem Steigen waren wir nahe bei diesem sonderbaren, wahrscheinlich ironischerweise sogenannten Paradies-Posten angelangt.

„Qui vit?“ rief die Schildwache.

„Offiziersrund!“

„Halt! Korporal 'raus! Offiziersrund!“

Ein Korporal mit 4 Mann stieg einige Schritte abwärts zum „Erkennen“.

Das Paßwort wurde gegeben und wir standen oben.

Auch da hatten sich unsre Leute bequem eingenistet; weiß sich zu helfen, das erfinderische Volk der Troupiers! Aber wie staunten sie, als der Capitän nach Mitternacht auf Besuch kam! Die Wachmannschaft bestand aus Zürchern, Baslern (Stadtlegionier), den 2 Oberländern und Waadtländern. Ein Tischlein, von einem kostbaren Weinkrug beschwert, worunter einige in der Eile schlecht versteckte Spielfarten hervorguckten, war durch ein gegen den Luftzug ingenüös geschütztes Kerzenstümpfli beleuchtet.

„Nur zugespielt“, sagte ich, „aber Vorsicht sei stets Trumpf, daß die Kroaten dort Euch nicht überstechen.“

Schnell waren die Parteien wieder gruppirt, die Züriheiri im

Zaf halb dritt', die andern zum vaterländischen Winoggel übers Kreuz — ein origineller, kreuzfidelere Aublick, so ein Nest von Spielrazen im „Paradies“.

„Wäist du, Sofob, warum me hie dem chäibe-n-Ort so kurios säit?“ fragte der Cine.

„He, du Narr, wil's ebe bös isch zue z'cho; nume do isch breite Weg, wo d'Engle enand uf d' Schwänz trapped“, antwortete ein gottloser Strick von einem Kellenländer.

„Lönd is doch au no 48 Stund do Dienst thue, Capitän; Ihr thuend dr andere Mannschaft uf dr Bruck e große Gfalle!“ petitionirten die Zürcher, als ich im Begriff war zurückzuefahren.

Gut, dachte ich, da gibt's Gelegenheit, den „Unerschrockenen“, den „Gemsjäger“ zu spielen:

„Schämet ech Manne, wege dem Bizeli Flue so n-es Gheiga z'mache. Dadrus git's nüt! Dä Weg chönnt me fisterlig hinterfiga. Heit gueti Wacht und bhüet ech Gott!“

Im Uebrigen war die Kund befriedigend ausgefallen, und wir marschirten nun wieder ab.

Der „böse Tritt“ verursachte mir aber doch ein wenig Herzklopfen, obschon ich meinen Begleitern mit todesverachtender Bravour einschärfte, nur resolut vorwärts zu schreiten, denn die Bursche mußten ja ihrer eigenen Sicherheit wegen gut zünden.

„Halte! nous voici!“ Und mäuschenstill, einen Fuß sorglich vor den anderen gesetzt am Abgrund hinschleichend, erreichten wir wieder sichern Boden.

„Faut-il être lâche pour faire tant de bruit de ce petit passage“, sagte ich geringschätzig, „wir sind nun im Tyrol und müssen uns so was leicht nehmen!“

„Mille Corbeaux“, entgegnete der riesige Girond, einer der beiden Laternenträger, „wir sind keine Feiglinge, Hauptmann, und folgen Euch zum Satan, wenn die Ehre ruft, aber . . . einige

hundert Klafter tief hinunterpurzeln, ist nicht meine Liebhaberei; was sagst Du dazu, Chevalen?"

„Ja wohl, Girond, und ich bin der Meinung, eine solche Rund bei Nacht und Dunkelheit zu unternehmen, sei tollkühnes Wagniß, ja mehr, der helle Leichtsin; sans offense (nichts für ungut!) Hauptmann. Faire cette ronde la nuit! sacré n. . de D . . .!“

Diese Ausbrüche gutmüthigen Unwillens nach überstandener Gefahr entlockten mir herzliches Lachen, besonders weil ich mir bewußt war, von den Dreien gewiß am meisten Angst gehabt zu haben.

„Mit Erlaubniß, Hauptmann,“ frug der Eine nach einer Pause, „wißt Ihr eigentlich, warum die Zürcher im Paradies droben fernere 48 Stunden Wachtdienst thun möchten?“

„Kuriose Frage das! Denke wohl, weil es ihnen eben dort gefällt,“ erwiderte ich obenhin.

„Gefällt? Glaube wohl,“ murmelte der Troupier, „wenn man 2 Zwanziger nebst dem Sold als Wartgeld kriegt, pardieu!“

„Wie so? Chevalen,“ frug nun auch ich, etwas aufmerksamer geworden. „Uebrigens halte Deine Laterne etwas höher, sieht man doch keine drei Schritte weit!“

„Ja, ja, zwei Zwanziger täglich kriegen sie, ihrer 4 Schlaupköpfe da droben, und zwar von denen, welche die Rehrordnung träge, morgen oder übermorgen über den „bösen Tritt“ zu gehen. Die Felsenwand macht eben Vielen Herzklopfen, ha, ha, ha!“

„Und hocken nun schon 4 Tage und 4 Nächte im Paradies, macht 8 Zwanziger, sacré matin,“ unterstüzte sein Kamerad.

Obgleich nun dieser Denunciation seiner Kameraden offenbar nichts als Neid zu Grunde lag, so schien mir's sogleich, daß dies wahr sein mochte, denn damit war das kuriose Gebahren der auf- und abziehenden Mannschaft erklärt. Ich beschloß, die Sache zu untersuchen, denn hier mußte der Sergent-Major mit im Spiele



sein, und ohne diesen zu bestechen, war dieser Unfug nicht denkbar. Unter solchen Gedanken erreichten wir Ponte.

Als ich bald darauf Commandirliste und Appelbüchsi zur Hand nahm und untersuchte, fand ich die Aussage der beiden Soldaten allerdings bestätigt.

Bei der nächsten Wachparade wurde sodann der Feldweibel seines Grades entsetzt, und mußte in die Reihen der „Gemeinen“ zurücktreten.

Diese nächtliche Kund, welche zu wiederholen ich beiläufig gesagt, nicht die mindeste Lust verspürte, that nach zwei Seiten gute Wirkung: erstlich war ich einem demoralisirenden Mißbrauch auf die Spur gekommen, und zum andern kriegten die Soldaten eine hohe Meinung von der Todesverachtung ihres Hauptmanns!!

Es giebt verschiedene Arten von Muth. Der Eine ist ein herzhafter Turner und ein zaghafter Reiter, der Andere ein unerschrockener Duellant, aber ein zimperlicher Bergbesteiger. Der Eine weicht allen Prügeleien furchtsam aus, und nimmt mit stürmender Hand eine Batterie, der Andere ist ein verwegener Kaufbold und hat nicht den Muth, einer Operation zuzuschauen.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

Der Freischaaregeist spukt, aber die „Ordnung“ siegt. Oberst Manara und Hauptmann Norris besuchen uns, und was sie von den Vorgängen im Mai erzählen.

Eine Veränderung hatte ich mir durch die Vereinigung mit dem Regiment Veretta gefallen lassen müssen, und zwar im Befoldungswesen. Das Cadre meiner Compagnie wurde nämlich von diesem Zeitpunkt an höher befoldet. Bis jetzt waren alle

meine Leute von oben bis unten gleich, nämlich mit 9 Bagen = 1. 50 östr. Lire bezahlt gewesen. Künftig sollte nun aber erhalten

Der Feldweibel . . . . .	2. 80	östr. Lire
Der Fourrier . . . . .	2. 50	=
Die Wachtmeister . . . . .	2. 30	=
Die Kaporäle . . . . .	1. 90	=
Tambours	}	1. 80 =
Zimmerleute		

Indem ich mich dieser Verfügung unterzog, that ich freilich nichts anders, als was fast zu allen Zeiten und bei allen Truppen als feste Regel gilt, und dennoch hatte diese Neuerung bei meiner Truppe nachtheilige Folgen. Früher war's nur der Ehrenpunkt, der einen Soldaten anspornte, einen Grad zu erlangen; jetzt wurde aber zugleich ein Geldpunkt d'raus, und die Solderhöhung, obgleich nicht willkürlich von mir selbst angeordnet, erregte von Stund an den Neid und die Eifersucht der Soldaten. Es gab Intrigen und üble Nachreden gegen die Graduirten, was sonst nicht der Fall war. Dieß führte zu Streit und Händeln, was aber immer auf der Stelle gehandelt wurde. Dann kamen Urlaubsgesuche zur Tagesordnung, allein es waren dies nichts anders, als verdeckte Abschiedsgesuche, das mußten wir Offiziere wohl. Endlich erköhnten sich sogar mehrere mit eigentlichen Abschiedsgesuchen offen auszurücken. Das war nun doch zu stark.

Etwas mußte nun geschehen, um den bösen Geist bei Zeiten zu bannen, und bei diesem Anlaß galt es, die Mannschaft auf das Ungeziemende solcher Ansinnen aufmerksam zu machen. Am frühen Morgen nach diesem Vorfall ließ ich zu ungewohnter Stunde rappelliren. Der Oberlieutenant mußte dafür sorgen, daß während einer halben Stunde der Durchpaß auf der Brücke für Jedermann ohne Unterschied und zwar in einiger Entfernung dies- und jenseits unterbrochen bleibe, damit Niemand von den umliegenden

Truppen die Scene beobachten könne. Jetzt stand die Mannschaft in Reih' und Glied, Gewehr beim Fuß.

„Seit einigen Tagen hat die gute Stimmung in der Compagnie umgeschlagen,“ begann ich. „Es war mir bemühend, solche kennen zu lernen, die schon Urlaub wünschten. Gestern aber ward mir die Ueberraschung, daß 4 Freiwillige sogar den Abschied verlangen. Diese und allfällige Gleichgesinnte mögen vortreten!“

Es traten wirklich 6 Mann vor die Front, indem sie die Gewehre klirrend zu Boden stießen, und unter ihnen befand sich auch der degradirte Feldwebel.

„Ja freilich wollen wir fort“, schriean sie, „wir sind Freiwillige, und Freiwillige behandelt man nicht wie die Russen!“

„Silence! Ein Wort an Euch Kameraden alle! Wohl sind wir schweizerische Freiwillige, aber nur Gamins können diesem Wort eine so schimpfliche Auslegung geben! Habt Ihr schon vergessen, daß die Regierung, der wir dienen, keine Capitulation mit uns abgeschlossen, daß sie Euch aber gleichwohl vom Kopf bis zum Fuß neu bekleidet, bewaffnet und ausgerüstet hat! Kennt einen Fleck am ganzen Leib, den zu decken Ihr nur einen Centesimo auszugeben brauchtet! Wurden Euch nicht obendrein aus freien Stücken Eure Armatur vergütet? Habt Ihr nicht ein schön Stück Handgeld gekriegt? Habt Ihr den 31. Mai, habt Ihr die hochherzige Bevölkerung Mailands und Brescia's schon vergessen? Und wie sagt man solchen Gefellen, die vor beendetem Feldzug im Angesicht des Feindes den Abschied begehren?“

Diese wohlkeinstudirte „Soldatenpause“ wurde mit donnerndem Beifall begleitet, so drohend auch zuvor ein Theil der Front ausgesehen hatte.

Oui — oui — ce sont des lâches — à bas ces ganaches!

Oui — marchons, marchons toujours et

Vive l'Italie — Vive le Gouvernement provisoire et

Vive notre capitaine!

Die 6 Abschiedler, welche vielleicht noch auf verschiedene andere Kameraden gehofft haben mochten, standen da wie vom Blitz getroffen und die so eben noch trotzig aufgeworfenen Rippen fielen zusammen.

„Acht Tage Festung mit Einzelhaft zu Wasser und Brod!“ hieß es schließlich.

Die Sechs wurden nun entwaffnet und unter Escorte nach Anfo geführt.

„L'ordre était rétabli à Varsovie.“ Es ist doch ein eigenthümliches Gefühl, wenn man fast jeder bestehenden Ordnung spinnefeind ist, und doch selbst von einer Art von Ordnung leben muß. „Verunglückte Revolutionen befestigen eine Regierung, sagen die Staatsmänner . . .“ Wenn das wahr ist, mußte die heutige Machtentfaltung goldene Früchte tragen.

Im Laufe des Tages saßen wir drei Offiziere ganz vergnügt an einem nahe bei der Straße aufgeschlagenen, mit unsrer Militär-Comptabilität überstreuten Tisch, der von drei Seiten mit Palisaden geschützt, und von allerlei Zweigen und Buschwerk überhangen, fast wie ein Garten-Pavillon aussah.

Nahе dabei holten wir uns aus den seit einiger Zeit mit vino santo, Nebiolo und Barbera reichlich gespickten kühlen Kellerlein einige Grillenfänger nebst ächtem Salami di Bologna und Fromaggio di Granna heraus; denn für die uns oft besuchenden hohen Gäste und Waffengefährten nebst Amorosen mußten wir schon des Anstandes wegen mit Extra-Verpflegung versehen sein.

Ich sagte, wir holten, nein, das ist nicht wahr — diesen Streich spielte mir mein Plebejer-Gedächtniß — unser Bedienter machte den Keller-, Küchen- und Ceremonienmeister, denn wir drei Offiziere hatten zusammen einen Bedienten und das war unser lustige Jodler Gehrig, der stets ein weißes Spitzpommerhündchen auf seinem Tornister trug. Dieses intelligente Thierlein hatte einen Theil seiner Liebe auf das Offiziercorps übertragen

und schnauzte den besten Patrioten an, der nicht wie wir hellblaue Käppi und hellblaue Kroatenhosen trug. Saß eben auf unserer Situations-Controlle, als wir die Gutscheine ordneten und das Tagesereigniß besprachen, da ritt ein Offizier heran, nämlich Capitän Norris, den wir bei Ponte Raineri abgelöst hatten.

„Was zum Henker schreibt Ihr denn da, Schweizer, habt eine Art Notariatsbureau aufgeschlagen, wie ich sehe, und wollt gewiß schon die Rechnung machen für das Blut, das Euch die Kaiserjäger nächstens abzapfen werden.“

„Wie billig, Herr Kamerad, point d'argent, point de Suisse, müßens doch zuerst lassen, wem's 'mal Ernst gilt! Steigt ab und Profit-Signore!“ und damit brachten wir's ihm.

Das Gespräch mit diesem Offizier, der im Gegensatz zu seinen italienischen Kollegen im Dienst recht gut wußte, wo Barthly Most holte, da er k. k. Oberlieutenant gewesen, gestaltete sich stets höchst anregend. Seine langsame, gedehnte Rede, sein unerschütterliches Phlegma — er war mittlerer, breitschultriger, vierschrötiger Statur, feintrockner Witz und sein unerschrockener Muth deutsch statt französisch zu reden, machten aus ihm einen köstlichen Kameraden.

„Mit der Schreiberei hab' ich's so,“ meinte Norris. „Seit dem ersten Tage der Revolution bin ich im Dienst, aber — ich — habe — noch — kein — Ester — bens — wort ge — schrie — ben. Gewinnen wir's, so kommt's auf ein Paar Millionen auf oder nieder, nicht an — verlieren wir's, so streichen die Oesterreicher die Millionen in den Sack! Zu was also die ewige Schreiberei?“

„Laß fahren dahin, laß fahren

„Wir haben hienieden kein bleibend Quartier,

„Können's liebe Geld nicht bewahren.“

„Nichts Neues im Lager, Norris?“

„Ja und nein. In Bagalino behauptet man, wir werden die-

fer Tage zu thun bekommen; es bereite sich etwas im feindlichen Lager vor. Ich glaub' es nicht. Habe meine Gründe" — und damit zündete er seinen 20sten Rattenschwanz an.

„Pio nono ist erbost über seine Divisionsgeneräle," fuhr Norris fort, „besonders über Giovanni Durando, daß er das Kommando seiner Truppen usurpiert und selbige gegen seinen Willen in die Suppe von Vicenza hineingezogen hat. Aber Du zürnst umsonst, Pio nono, Mazzini geht bald nach Rom, und dann siehe zu, daß Dir Dein Ministerium nicht über den Kopf wächst.

„Du wirst erzittern, Lügenhirt,  
 „Empören werden sich die Denker,  
 „Das Brausen des Jahrhunderts wird  
 „Zertrümmern seine letzten Henker.“

„So sagt Herwegh — aber ich sag's kürzer. Bis jetzt stand's auf tausend Fahnen und Briefköpfen:

„Viva Pio IX. Ich streiche nur ein V und sage Via Pio IX. (Fort mit Pio IX.)“

„Was meinen Sie wohl, Capitän, wo der schwächste Punkt unserer Aufstellung ist und wo uns die Weißrücke am leichtesten beikommen können, falls sie etwas im Schilde führen?“ fragte ich Norris und erwartete, daß er den Uebergang über das uns in der Front hoch überragende Gebirge, oder dann den von nur 100 Polen besetzten Durchpaß bei San Antonio nennen würde.

„So, Herr Kamerad, wollen mich fuchsen? Na, na, wir denken nicht dasselbe. Sieh, Schweizer — unser stärkste Punkt ist der schwächste. — Snack mir 'mal diese Ruß auf, guter Freund und Profit! Guer Barbera verteuvelt gelungen — klassisch!“

„Sie werden doch nicht glauben, bester Norris, daß der Feind den Monzuelo hinaufklimmen wird, wo die Todtenlegion mit zwei Gebirgshaubizen campirt? Denn diesen Punkt halte ich für den stärksten und den zu forciren, scheint mir Wahnsinn,“ entgegnete ich.

„Und doch ist's so, Freundschen, eben dort hapert's und die Kaiserjäger kennen ihre Pappenheimer. Denn wenn Italien nach ihrem Sinn das Land der „Feigen“ ist, so verstehen sie nur die „Todtenköpfe“ darunter und die kaiserlichen Jäger klettern gut. Dann sind wir abgeschnitten und gute Nacht!“

„Aber, Signor Capitano“, interpellirte der Unter-Lieutenant, „wenn ich recht gehört, so haben denn doch die Todtenköpfe vor 5 Wochen tüchtig Ohr=„Feigen“ ausgetheilt?“

„Seht mal, liebe Schweizer, das ging so zu. Haben's die Gegend von Monzuelo aus gut in's Auge gefaßt?“

„Nur zu — Kamerad — und vergeßt den Salami nicht!“

„Haben's auch vernommen, daß unser erstes Vorgehen gegen Trient mißglückt, und daß wir uns bis Conдино und Storo haben zurückziehen müssen?“

„Haben's leider in Brescia erfahren — nur zu!“

„Eines schönen Morgens — so um Mitte Mai, wurden die Regionen Arcioni, Longhena und Thannberg, damals etwa 1400 Mann zusammen, von zwei Seiten angegriffen. Eine feindliche Kolonne rückte von Stenico über Tiano nach Conдино. Eine andere kam von Niva heran gegen Storo. Arcioni und Longhena zogen sich nach Storo zurück, um sich mit Thannberg zu vereinigen. Sofort wurden Manara, Oberst Berretta, Trotti mit seinen Doganieri, und der neulich in's Lager gerückte Anfossi zur Verstärkung herangezogen. Wir mochten nun ungefähr gleich stark sein, wie die beiden feindlichen Kolonnen, aber unser Geschütz war nicht zu brauchen, die Munition mußte verwechselt worden sein, oder der Satan weiß was — — — Es regnete, was regnen konnte. Aber Manara, Berretta und Thannberg griffen an. — Doch zum Henker da kommt Manara ja gerade selbst die Straße hinunter, jetzt ist's aus mit dem Deutsch=Erzählen —“

Wir standen alle auf, den Obersten zu empfangen; das war

eine Mannsgestalt — fast schien's, als wäre Apoll erschienen im Kriegsgewand der Neuzeit.

„Ah, Messieurs,“ begann unser neue Gast lächelnd, im reinsten Französisch, „Ihr seid eingehau't wie Heergötter. Man sieht es diesem Bivouac auf den ersten Blick an, daß die Schweizer ein industrielles, anstelliges Völklein sind.“

„Ich bringe Ihnen diesen Becher auf das Wohl Italiens, mon colonel!“ rief ich hoch erfreut, diesen Gefeierten bei uns zu sehen.

„A la sympathie des Suisses!“ erwiederte mit Feuer Manara. „Aber ich bemerke, daß ich die Unterhaltung gestört habe, nur weiter, Messieurs!“

„Ihr Name wurde so eben genannt, Colonel,“ sagte ich, „und zwar von Hauptmann Norris, welcher uns die Vorgänge bei Storo vom letzten Mai zu erzählen im Begriffe war.“ —

Manara fuhr mit der Hand über die Stirne, wie wenn er deren Falten hätte glätten wollen. Es lagerte ein Schatten über seine Züge.

„Ja, ja,“ fuhr er fort, „hätten sich die verdammten Todtenköpfe und die Longhena's bei Storo besser gehalten, so war der Tag unser. Die eine feindliche Kolonne war schon bis Condino zurückgeworfen. Berretta, Thannberg und die Meinigen hatten gut angepackt, und wir mußten im Vortheil bleiben, wenn die Anfosfi und Longhena gegen die andere Kolonne von Riva Stand gehalten hätten. Aber die Kujone fürchteten sich vor dem Bajonnetangriff der Kaiserlichen und flohen nach dem Schloß Lodrone zurück, welches zu plündern sie dann tapfer genug waren. Ist's nicht so, Capitän Norris — Sie waren ja auch dabei?“

„Freilich, mon colonel, wir standen nur zwischen zwei Feuern, die Todtenköpfe hatten's durch ihre Flucht dem von Riva herandrückenden feindlichen Corps möglich gemacht, uns im Rücken anzugreifen. Ich kannte die Angreifer ganz wohl; waren's ja früher



unfere Uniformen! Der nach Condino zurückgeschlagene Feind ergriff jetzt wieder die Offensive. Signorini bedrängte uns nach vorn, die Béchy'schen Jäger von hinten; jetzt galt's durchzubrechen, denn unsere Leute vom ersten Brescianer-Regiment sind meist, wie ich, von den Defreichern zu der Nation übergetretene Soldaten, und Jeder wußte, was für einen Verräther am Kaiser zu erwarten stand. Haben doch die Kaiserlichen in Trient 24 der Unsrigen, welche beim ersten Vordringen nach Stenico im April in der Uniform der Regimenter Geppert und Haugwitz gefangen genommen wurden, ohne alle Umstände erschossen. Uns kam's wohl zu statten, daß die Eurigen und Thannberg den Signorini gut im Schach hielten. So schlugen wir uns, quitte ou double, durch die Béchy'sche Kolonne durch und bahnten' auf diese Weise Euch selbst den Rückzug. Einmal hinter dem Caffaro angelangt und die Brücke verbarrikadirt, durften wir sie gemächlich erwarten. Kamen aber nicht, denn per la Madonna es machte ein Hundewetter.“

„Sie kamen aus zwei Gründen nicht, amici,“ belehrte ihn Manara; „denn erstlich waren auch sie scharf mitgenommen, und wären Narren gewesen, einen errungenen Vortheil ohne Noth wieder auf's Spiel zu setzen. Zweitens bildet lächerlicherweise der Caffaro und die ganze Kette unserer jetzigen Aufstellung einen Zankapfel zwischen den großen neutralen Mächten. Wir stehen buchstäblich auf der Grenze von Deutsch- und Welsch-Thyrol, und indem wir Condino und Storo räumten, haben wir den Boden der Sudikarien verlassen. Die Revolution hatte freilich im ersten Feuer des Erfolgs den Isonzo und die Carni'schen Alpen als die natürliche östliche Grenze Italiens bezeichnet. Frankreich und England aber, obgleich sie die Revolution haben anfachen helfen, sehen doch nicht gerne ein großes starkes Reich neben ihnen erstehen, und wollen diese Grenze der Herrschaft Karl Alberts am Caffaro, und bis an das östliche Ende des Gardasee's gezogen wissen, d. h. die bisherige geographische Eintheilung Ober-Italiens

im Status quo belassen. Wir werden daher noch eine Weile ruhig sitzen bleiben müssen, wenn uns der Feind nicht etwa aus purer Langeweile oder aus Liebhaberei anzugreifen beliebt."

„Summa Summarum, Signor Colonello,“ rief Norris, „ich trage darauf an, daß das Substantivum cacciatori (Jäger) in's Participium cacciati (Gejagte) umgewandelt, und die Todtenschädel künftig cacciati della morte genannt werden.“

Das gab Manara den Humor wieder.

„Appuyé.“

Und man lachte bis an die Grenzen des Bauchgrimms.

„Adieu, mes amis, et à la revanche dans mon camp!“ rief Manara, leerte noch einen Pokal auf das Wohl Italiens und schritt Bagolino zu, während unser Freund Norris mit seinem Gaul nach Anfo ritt.

## Achtzehntes Kapitel.

Ein Spion. Die Schlacht am Cassaro, und wie sich Hans mit seinen Schweizern gut gehalten.

„Die Wellen und die Winde  
 „Umrauschten ihn wie Schlachtengang,  
 „Umrauschten ihn wie Siegesgesang —“  
 Lenau.

„Es kommen auffallend viele Bivandiers, Taback- und Cigarrenhändler in's Lager seit einigen Tagen — Capitän —“ äußerte sich eines Morgens der Oberlieutenant. „Habe seit 14 Tagen fast nichts anderes zu thun, als die zubringlichen Schnapstiers fortzujagen, daß sie unsere Leute nicht demoralisiren . . .“

„E vero questo,“ unterstützte ihn der Unterlieutenant, „aber nicht nur das — sondern es kommen fortwährend Freiwillige aus

allen möglichen Corps, und suchten den Unfrigen den Dienst zu verleiden; schwärzten ihnen Wunder vor von dem freien, ungebundenen Leben — von gewissen Patrouillen, wo „Etwas zu machen sei“, zeigen dazu die Handhöhle voll goldenen Vögelein — und besonders haben's die Strolche auf unsere Tambours abgesehen. — Kurz, Vieles gefällt mir nicht, und es müßten Zeichen und Wunder geschehen, wenn solch' ein Treiben unsern Dienst nicht unterhöhlte. Freilich habe ich solchen Vögeln den Stand weiters gegeben; allein der Unfug nimmt nicht nur hier bei der Brücke, sondern sogar auf den Außenposten überhand.“

„Da heißt's halt doppelt wachsam sein,“ bemerkte ich etwas beunruhigt, „übrigens habt Ihr Kompetenz genug, dergleichen Einbringlinge mit dem Radstock regaliren zu lassen . . .“

„Seht! seht! gerade dort jenseits der Brücke hanthiert so ein Bursche mit seinem Mistra-Fäßli,“ rief hastig der Unterlieutenant.

„Kann nicht begreifen, wie unsere Leute zu den starken Weinrationen noch nach Schnaps schnappen! Kein Wunder, wenn's gegen den Abend immer etwas schief geht . . .“ brummte ich.

„Ist ganz begreiflich,“ sagte lachelnd der Oberlieutenant, „sie kriegen's ja fast umsonst.“

„Will doch selbst einmal mit dem Schnapsler reden,“ dachte ich, und beorderte die drei ersten besten unbewaffneten Soldaten, ruhig und ohne Aufsehen zu erregen dorthin zu gehen und den Vivandier wohl oder übel herzubringen.

Der Betreffende, vielleicht schon ein habitué im Lager, kam ohne Weiteres keck heran. Es schien ein hartgefotenes Individuum, und machte eher die Gattig eines Soldaten, als eines Händlers.

„Puo servir vi, illustrissimo Signore?“

„Wenn Du „deutsch“ sprichst, so kann's schon sein. Kannst Du etwas Deutsch, Bursche?“

„Lingua maladetta, non parlo mai 'sto cattivo Tedesco.“

Ich rief auf „berndütsch“ zwei entschlossene Soldaten mit ihren Gemehren vor.

„So, jez Achtung ufs Kommando, und stellet ech däväg uf,“ instruirte ich.

Der Vivandier blieb ruhig, ohne Augenwinken.

„Jetzt, Bursche, sprich Deutsch, Du bist so wenig ein Italiener, als ich.“

„Non posso, Signore; perchè queste minaccie contro un povero vivandiere?“

„T Achtung! Fert!“

Die Hahnen knackten.

„Pack aus auf Deutsch, Spion, oder —“

„Non sono spia, sono un povero diavolo innocente.“

„T’an!“

„Ach Pardon, Pardon, Ihr Gestrengen. Pardon, Herr Hauptmann,“ flehte der Vivandier, auf beide Kniee fallend. „Pardon, und i wills ja Alles fog’n.“

„Sekt — ab!“

„Ah so — Du hast schnell Deutsch gelernt. Von welchem Corps?“

„Jägerbataillon Signorini.“

„Wie stark seid ihr dort unten?“

„Nur drei Bataillons und eine halbe Batterie.“

„T’an!“

„Pardon, Ihr Gestrengen! Zwei andere stehen etwas weiter rückwärts.“

„Sekt — ab! Hahn in — Ruh!“

„Schon gut, Schlaufkopf,“ murmelte ich, und das Lachen war mir z’vorderst. „Jetzt fort mit ihm nach Bagolino.“

Der Spion schritt voran und die zwei Soldaten ihm nach.

Es kam ihm wohl zu statten, daß jetzt unsere Compagnie dem Regiment Verretta zugetheilt war, sonst hätte ihm vielleicht „Unsere

souveräne Laune" übel bekommen. Oberst Berretta war aber bis dahin meiner selbstherrlichen Machtvollkommenheit nicht zu nahe getreten, und eben deshalb wollte ich aus Rücksicht dafür den Spion seiner Strafrechtspflege anheimstellen.

Ich hatte mich dessen auch nicht zu gereuen, denn — war er uns vorher schon günstig zugethan, so wurden wir von jetzt an die Lieblinge des ersten regulären Brescianer-Regiments.

Auf unsere Leute hatte dieser Auftritt vorzüglichem Eindruck gemacht; sie paßten auf, und nahmen dann freilich dafür manchen andern beim Tragen, der wirklich nur ein Schnapshändler war.

Unsere Nachbarn, die Manara's, hingegen, machten nicht so viel Federlesens; denn als ihnen eines Tages ein Spion in die Hände fiel, ließ ihn der Oberst ohne Weiteres erschießen.

„So weit hat der Herr geholfen,“ meinte der Oberleutnant, „aber schwieriger wird's sein, den Besuchen der einzeln umherstreifenden Freischärler das Handwerk zu legen und ihren verderblichen Einfluß auf die Mannschaft zu bekämpfen.“

Ich beschwerte mich über diesen Unfug beim Hauptquartier und war im Fall, die Namen der Corps zu bezeichnen, denen die Strolche angehörten. Allein der General, obgleich selbst über das Unwesen empört und vom besten Willen zur Abhülfe beseelt, konnte nicht lebhaft genug einschreiten, und glaubte genug gestraft zu haben, wenn er den Chefs der betreffenden Truppen einen Verweis erteilte.

\* \* \*

Wir standen nun schon bald 6 Wochen im Dienst, wovon 14 Tage bei Ponte Raineri; das Wetter hielt sich hübsch zum Verzweifeln, aber in unserm Lager noch immer keine Bewegung, keine Demonstration gegen den Feind! Es wollte uns oft bedünken, als wäre die Tyrolergränze hinlänglich beobachtet und als spielten wir da oben eine recht traurige Rolle. Freilich fehlte es an falschem Lärm nicht. Man brauchte nur hie und da so ein Spion-

lein zu ertappen, oder eine Bewegung im feindlichen Lager — z. B. eine Ablösung wahrzunehmen, oder man hörte etwas häufigeres Schießen, oder ein Windzug trug das Rollen der Tagewacht auf die Höhen des Lagers — das Alles zuckte wie ein elektrischer Schlag vom linken bis zum rechten Flügel und brachte etwas Abwechslung in die Eintönigkeit des Dienstes. Das Gute bewirkten wenigstens solche Allarme, daß es hie und da eine Waffeninspektion gab, die bei den meisten Freischaaren bitter nöthig war, sonst aber dennoch unterblieben wäre. Entstehen aber solche Allarme des Nachts, wo die Phantasie so äußerst fruchtbar und erfindungsreich ist, da verbleibt's bei der „Ueberraschung“ nicht, denn da steigert sich diese zum Schrecken, der Schrecken zur Panik, diesem furchtbaren Riesen. Das ist so bei allen Truppen ohne Ausnahme, bloß pflegt sich der kriegsgewohnte Soldat nicht so schnell in den Harnisch zu jagen, wie der Conscrit. Es gab aber auch tausend Fälle, wo die tapfersten Krieger diesem Gespenst zum Opfer fielen. Es ist merkwürdig, wie wenig es bedarf, um Verwirrung, Bestürzung und Kopflosigkeit zu erzeugen. Wie leicht wäre da oft ein Sieg erfochten, wüßte man immer die Zeit, wo solche grobe Blößen bei'm Feind sich zeigen. Haben sich aber falsche Allarme oft wiederholt, so läuft man Gefahr in den entgegengesetzten Fehler, den der Sicherheit und Sorglosigkeit, zu verfallen, dessen Folgen gewiß nicht weniger verderblich sind.

Eines Abends, als ich eben den uns beherrschenden Berg mit Capitän Norris überschritten hatte — es war Aussicht vorhanden, daß wir abgelöst, und auf die obersten Höhen beordert werden sollten — lag ich so recht müde unweit unsers Pavillons nieder und schaute während des sinkenden Abends halb träumerisch in die schäumenden Wellen des Caffaro, dachte an die menschlichen Schicksale, wohl auch ein Bischen an unsre heimeligen Schweizergelände und an die Lieben daheim... wußte nicht, war's die drückende Hitze des Tags oder der strenge Marsch, daß mir so eigenthümlich

zu Muths war, kurz die Nacht hatte sich merkwürdig schnell auf Thal und Ebene geseht; — — Da vernahm ich plötzlich rasch näherrückenden Pferdehufschlag, und ein Reiter sauste vorbei wie im Sturmesflug, und er rief, als wollte er die Todten aufrütteln zum letzten Gericht: „All' armi! all' armi, fratelli d'Italia! Wir sind abgeschnitten! Die Tedeschi haben den Monte Suello erklimmt, die Todtenlegion ist überfallen, sie haben sich selbst die grinsenden Schädel aufgesetzt und halten blutige Erndte! All' armi! all' armi! Auf, italienische Streiter, für Freiheit und Unabhängigkeit!“

Mir war's, wie die Stimme in der Schlucht verhallte, als hätte ich in dem rasenden Reiter des Unitariers fanatisch verzückte Züge gesehen. Ich stürzte auf: „Aux armes!“ Bald darauf hörte man die Manara's Generalmarsch schlagen auf unsrer Rechten, die Brescianer auf unsrer Linken. Aber auch Trompeten und wilder deutscher Hurrah-Ruf schmetterten zwischendrein. Im Centrum schlugen die Unfrigen den französischen Generalmarsch, jenen herz- und sinnaufrüttelnden, wirbelnden, rollenden Kriegsgefang.

„Ordonnanzen fort! Außenposten eingezogen!“

„Zur Sammlung, Kameraden, auf der Brücke!“

„Doppelte Ladung! Mit Zügen rechts. — Marsch!“

„Tenons ferme, mes amis, jetzt gilt's sich zu zeigen. Seht! die Manara's halten sich brav, hoch flattert die Trifolore. Es blinkt des Obersten Säbel, als flammten Jupiters Blitze. Umsonst! Die Kaiserlichen stürmen mit Macht! Bei Gott, die Manara's weichen! Wohlan, öffnen wir ihnen den Durchpaß über die Brücke und jetzt —

„Schweizer voran! Straßenseuer!“

„Première section — pas de charge! Marche! Fert! Van! Feu'r! Fällt 'Err! Links schwenkt! Marsch!“

Wohl kreuzen sich die Bajonnette in nerviger Faust, wohl prasseln die Sektionenfeuer, wohl fallen sie rechts und links:

„Grüße mein Lottchen, — Freund!“ —

Hui, wie sie purzeln den Abgrund hinunter . . . Unfre GrüÙe im Acheron! Auf Nimmerwiedersehn! Das gibt Luft. Weicht Ihr endlich, verdammte k. k. Jäger? Hurrah! Drauf!

Die Manara sammeln sich wieder, auch die Brescianer und die Doganieri rücken heran . . . aber zu spät für ihren Ruhm, denn Unser ist der Tag! Hurrah! Victoria! Doch warum dieser Kanonendonner? Und warum rieselt's wie kalter Todessehauer durchs Gebein? Verwundet?

O dulce et decorum est, pro patria mori . . . Und wie ich sterbend den Schweiß von der Stirne wischen und mit erstarrender Hand über die Augen fahren wollte . . . da weckte mich glücklichen Schläfer ein furchtbarer Donnerschlag und ich fühlte mich bachnaß; die Augen, weit aufgerissen, erfahen unsern Gehrig, den Offiziersbedienten, welcher that den Mund auf und sprach:

„Herr Hauptma — Eue Klasse isch fertig! Chömet doch we dr weit so guet si!“

---

## Neunzehntes Kapitel.

Die Auferstehung. Träume sind Schönne. Die Schlacht wird doch noch wahr. Unfre Deserteurs.

Die Einladung war gewiß überflüssig genug für den, dem die ersten vollgewichtigsten Segnungen des Platzregens zu Theil geworden waren, denn da kam's Platsch auf Platsch wie aus Eimern gegossen; Blitz auf Blitz, Strahl auf Strahl durchfurchten im Morgengrauen das enge Thal und am Himmel droben hatte unser Herrgott ein Feuer eröffnet, wie aus 20 Batterien schweren Kallbers zugleich! Herrlicher Choral der Wolken — erhabenes Concert der Natur! Der Himmel spielte den Contrebass, das dumpfe



Tosen des angeschwollenen Caffaro glich dem Violoncell, und gewaltige Prim=Noten erschollen aus dem Blasen und Pfeifen des Windes. Bald war unser behagliches Bivouac von mehlsuppenartigen fahlfärbigen Sturzbächen aus den Schründen des Monte Suello überschwemmt; unsre Feldküche und manch' wohlliches Maulwurfsgehäuse verschwanden, und nur unser Munitions=Verschlag und das Titolo Kellerlein hielten getreulich aus. Mehr als die Hälfte der Mannschaft mußte längst fadenfasernaß geworden sein, aber

„Einewäg schalle der Jubelgesang“ jauchzten unsre Soldler:

„Eins, zwei, drei  
Gut Freund vorbei  
Jubei!“

In meinem Hauptquartier, dem Zweig= Pavillon, welches ebenfalls stark tröpfelte, stand Alles was stehen konnte wie Heringe in ein Faß verpackt, dichtgedrängt an einander, bis das Gewitter sich verzogen hatte.

Bald waren die Wolken, wie eine sich auflösende Jägermasse zerstoben und ein heiterer, mit frischer Morgenluft durchwobener Tag lächelte versöhnt über den fortgeschwemmten Baraken und verheerten Feldküchen. Es mußte 3 Uhr sein, denn der Tagwacht Rollen ließ sich überall, sogar im feindlichen Lager, aber diesmal um eine starke Oktav tiefer hören, als gewöhnlich.

Das gab nun bald ein Trocknen, Putzen und Fegen! Es war erfreulich, zu sehen, wie ohne den leisesten Wink von oben, Feuer angezündet, die alte Ladung aus den Gewehren gezogen, die Gewehre zerlegt und gepuzt wurden. Mit wahrer Ameisengeschäftigkeit waren die Soldaten bemüht, den Status quo vor dem Sturm herzustellen: die zwei Waadtländer Veteranen erhielten diesen Morgen reichlichen Zuspruch in der kleinen Cantine, und auch die Schnäpshen kreiften mehr als gewöhnlich, was ich diesmal um so besser leiden mochte, als das Offiziers= Trio selbst mit

ansehnlichen Rationen Kirsch das Beispiel gab. Meine Kollegen konnten ihre Schadenfreude nicht verhehlen, daß der „Armee-Commandant“ Hans vom Platzregen überrascht worden war, und als er ihnen den Heldentraum der Nacht erzählte, wobei er das Donnerwetter mit Kanonendonner, Regenschauer mit Todeschauer verwechselte, erreichte die Heiterkeit den höchsten Grad.

„Mag Euch diesen Humbug des Traumgottes herzlich gönnen,“ hänselte der Unterlieutenant, „hattet Ihr ja doch alle Lorbeern vorweg genommen und im Siegesbulletin wären unsre Namen wohl auch nicht aufmarschirt.“

„So geht's, Signor Capo-Legione:

„Die Ideale sind zerronnen,  
Die jüngst dein trunknes Herz geschwellt!“

„Wenn wir doch gerade heute dislocirt würden?“ lachte Fähndrich Schauenberg. — „Das wäre ein Hauptspaß!“

„Oder angegriffen?“ versetzte der Tessiner Cerruti, der in Afrika mit den Nabylen angebunden hatte. „Und dann? Sind wir nicht in bester Verfassung, jeden Angreifer zu empfangen? Sind unsre Waffen nicht schon alle spiegelblank?“

„E vero, caro mio. Aber ich wette einen Scudo gegen einen Centesimo, ja ich will mich mit Haut und Haar fressen lassen, wenn heute auf der ganzen Linie außer bei uns ein einziges Gewehr existirt, das nicht für den Schützen selbst gefährlicher wäre, als für den Feind, ha, ha, ha!“

„Cré non de Dieu!“ fiel ein kleiner Tambour ein, „da läßt sich ein Schick machen. — Wer heute nicht seine 10 Zwanziger verdient, wird nie was verdienen!“

„Wie denn, farceur?“ rief ein Duzend Stimmen zugleich.

„Mon Dieu, êtes-vous bêtes, mes amis! begreift Ihr denn nicht, daß ihrer Tausende der Freischärler zu faul sind, ihre Gewehre selbst zu putzen?“

„Vive le fin merle! Du hast bei Gott Recht, petit muscadin,“ schrieen die Troupiers wie im Chor hell auflachend.

„T'è un bon gredin, camarade,“ meinte ein anderer Schlaupf, „aber darin hast Du Unrecht, wenn Du meinst, die Italiener seien zu faul; das ist nicht der Grund, aber das ist der Grund, weil unter 100 nicht 5 sind, die ein Gewehr zu zerlegen und wieder zusammenzufügen verstehen.“

Allons donc!

Der kleine Tambour und dessen Mentor hatten vollkommen Recht. Die Speculation gelang, denn es ging nicht lange, so kamen unsre Nachbarn von allen Seiten und bezahlten fürs Putzen gerne einen Zwanziger oder mehr per Gewehr. So hatten beim Morgenappell unsre Leute, Dank dem Genius des kleinen „erfindungsreichen Odysseus“ ein schön Stück Geld verdient.

Die neue Industrie stand eben im vollsten Flor, da kam die Feldpost von Anso her mit Briefen und Zeitungen von Mailand. Aus denselben war zu entnehmen, daß eine Masse der bei Vicenza infolge Kapitulation unthätig gewordenen Schweizertruppen sich in Mailand herumtreibe und nur auf die Gelegenheit warte, neuerdings und zwar vorzugsweise bei Schweizer-Corps angeworben zu werden. Da waren also Aussichten vorhanden, die Legion um einige hundert Mann zu verstärken, eine gewiß recht verdankenswerthe Mittheilung für meine ehrgeizigen Pläne. Wie erstaunten wir aber, als in der Zeitung folgende Notiz zu lesen stand:

„Berichte aus dem Feldlager im Tyrol:

Am Morgen des 26. Juni griffen die Oestreicher die feste Stellung am Monzuelo und bei San Antonio an und es gelang ihnen, die Verbindung des Hauptcorps mit Anso zu unterbrechen. Aber die entschlossene Haltung und die unerschütterliche Tapferkeit der Legionen Berretta und Trotti, der Schweizer und Polen, unterstützt durch einen gleichzeitigen Ausfall der Besatzung von Anso, vereitelten den feindlichen Versuch, nach Brescia durchzubrechen,

und warfen den Feind unter schwerem Verlust an Todten und Verwundeten über die Brücke des Caffaro nach Lodrone zurück.“

Wir lachten alle im hellen Chor beim Anhören dieses bausackigen Siegesberichts, denn der Zufall, daß derselbe gerade in dem Augenblick eintreffen mußte, wo wir wegen der geträumten Schlacht unsern Lux hatten, war doch gewiß gar zu drollig und wir wünschten der fetten Zeitungsentente zu ihrem Weiterflug von Herzen glückliche Reise.

Dieser Fall hatte aber auch seine sehr bedenkliche Seite, so ergötzlich diese Zeitungs- und Bulletins-Schwinderei für den Moment scheinen mochte. Denn — faselte man über das Observationscorps im Tyrol dergleichen tolles Zeug in die Welt hinein, wie mußte es dann um die Glaubwürdigkeit der vielen Siegesberichte aus dem piemontesischen Feldlager in den Ebenen dort unten beschaffen sein?

Kein Wunder, wenn von nun an der naive Glaube an die glänzenden Erfolge der Befreiungsarmee, — mochten sie auch mit allen möglichen Einzelheiten ausgeschmückt sein, — mehr als je erschütterter war. Aber zeigen durfte man solch ein Mißtrauen vor den italienischen Offizieren nicht, sonst wäre es um die Fraternität gethan gewesen.

Allfällige gelinde Zweifel an die Unwandelbarkeit des Kriegsglücks pflegten sich denn auch nur unter uns Luft zu machen, wenn wir auf dürres Laub gelagert, die Vorfällenheiten des Tages besprachen.

Im Ganzen genommen schien unsre Lage, d. h. die der Santa Casa, so ungünstig nicht. Der ruhige Verlauf des Dienstes, regelmäßiges Eintreffen von Sold und Verpflegung, ungehinderte Verbindung mit Brescia und Mailand, die rosige Stimmung des Generalstabs und die Harmlosigkeit des in Sicht stehenden Feindes, waren sichere Anzeichen, daß der Barometer auf „gut Wetter“ stehen bleibe.

Weniger harmlos lauteten dagegen die nach dem Gemitter der letzten Nacht von unsern Außenposten einlangenden Meldungen. Es war Morgenverlesen. Der Feldweibel rapportirte: „fehlen 6 Mann, Capitän, sind wahrscheinlich durchgebrannt.“ Gleichzeitig traf eine Ordonnanz vom Außenposten del Tonolo ein: „2 Mann Nr. so und so, in der Nacht aus der Kette verschwunden mit Saak und Paak!“

Die sofort angeordneten Nachforschungen blieben fruchtlos. Auf diese Hiobsposten hin sammelten sich drohende Gewitterwolken auf der Stirne des Alleinherrschers der 1. regulären Schweizercompagnie. Bis zur Stunde war nämlich diese nach dem Zeugnisse des Generaladjutanten Monti die einzige gewesen, in deren Rapporten die Rubrik „Vermißt“ beharrlich unausgefüllt geblieben war. Dießmal mußte man nun doch in den sauren Apfel beißen und diese schmäbliche Rubrik mit Ziffer 6 beehren. Mußten ferner verzeigt werden: 7 Mann im Spital, 5 Mann in der Festung Rocca d'Anso wegen grober Dienstvernachlässigung und arger Schlägereien, endlich 2 Mann im einfachen Arrest, welcher im Feldlager auf der Brücke darin bestand, daß man die Uebelthäter bei halber Ration ohne Wein in den Munitionsverschlag, wo sie kaum mucksen konnten, einsperrte.

Diese unerwartete, freche Schmälerung nicht nur meines Ansehens, sondern auch des Effectivbestandes meiner „Legion“, wofür ich der Regierung verantwortlich war, konnte höchst demoralisirend auf die Mannschaft wirken, wenn da nicht rasch eingeschritten wurde. Ich faßte daher den heldenmüthigen Entschluß, das Kommando ad interim dem Oberlieutenant zu übergeben und nicht zu rasten, bis die Deserteurs wieder eingebracht und die verletzte Majestät durch einen sanften Zuspruch mit dem Radstock versöhnt sein würde.

Daß die Ausreißer zum Feind übergegangen seien, daran war nicht zu denken, weil unsre Leute sehr wohl wußten, daß die

Oestreicher schlecht bezahlt und bei weitem nicht so üppig verpflegt, dagegen aber gehörig im Zaum gehalten wurden.

„Dans le service de l'Autriche  
 Le militaire n'est pas riche  
 Chacun sait ça!  
 Chacun sait ça!  
 Mais si la paie est trop légère  
 Il s'en console: c'est la guerre  
 Qui le paiera  
 Qui le paiera!“

Die Liebe zur Heimath mochte vielmehr der Grund ihres reglementswidrigen Scheidens gewesen sein und es war für gewiß anzunehmen, daß sie den Rückmarsch über Brescia und Mailand antreten würden, allwo die Militär- und Civil-Behörden, d. h. die Kriegscommissärs, die Comitati della guerra, und sogar die Municipii den einzelnen reisenden Militärs in ihrer unergründlichen Herzensgüte eine Etappenvergütung nebst einigen Tagen Sold ausbezahlten, ohne daß solche „Krieger“ auch nur eine Marschroute hätten vorzuweisen gebraucht! —

In einer der beiden genannten Städte waren daher die Deserteurs ganz gewiß einzufangen. Capitän Hans ließ sich daher sofort vom General eine Marschroute nach Mailand ausstellen, zum doppelten Zweck, seine Autorität zu befestigen und dem Corps zugleich einen bedeutenden Zuwachs von solchen Schweizer Soldaten zuzuführen, die infolge der Uebergabe von Vicenza verabschiedet worden waren. Freilich hieß es, Marschall Radetzky habe den Schweizern damals zur Bedingung gemacht, während 3 Monate die Waffen nicht mehr gegen Oestreich zu kehren, aber der Soldat nimmt's in Kriegszeiten mit dergleichen Versprechen so genau nicht, weil er in dem Bestreben nach einer möglichst schnellen Wiedervergeltung sein „Puntendri“ nicht verlegt glaubt.

Auf meine Anfrage beim General, ob während meiner Abwesenheit vom Corps allenfalls ein „Treffen“ versäumt werden könnte, beruhigte mich Excellenz in einer Weise, welche bezüglich unserer ersehnten Lorbeeren wahrhaft besorgnißerregend war.

Im Grunde hätte ich die Jagd auf unsre Ausreißer ebenso gut einem meiner Offiziere übertragen können und es wären die angestrebten Zwecke gewiß auf befriedigende Art erreicht worden. Aber der liebe Ehrgeiz hatte dabei die Hand im Spiel. Schien es nach Oben hin beschlossen, daß Hans noch längere Zeit nicht Gelegenheit haben sollte, seine Todesverachtung im Großen an den Tag zu legen, so wollte er sich's dagegen nicht nehmen lassen, die Expedition im Kleinen gegen die 6 Deserteurs, von denen Jeder beiläufig bemerkt 40 scharfe Patronen besaß, und deren Vaterlandsliebe gleich stark wie der Abscheu vor der Disciplin entwickelt schien — in eigener Person zu leiten, wozu denn auch billigerweise ein eigenes Kapitel erforderlich ist.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug gegen die Ausreißer. Eine unheimliche Begegnung.  
Die Tartarenpost. Ehrgeizige Pläne.

Wenn ein Souverän seine Unterthanen verläßt, wenn auch nur für wenige Tage, so ist dieß allemal, wie billig, ein Ereigniß, denn

„Die Minister und Generale  
„Formiren um ihn einen Kreis,  
„Der Kaiser sagt dem Minister  
„In's Ohr ein Wörtlein leis.“ —

Es schien mir daher ein unerläßlicher Akt der Staatsklugheit, meine Abreise mit möglichstem éclat den Truppen zu verkünden. Das Bewußtsein meiner Unerseßlichkeit berechtigte mich um so mehr zu diesem Schritt, als es noch keinem Sterblichen außer Hauptmann Hans beschieden gewesen war, Kriegskommissär, Kriegszahlmeister, Kriegsrichter, Trüllmeister und reformirt-katholischer Feldprediger in einer Person zu sein. Er befahl daher dem Tödler Gehrig, dessen vielseitige Bildung ihm bekanntlich die beneidenswerthe Stellung eines Bedienten — er fungirte nebenbei auch als Ordonnanz, Koch, Barbier und Hofnarr — bei dem Offiziercorps der Legion svizzera verschafft hatte, für ein hübsches Zweigespann zu sorgen.

„Melde auch dem Sergeanten Cerrutti, daß er sich zum Abmarsch mit seinem „Gebietter“ bereit halte — und seine Waffen in guten Stand setze!“

Beim Mittagverlesen auf der Brücke hielt nun der unumschränkte Herrscher seinen Hundertschweizern folgende Abschieds-Feldpredigt:

„Volontaires vaudois, und Ihr andere Manne vo üßer liebe Chüeweid — Ihr wißt, daß bereits 6 von Euch wegen Aufbegehrens und Anstiftens zum Verlassen der Fahne dort oben sitzen (mit einem Wink nach der Festung), allwo ist Heulen und Zähnkappen; Ihr wißt, daß das ganze Corps diese Umtriebe verdammt, und dennoch sind in der verfloffenen Gewitternacht einige Freiwillige von ihrem Posten verschwunden; Ihr wißt endlich, daß ich bisher milde Justiz geübt: Nr. 21 hat dem Nr. 9 ein Ohr abgehauen, er sitzt dafür im Felsverließ. Nr. 80 hat ein Maulthier muthwillig erstochen — muß es bezahlen oder abtzen. Nr. 113 wurde kagbetränken auf den Außenposten ertappt — der muß Suppe tragen in's „Paradies.“ Nr. 52 hat dem Fourier mit Erschießen gedroht — dafür steht er vor Kriegesgericht. Nr. 43 (Defennin) hat gegen seinen Hauptmann „Fert“ gemacht, und der sitzt im Spital. Mit den Deferteurs werde ich



aber nicht spaßen, notez cela, und binnen 5 Tagen zeige ich Euch über deren Schicksal eine — Quittung! Der Oberleutnant kommandirt indessen an meiner Statt, denn mich rufen die Interessen unsers Corps nach Mailand. Ueberdies erwartet man morgen ein Treffen und da ist's meine heilige Pflicht, mich Euch zu erhalten. (Gelächter und Lebehochs.) Jez, bhüet' ech Gott Manne, heit Sorg zum Nothe und haltet christliche Zucht und Ehrbarkeit."

„Deinen breiten Schultern aber,“ fuhr ich zu Carlo gewendet fort, „übertrage ich meine Gewalt, mit all ihren Ehren und Sorgen, mit Nutzen und Schaden; Du wirst unsre Fahne, sammt Keller und Kriegskasse bis auf den letzten Tropfen vertheidigen. Zu diesem Ende empfehle ich Dir das „Straßenfeuer“, welches ich heut morgen mit so glänzendem Erfolg gegen die Kaiserjäger kommandirte.“

„Sit nume rüejig, Herr Hauptma,“ erwiederte mit gewohnter Einfaltigkeit mein prosaischer Stellvertreter, „s' wird wohl nit zum Töde ga.“ Der redseligere Schalk von Antonio suchte dagegen seine elegische Abschiedsstimmung in ein Citat zu kleiden:

„Kehre nimmer oder keh' als Sieger  
Sei des Namens deiner Väter werth!“

und bald ging's im scharfen Trabe die Heerstraße dahin.

Welch ein ganz ander Gesicht macht die Welt, wenn man von weichen Federn gewiegt, dahinbraust, mit dem stolzen Bewußtsein, daß die zu Fuße wandelnden Mitmenschen in Staubwolken eingehüllt, nur den Husten und das Nachsehen haben. Wie schnell kommt man da zur Einsicht, daß nur die Wenigen berufen sind zum Befehlen und die Vielen zum Gehorchen.

Wir erreichten Brescia bei einbrechender Nacht und aus den beim Platzkommandanten eingeholten Erkundigungen ergab sich's, daß kurz vor unserm Eintreffen bereits zwei meiner Soldaten sich beim Platzkommando gestellt, das übliche Marschgeld erhoben haben

und wieder abmarschirt sein . . . Diese mußten überholt werden, indem ich sicher darauf zählte, daß sie beim Comitato di guerra in Mailand alle in's Garn laufen würden.

Um Mitternacht fuhren wir bei vollkommener Dunkelheit von Brescia ab, aber unser Kutscher war des Weges kundig genug, und neben mir saß Wachtmeister Cerrutti, sein geladenes Gewehr zwischen den Knien haltend; denn aus den meisten Reiseberichten zu schließen, schien es nicht denkbar, daß wir Nachts auf der Heerstraße hätten reisen können, ohne von Räubern angegriffen zu werden, zumal in so bewegten Kriegszeiten. Und in Italien gereist zu sein, ohne von einem haarsträubenden Erlebnis erzählen zu können, würde bei uns zu Hause sehr wenig Bildung in der Person des „Gewesten“ verrathen.

Wirklich glaubten wir uns kaum mehr als eine halbe Stunde von Brescia entfernt, als die Pferde zu stutzen begannen. Der Kutscher trieb scharf an, da schien es aber als wollten sie jählings umkehren. Ein Sprung vom Wagen, dem Gespann in die Zügel greifen, war für unsern Kutscher eher gethan als erzählt; aber die Pferde häumten sich hoch empor; auch wir mußten nun rasch absteigen — es gab einen Augenblick Stille und ein fernes Rollen ließ sich hören; auch sah man hin und wieder einen röthlichen Schimmer durch das Gezweige der die Straße zu beiden Seiten begrenzenden Oliven- und Maulbeerbäume durchblitzen. Das Unheimlichste aber war eine wie faules Wasser riechende Luftströmung, welche die Atmosphäre zu erfüllen begann und welche die diesen üppigen Gefilden entströmenden Wohlgerüche in bedeutendem Maße übertäubte. Nicht das ferne Rollen, nicht das ferne Fackeln, sondern vielmehr dieser pestilenzialische Gestank mochte die Pferde scheu gemacht haben. Von zwei Seiten gepackt und rastlos angetrieben, brachte man endlich das Gespann in Schritt. Cerrutti schritt lautlos voran, das Rollen wurde vernehmbarer, das Fackeln häufiger und drei Hähne knackten wie auf's Kommando. Cerrutti

hielt an und donnerte ein mächtiges „Chi va là?“ in die dunkle Nacht hinein.

„Campo santo!“ scholl es dumpf zurück, woraus zu schließen war, daß wir einem Todten-Convoi auf dem Fuße folgten. Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es uns, diesen Convoi, welcher aus sechs großen unsern Kohlenbännen ähnlichen Wagen bestand und je von zwei Reitern zur Rechten und Linken eskortirt waren, zu überholen. Auf den Wagen flammten Pechfackeln, was dem Zug ein düsteres gespenstiges Aussehen gab.

„Von woher diese Todten?“ frug ich, als wir beim Chef der Eskorte vorbeimarschirten.

„Fieberkranke aus den Spitälern von Brescia und Verwundete von den Hügeln von Curtatone zur Bestattung auf dem Friedhof, Signor.“

„Felice notte!“ riefen wir zurück, und bald waren wir aus dem Dunstkreis einiger Hunderte auf einander geschichteter und bereits in Verwesung übergegangener Leichen verschwunden.

Seltene Gedanken hatte diese feierlich ernste Begegnung hervorgerufen: Wohl bekomme' euch die ewige Ruh', ihr armen Teufel, die ihr jetzt nach vollbrachter Arbeit wie Häringe gepackt in Haufsch und Bogen in die Kalkgruben versenkt werdet. . .

Wir sind Kinder; eine Welt von Sorge und liebevoller Pflege wird an uns verschwendet von Eltern und Lehrern. — Man zerbricht sich den Kopf, welche Laufbahn wir einzuschlagen haben, damit wir uns und andern nützlich und angenehm sein können. Dann erhalten wir eines schönen Morgens einen Fegen Papier, bedruckt: „Marschbefehl.“ Die irdische Hülle wird gesteckt in 5 Ellen blaues Tuch,  $\frac{1}{2}$  Elle Scharlach mit 2 Duzend Knöpfen und einem Messer, zehnmal zu groß um sich das tägliche Brod damit abzuschneiden — das heißt man Soldat. Ein paar große Herren gerathen hintereinander — flugs heißt's: „Soldaten, das Vaterland zählt auf Euch!“ Die Maschine Discipulin geräth in Be-

megung: Wo die Kanonen am besten gerichtet, siegt auch die „gerechte“ Sache.

Zu den Ueberlebenden sagt man:

Soldaten, ich bin zufrieden mit euch, 10 Cs. Soldzulage, eine Denkmünze und der Dank des Vaterlandes seien der Lohn eurer Anstrengungen. Im Uebrigen seid ihr entlassen.

Zu den Verwundeten, die in Krücken und Schlingen einherhinken, sagt man:

Soldaten, ihr habt euch mit Ruhm bedeckt, das dankbare Vaterland votirt euch 200 Fr. jährlichen Ruhegehalt, vorausgesetzt, daß der Chirurg eure Arbeitsunfähigkeit bescheinigt.

Den Todten setzt man Denkmäler, ihre Namen werden in den Gemeinden bekannt gemacht, die Wittwen erhalten Beileidschreiben, die Waisen ein Auskaufstrinfgeld, wenn Jemand für sie petitionirt. Das ist des Soldaten Loos.

„Ich wette, Capitän, Eure Betrachtungen sind auch die meinigen,“ unterbrach Cerrutti den wenig erhebenden Ideengang. „Kein Soldat, der nicht seine trüben Grillen gehabt hätte, wenn er auf der einsamen Wacht steht, von Sturm und Regen gepeitscht — aber wir haben's wie die Kinder, die man mit buntem Spielzeug und rauschendem Gepränge amüßirt.“

„Bah,“ erwiederte Hans, ärgerlich darüber, daß die Ordonanz den Hauptmann durchschaut hatte — „das sind kopfhängerische, fagenjämmerliche Betrachtungen, welche kaum für Landsknechte, geschweige denn für Freiwillige passen. Ist die Laufbahn des Soldaten zu Land, von der schwärzesten Seite gesehen — nicht ein gemüthlicher Walzer, im Vergleich zu den Mühsalen, Entbehrungen und Ausichten des Seemanns? Und ist's nicht tausendmal erhebender, bei den Fanfaren der Musik, bei Trompetengeschmetter, Trommelwirbel und Kanonengerassel aus der Welt zu scheiden, als zu sterben inmitten bürgerlichen Gejammers, umgeben von einer Batterie Apothekergütterli?“

Die Apostrophe hatte gewirkt.

„Ja, per la Madonna,“ fuhr der Troupier heraus — „es lebe das Soldatenleben, es lebe der Soldatentod!“

Und wie unser Wagen mit Windeseile die lombardischen Ebenen durchrollte, da scholl aus einer Kehle, die keinen Weltschmerz mehr verrieth, die alte hinreißende Melodie des Liedes:

„Bella vita militare.“

\* \* \*

Es dämmerte ein Morgen, wie er nur über Italien aufgeht, den nur die Vögel, aber kein Dichter, würdig zu besingen vermögen, als wir auf der Eisenbahnstation in Treviglio anlangten. Dort kehrte auch unser Wagen zurück; wir aber dampften Mailand zu, welches noch immer im Festgewand und Siegesjubiläum sich des jungen republikanischen Lebens freute.

Vor allem aus nahm ich mir vor, die Quartiere des Kriegsministeriums zu besuchen, denn dort mußten unsere Deserteurs schlechterdings sich ein „laisser-passer“ zu verschaffen suchen, wenn sie ungehindert über Chiasso oder Iselle nach der Schweiz zurückkehren wollten.

Wie ich die unabsehbaren Bureaux des Kommissariats und des Kriegscomité's betrat, war mir's gerade, als habe ich liebe Bekannte ältesten Datums wiedergefunden.

Der greise Oberst Ferretti überraschte mich mit einer von herzlichen Flüchen untermischten Umhalsung, und ewig unvergessen wird mir die bei diesem rührenden Anlasse empfundene Priese Schnupf in Erinnerung bleiben, welche sich im Schnurrbart des würdigen Veteranen verirrt hatte.

„Die Regierung hat gute Berichte von der Haltung der Schweizercorps vom General erhalten. Seid hier gut angeschrieben, 'cré mille bombes! Erwarten Euch heute zum Diner, Capitän,“ sagte der Oberst mit grinsender Herzlichkeit.

„Schon gut, mon colonel, werde kommen, wenn Sie mit

nebiolo d'asti gehörig beschlagen sind — aber," setzte ich mit etwas verlängertem Gesicht hinzu, „mit der brillanten Haltung meiner Truppe hat's doch seine eigene Bewandniß. Was wird die Regierung z. B. sagen, wenn sie erfährt, daß sechs der Unsrigen, welche von ihr so hübsch ausgerüstet wurden — mit Sack und Pack durchgebrannt sind?"

„Allons donc, Kleinigkeiten das, gehört auch zum Krieg. Uebrigens wird's hier schon wieder Zuwachs geben.“

„Dennoch, Colonel, muß ich Sie bitten, der dort stationirten Wache die Ordre zu geben, auf alle den Hofraum erscheinenden hellblauen Grenzerhosen ein wachsames Auge zu halten und sie „im Betretungsfall“ arretiren zu lassen. Hier steht Sergeant Cerrutti mit der Consigne, diesen Wachtposten während drei Tagen unter keinen Umständen zu verlassen. Gehen die Ratten in die Falle, so werdet Ihr beim Platzkommando, wo ich täglich viermal anzutreffen bin, Meldung von Geschehenem machen.“

Nachdem auf diese Weise Vorsorge getroffen, führte mich Oberst Ferretti in's Café Cova, wo die Männer der Revolution sich gewöhnlich einzufinden pflegten.

Ich war begierig, an der Quelle zu vernehmen, was sich seit der Zeit, die wir im Feldlager zugebracht, in der Hauptstadt ereignet haben mochte. Hier erfuhr ich denn auch, daß der sämmtliche Zuzug von Freiwilligen aus der Schweiz, nebst den Unsrigen, aus drei Compagnieen bestehe; nämlich die schon erwähnte unter Major Borgeaud, und als seither eingerückt: das Corps von Vicari-Simonetta, meistens aus jungen Tessiner Scharfschützen zusammengesetzt; ferner seien ein Hundert schweizerische Füsiliers unter Hauptmann Debrunner durchmarschirt, welche mit der Regierung Manin's in Venedig eine Kapitulation abgeschlossen habe.

Auf meine Frage, wo denn eigentlich die in den Bulletins so oft erwähnte lombardische Armee aufgestellt sei, hieß es, selbige sei erst in der Organisation begriffen; 2 Bataillone seien in Ver-

gamo, 2 zu Lonato, 2 zu Brescia, 2 zu Crema, 3 in Cremona und 1 in Vodi; diese Truppen bestanden aus lauter Freiwilligen, und enthielten Elemente aus den meisten italienischen Staaten; so seien z. B. 200 von der Fürstin Belgiojoso formirte und von Major Giardini befehligte Neapolitaner, zumeist aus sehr angesehenen Familien dabei; auch die patriotische Gräfin Bevilacqua, deren Gatte und ihr Bruder im Beginn der Revolution gefallen seien, habe der Regierung einen großen Theil ihrer Einkünfte zur Subventionirung der Truppen zur Verfügung gestellt.

„Bei dieser Division sieht es mit dem Ausreißen noch etwas bedenklicher aus,“ bemerkte der Veteran Ferretti, „aber dennoch wären diese widerhaarigen Freiwilligen zu guten Truppen heran zu bilden und im Gefecht weit verlässlicher, als alle möglichen von der Conscription zusammengetriebenen Mannschaften; aber es fehlen leider die Cadres, und die Zeit ist zu kurz, diese Springinsfelde tüchtig einzuschulen.“\*)

„Auf übermorgen ist uns fernerer Zuzug angesagt,“ ließ sich der Kriegsekretär Prinetti vernehmen; „es klingt aber so abenteuerlich, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, Eure Neugier zu stacheln. Woher meint Ihr wohl, Signori, daß uns ein Zuwachs von mehr als 500 Mann wird?“

Diese Frage war ein gefundenes Fressen für die Zeitungs-

---

\*) Aus einem Bericht des Generalinspektors des lombardischen Heeres, Generalleutenant Baron de Perron, an den Obergeneral des piemontesischen Heeres, Baron Bara (vom 17. Juni 1848) geht hervor, daß die Formation der oben erwähnten 12 Bataillone ungleich schwerer von statten ging, als dies mit der nach dem Tyrol gesandten Freischaaren-Armee der Fall gewesen war, obgleich bei derselben in Bezug auf Kriegstüchtigkeit und Heeresverwaltung vieles zu wünschen übrig blieb. Die Organisation dieser lombardischen Division unter General de Perron wurde denn auch so lange verzögert, und ihr Effectivbestand durch massenhaftes Davonlaufen dermaßen geschwächt, daß sie gar nicht dazu kam, in's Feld zu rücken.

redaktoren, deren stets einige im Jakobinerklub Nr. 2. beim Sorbet saßen, um die Neuigkeiten der hervorragendsten Persönlichkeiten sofort als gute Beute der Presse zu überliefern.

„Wahrscheinlich aus Sizilien,“ rieth der Eine; — „von der Insel Sardinien,“ ein Anderer; — „von Griechenland,“ ein Dritter.

Der Sekretär des lombardischen Kriegsministeriums lächelte geheimnißvoll, wollte aber nicht mit der Sprache heraus.

„Aber aus Ungarn; sie müssen aus Ungarn kommen!“ schrie mit der Gewalt der Ueberzeugung der Redaktor des „22 Marzo“.

„Per Dio santo — errathen! ja, ja, die Ungarn kommen, unsere heldenmüthigen Brüder! Evviva gli Ungharesi!“ so schriehen gleich ein Duzend Fanatiker.

Der Ruf pflanzte sich wie elektrisches Feuer durch die Räume des riesenhaften Café fort; im Nu war die Neuigkeit in alle Winde ausposaunt, und eine Stunde darauf schriehen die Supplement-Publi auf Straßen und Plätzen brühwarm den Inhalt der Bulletins in die Menge:

„Milanesi!

Zehntausend Ungarn sind im Anmarsch — in einigen Tagen werden sie hier einziehen; bereitet ihnen einen der heiligen Sache würdigen Empfang! Es leben die Ungarischen Kämpfer!“

Die Gesellschaft am marmornen Tischlein aber, von welchem die Bewegung ausgegangen war, gab sich einer unbändigen Heiterkeit hin. Was konnte der Kriegssekretär Prinetti dafür, daß seine heißblütige Umgebung sein Lächeln mißverstanden hatte und die Fluth der Begeisterung urplötzlich so hohe Wellen schlug, daß jegliche Belehrung zu spät kam:

„Nein, Signori,“ sagte endlich Prinetti, „nicht Sizilianer, nicht Sarden, noch Griechen, noch Ungarn, sondern Freischaaaren aus Südamerika sind es, und zwar von Montevideo in den Laplata-Staaten. Der Anführer der 500 Mann starken Legion



soll eine Laufbahn hinter sich haben, deren Abentheuerlichkeit an's Märchenhafte streift, und heißt Garibaldi. Uebermorgen werden wir sie bei Porta Ticinese einrücken sehen."

Die Gesellschaft schied. Der Tag endete für mich ohne weiteres Resultat, als daß ich noch denselben Abend in zwei der verbreitetsten Blätter publiziren ließ, daß alle in Mailand befindlichen Schweizer, welche Lust hätten, sich der Waadtländer Legion im Tyrol für die Dauer des Kriegs anzuschließen, sich beim Platzkommando melden könnten.

Tags darauf begab ich mich auf's Platzkommando, um zu sehen, ob die Ratten in den Speck gebissen hätten; ich ging dreimal umsonst, Cerrutti hatte keinen der Unrigen wahrgenommen. Abends 7 Uhr, als ich in einem der Bureaux des Kriegscomité's, wo die Marschrouten ausgefertigt zu werden pfliegen, mit einem Beamten sprach, sah ich durch die Glasfenster der Thüre vier hellblaue Käppi den Korridor entlang gehen. Das konnten keine andern, als die Meinigen sein, und früher hätten sie in Mailand auch nicht eintreffen können, sofern sie den Marsch von unserm Feldlager bis Mailand zu Fuß gemacht hatten. Sogleich ersuchte ich den Beamten, auf den Wachtposten zu eilen, und alle Zugänge zum Hofraum besetzen zu lassen. Dies geschah, ehe noch Cerrutti von der Ankunft der Ausreißer eine Ahnung hatte.

Ich trat in den Korridor und stund wie vom Himmel gefallen den vier Deserteurs — denn sie waren es wirklich — gegenüber. Das war eine Begegnung!

„Ah scharmant, meine Braven, Ihr wollt das *laisser-passer* und die üblichen *Douceurs* von Gold und Etappenentschädigung? Ihr habt die Rechnung ohne den Wirth gemacht!“

Jetzt rückte Sergeant Cerrutti mit der Wache heran, und es wurden die Mutterföhnchen in's Kastell von Mailand geführt, ohne daß auch nur einer ein Wort der Vertheidigung hergestottert hätte. Aus dem Verhör ergab sich's, daß sie ihre Waffen unter-

wegs verschächert hatten; von den zwei andern Gefährten wollten sie jedoch nichts wissen, woraus ich schließen mußte, daß diese vom Außenposten del Tonolo auf eigene Faust durchgebrannt waren.

Nachdem ich mir vom Kommandanten des Kastells von Mailand eine Bescheinigung für die Arrestanten hatte ausstellen lassen, um dieselbe nach meiner Rückkunft der Mannschaft zum abschreckenden Beispiel vorzulesen, fand sich diese Angelegenheit erledigt, und es blieb somit nichts übrig, als auf den Zuwachs der Compagnie bedacht zu sein. Und wirklich hatten sich an demselben Tage, als man das Garibaldi'sche Freicorps erwartete, 24 Freiwillige, zumieist Deutsch-Schweizer, beim Platzkommando gemeldet. Sie gaben sich als solche zu erkennen, die bei Vicenza dabei gewesen seien, und einige von ihnen konnten allerdings ehrenvolle Abschiede vorweisen, während andere ihre Ausweisschriften verloren zu haben vorgaben. Indes mußte man's sowohl bei den ersteren als bei letzteren darauf ankommen lassen, ob ihre Namen ächt oder falsch, ob sie zuverlässige „Kunden“ oder entlaufene Sträflinge waren. Hier kam es vor allem darauf an, „ob mir der Mann nur jetzt seine Schuldigkeit thun würde. Um sein Vergangenes hat' ich mich nicht zu kümmern.“

Sie wurden nun uniformirt und bewaffnet, wie die Unseren im Tyrol, bezogen die Kaserne San Giuseppe und mein Wachtmeister war für einstweilen der Kommandant dieser Truppe. Als sie aber den Fahneneid leisten sollten, entstanden Reklamationen ohne Ende. Es begann die alte Geschichte.

Sie wollten „Handgeld“, „Retraitegehalt nach dem Feldzug“; einige wollten nur als Korporäle, andere nur als Sergeanten passiren, weil sie diese Grade angeblich im römischen Heer bekleidet hätten. Ein gewisser G. . . . r that sich als ganz besonders zäher, gewandter Wortführer hervor, und hätte ich gewußt, wie sehr dieser Störenfried geeignet war, die „Milch der frommen

Denkungsart in gährend Drachengift zu verwandeln“, so würde ich mich gewiß gehütet haben, den Zeisig anzunehmen.

Der bei erwähnter Formalität anwesende Kommissär stellte ihnen vor, man sei hier eben nicht in Neapel und nicht beim heiligen Vater in Rom — und die Bedingungen müßten für alle Freiwillige die gleichen sein; wenn sie sich dem nicht fügen wollten, so brauchten sie nur ihre Waffen niederzulegen und ihre alten Uniformen wieder zu beziehen; man werde sie nicht zum Militärdienst zwingen, und ihrem Rücktritt auch nicht im Mindesten entgegenreten.

Das wirkte.

Der Fahneneid wurde nun geleistet und Cerrutti erhielt den Auftrag, die Abtheilung sofort in's Tyrol zu führen. Hätte ich unbedingtes Vertrauen in deren Zuverlässigkeit gesetzt, so würde ich die vier Arrestanten aus dem Kastell von Mailand in ihre Mitte gegeben haben, um sie zum Corps zurückzuführen, allein es schien sicherer, dieselben dort zu belassen. Der Eindruck, den die eingefangenen und in keiner üppigen Lokalität befindlichen Ausreißer auf meine Mannschaft hervorbringen sollte, mußte bis auf Weiteres seine guten Früchte tragen.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Einzug Garibaldi's in Mailand. Meine ehrgeizigen Pläne wollen nicht reifen. Diejenigen Karl Alberts auch nicht.

Der Anmarsch der südamerikanischen Freischaaren war nun auch der Einwohnerschaft offiziell angekündigt; das Hülfscorps der Ungarn aber ließ man auf seinem phantastischen Marsch begriffen sein; wenigstens wurde das gestrige Bulletin nicht widerrufen, wahrscheinlich deßhalb, weil man die gegründete Befürchtung

legte, es möchte dadurch die Begeisterung des Empfangs der über zweitausend Stunden weit zu Hülfe geeilten Legion nicht gehörig mouffiren. Und in der That war diese Taktik nur zu billigen. Die modernen Argonauten sollten also zum gleichen Thor einrücken wie meine Waadtländerlegion romantischen Angedenkens, und dieses Schauspiel wollte ich mir nicht nehmen lassen. Ich ging daher in den Zirkel der „Unità italiana“, von wo ich in Gesellschaft mehrerer Mitglieder nach Porta Ticinese aufbrach, um an einem günstigen Standpunkt rechtzeitig Posto zu fassen, denn der Zug konnte möglicherweise lange auf sich warten lassen. Dem war aber nicht also. Wir hatten kaum unsere Hälse in der Richtung des erwarteten Zugs verlängert, so ließen sich bereits Paukenschläge und ferne Trompetenstöße vernehmen. Das Gedränge auf beiden Seiten der Straße wurde dichter, die Fenster flogen auf; die Balkone bevölkerten sich, und zwar mitunter mit solchen Gestalten und Gesichtern, daß, wären selbst die Trojaner unter Sektors Anführung nebst allen Göttinnen des griechischen Himmels unbeachtet vorüber gezogen, eine solche Zerstretheit dennoch verzeihlich gewesen wäre. „Kein Wunder, zeigen die Destreicher eine solche Anhänglichkeit an die — Lombarden!“ dachte ich.

Die Schaar rückt näher, aber sie scheint dergestalt von der Menge umwogt, daß man nur von einzelnen Erscheinungen auf das Ganze schließen kann. Voran marschirt die Musik des Herzogs Ritta und nach ihr ein Piket der Mailänder-Nationalgarde, welche als Ehrengelieit entgegengesandt worden war — vielleicht dieselben, welche auch uns vor 6 Wochen das Abschiedsgeleite gegeben hatten. Jetzt kommen die Trommler, und hart hinter ihnen drei Offiziere zu Pferd, ganz phantastisch aufgeputzt. Militärische Gattig machte dieser Aufzug für uns trockene hausbackene Söhne des Emmenthals eben nicht, und dennoch vermochte man nichts Lächerliches daran herauszufinden. Weiße zwilchene Hosen, scharlachrothe, spanische Mäntel, breitkrämpiger Kalabreserhut mit einer

Feder drauf, Roß und Reiter wie zusammen verwachsen scheinend, schöne blinkende Waffen in der Faust und im Gürtel — gewährten jedenfalls einen recht malerischen Anblick. Weit mehr spannte es aber die Neugier, den Häuptling dieser Legion, welcher seine Anhänger über das atlantische und mittelländische Meer hieher gebracht hatte, aus den drei Reitern herauszufinden. Muß sicher der in der Mitte sein, mit dem krausen Bart und sonnverbrannten Gesicht, denn der Reiter zur Rechten mit den feurig flammenden schwarzen Augen sieht doch etwas zu glatt und jugendlich\*) aus, und den Chef sucht man nie im Reiter zur Linken. Weniger gut machen sich aber die Legionier selbst in ihren scharlachrothen Blousen — man sieht, daß die Kinder des Südens die Farben lieb haben. Nun war der Zug vorüber; Jedermann erwartete mit Spannung, wie und wohin diese Leute verwendet werden sollen.

Nach dreitägigem Aufenthalt in Mailand überzeugte ich mich, daß der Zuwachs von Freiwilligen nicht in dem erwarteten Maße eintraf, obgleich sich nach dem Abmarsch des Detachements unter Cerrutti wieder etliche dreißig Mann gemeldet hatten. Allein die bei der Leistung des Fahneneides sich immer und immer wiederholenden Reklamationen, Ansprüche auf Handgeld und Garantien für Requite-Gehalte, mit welchen ich mich schämte, vor die Regierung zu treten, belehrten mich, daß die Verstärkung unsers Corps am Ende doch keine Lebensfrage für mich sei. Die guten Leute mußten eben nicht, daß sich an dieses Bestreben keinerlei Finanzspeculation, keine „Accidenzien“ und sonstigen Douceurs, mit denen die Werbemannen sich auf Kosten der armen Soldaten und des Staats zu mästen pflegen, verbunden waren; daher hing ich denn diese brodlosen Zeit und Geduld raubenden Projekte an den Nagel und ließ „Choli walten“.

\* \* \*

---

\*) Ich vernahm noch denselben Tag, daß der zarte Reiter Niemand anders, als seine Gemahlin gewesen sei.

Es war der 28. Juni und noch vernahm man seit der Uebergabe Vicenza's (10. Juni) und Palmanova's (25. Juni) nichts von Belang in Bezug auf die Operationen des piemontesischen Heeres. Es hieß, Rivoli, die wichtige Stellung im Etschthal, durch welches die Oestreicher vor dem Fall Vicenza's ihre Verstärkungen erhielten, und welches auch der Schlüssel zum Tyrol, folglich die einzige Rückzugslinie des Marschalls war — sei nun von den Piemontesen besetzt worden. Gewiß, von diesem Manöver konnte man sagen, es sei Senf nach dem Mittagessen, indem Rivoli von dem Moment an, wo mit Vicenza auch die venetianischen Provinzen in die Gewalt des Feindes fielen, nicht die mindeste Bedeutung mehr für denselben haben konnte. War ja nun eine viel breitere und bequemere Verbindung mit Wien erstellt.

Ob gegen Verona und Mantua etwas unternommen werden wollte, nachdem nun der Feind durch das Corps von Nugent verstärkt worden war, darüber erschöpfte man sich in Muthmaßungen. Mittlerweile schienen die Waffen zu ruhen, worüber denn auch weidlich geschimpft wurde, ohne daß deshalb die Schlagfertigkeit der lombardischen Division unter de Perron beschleunigt worden wäre. In der Presse donnerte besonders Mazzini gegen die Unthätigkeit des piemontesischen Heeres, wozu ihm die wirklich unverantwortliche Art und Weise, wie Vicenza verloren ging, reichlichen Stoff lieferte. Von Garibaldi behauptete man, daß er Karl Albert seine Dienste angeboten habe, welches ich mit seiner aus der argentinischen Republik hergebrachten Abneigung gegen alle Fürstendienerie freilich nicht zu reimen vermochte. Ward nun sein Anerbieten abgelehnt, wie denn Karl Albert überhaupt alle Freischaaren beharrlich von der Hand wies, oder verständigten sich Garibaldi und Mazzini, die sich in Mailand oft sahen, zu gemeinschaftlichem, selbstständigem Handeln? Soviel war gewiß, daß die provisorische Regierung ihn zum General ernannte, und seine Truppe konnte füglich den Kern der fusionsfeindlichen repu-

balkanischen Partei bilden, und die mailändische und bergamasische Jugend um seine Fahne schaaren.\*)

---

Am 1. Juli verließ nun unser Hans Milano la grande um zu seinem Corps zurückzukehren, ohne zu ahnen, daß binnen sechs Wochen der schwarzgelbe Raubvogel seine Fittige wieder über ihr ausbreiten würde.

---

### Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Compagnie dislocirt nach Bagolino. Eine Verantwortung. Ein italienischer Nikolaus von der Flie.

In Rocca d'Anfo angelangt, erfuhr Hans, daß seine Compagnie den Abend vorher Ponte Raineri verlassen und nach Bagolino, dem schon oft erwähnten großen Bergdorf, am Fuße des Bergkegels della Fontana, verlegt worden sei. Vorbeeren waren unterdessen keine für ihn verloren gegangen, denn Freund und Feind stunden sich alleweil in ungetrübter urgemüthlicher Harmlosigkeit gegenüber. Die Brücke war nun allerdings von den Unsrigen verlassen und von einer Anzahl Brescianern unter Capitano Oppizzi besetzt. Hans schied nicht ohne Wehmuth von diesem so comfotabel eingerichtet gewesenen Feldlager, wo so lange der blaue Himmel unser Baldachin, die kühle Erde unser Ruhebett war, „jene treue Muttererde, welche keine Lichtmeß kennt und keinen Weibel schickt.“ Dem Vernehmen nach war das Detaschement römischer Soldaten vollzählig bei den unsrigen eingerückt, aber es mußte auf dem Marsch arge Excesse verübt haben, indem Hans deswegen zum

---

\*) Es wird sich in der Folge der Ereignisse herausstellen, daß die letztere Vermuthung die richtige war.

General Durando beordert wurde, wo bereits eine Anzahl bitterer Beschwerden von Gemeindevorstehern gegen diesen Trupp eingelangt waren.

„Es scheint Ihr Zuwachs aus so unbändigen Gefellen zu bestehen, daß ich nicht bedaure, wenn deren Zahl so unbedeutend ist“ — bemerkte Excellenz mit einem ironischen Seitenshieb auf die großartige (!) Verstärkung von 24 Mann; „ich erwarte jedoch, daß dergleichen Klagen von nun an, da die Leute Ihrer Compagnie einverleibt sind, sich nicht mehr erneuern werden. A propos, Signor Capitano, haben Sie die Deserteurs eingebracht?“

„Nur 4 von 6, mein General, sind im Castell von Mailand im Gewahrsam, die andern zwei werden sich gelegentlich finden.“

Nachdem der solchermaßen zur Verantwortung gezogene Freischaarenhäuptling über den sonstigen Stand der Dinge in Mailand und Brescia Bericht erstattet hatte, wobei Excellenz nach und nach wieder in günstige Stimmung gerieth, wartete man nicht lange auf gnädiges Abwinken, sondern machte salutirend Rechts um kehrt und marschirte reglementsgemäß wieder ab. Gar zu gerne hätte Hans dem General bemerkt, daß wenn alle Corps-Kommandanten sich so viel Mühe gäben, ihre Vermißten mit Zinnes-Zinsen wieder einzubringen, wie es ein Gewisser gethan, so dürfte es mit der Ausreiferei im tyrolischen Freischaaren-Feldlager so schlecht nicht stehen. Aber . . . . .

Jetzt fanden wir uns also in Bagolino, und zwar in einem das Dorf beherrschenden Kloster einquartiert, weil der Ort ohnehin schon von den Finanziern und dem 1. regulären Brescianer-Regiment vollgepfropft war.

Der Oberlieutenant legte die 5 tägige Interims-Regierung wieder in die Hände des Höchstkommandirenden nieder, die Fehlbaren des neu eingerückten Detachements wurden „entsprechend“ gezwiebelt und der Dienst ging nun wieder seinen gewohnten Gang. Außenposten und Schildwachen brauchten wir hier außer dem gewöhn-



lichen Platzwachtdienst keine mehr auszustellen. Einige Tage verließen mit Jägermanövern, wobei die Tambours die Signale des Jägerhorns wiederholten, und mit Scheibenschießen. Da kam ein Tagesbefehl von Rocca d'Anfo, des Inhalts: es seien die Höhen della Fontana von der Schweizerlegion, einer Compagnie des 1. Brescianer-Regiments und von den Finanziere zu besetzen (6. Juli 1848). Oberst Berretta bezeichnete den Major Baron Trotti, Kommandant der Finanziere oder Grenzwächter, als Vorposten-Kommandanten, den Hans als zweiten und Hauptmann Norris als den dritten im Grad. Der Schweizer erhielt aber die specielle Weisung, den Vorpostendienst an der Seite Trotti's zu organisiren, obgleich Norris, der gewesene österreichische Oberlieutenant, dieser Aufgabe sicher gewachsenere gewesen wäre.

Der Ueberbringer dieses Tagesbefehls fügte zugleich eine Einladungskarte bei, zu einem am Vorabend des Abmarsches nach den Bergen, bei Seiner Eminenz dem Erzbischof von Bagolino stattzufindenden Souper, woran der Generalstab und die Truppen-Kommandanten Theil nehmen sollten.

„Sammerfchade,“ sagte ich zum Unterlieutenant Colombara, „daß Sie, der feingeschulte, mit Glacéhandschuhen stets duzendweis versehene, vollendete Salons-Löwe mit der nie versiegenden Conversation nicht an Hauptmanns Statt an diesem Fr.. theilnehmen können!“

„N'importe, Capitaine,“ erwiderte der unbarmherzige Späßvogel, auf das Diner im Schloß Anfo anspielend — „man lernt dort etwas Diplomatie und Politur, und dem Freund Nebiolo dürfen Sie getrost das Fernere anheim stellen.“

Der Abend rückte heran. Ich ging zu Freund Norris, um einen Bekannten neben mir zu haben, dann schlenderte man mit militärischer Pünktlichkeit der Casa del Arciprete zu, wo bereits eine große Zahl schwerer Epaulettes beisammen war. Bald ging's zur Tafel. Obenan, am Ehrenplatz, saß wie billig Se. Excellenz

der General Durando, um ihn her sein Stab, die Obersten Monti, Cavagnola, Thannberg, Manara, Anfossi, Berretta, die Majore Losio, Trotti, Borra, dann die „unabhängigen“ Freischaaren-Hauptleute, die Hauptleute der Linien-Regimenter und der Specialwaffen, das lustige Volk der Aerzte und der Kaplane, ein buntes Gemisch von Uniformen, Nationalitäten und Sprachen. Untenan saß der Gastgeber, Se. Eminenz der Erzbischof in der schwarzen Soutane, neben ihm ein anderer Geistlicher (prete), dessen Züge ich nicht wahrnehmen konnte, weil er auf derselben Seite saß wie wir. Das Gespräch belebte sich bald, denn an Stoff dazu fehlte es wahrlich nicht. Man besprach natürlich die Ereignisse der letzten Zeit, und bedauerte höchlich die ganz kürzlich durch Cavaignac bewältigte (Juni) Revolution in Paris, weil man von den Führern der rothen Partei in Frankreich nicht nur Lamartine'sche Sympathieen, sondern werththätige Hülfe erwartete.

Da entstand aber bald Meinungswidreistreit, denn die Gesellschaft schien weit entfernt über die Art der Befreiung und die zukünftige politische Gestaltung Italiens einig zu gehen.

Die Einen, z. B. die Piemontesen, vertheidigten die Fusion, und wünschten Karl Albert als König von Italien mit constitutioneller Verfassung, und das war natürlich in Anwesenheit von dessen Antimus, Durando, klug genug gesprochen. Andere erhoben sich für die Idee des berühmten Philosophen Abbé Gioberti, welcher als sein Ideal einen italienischen Staatenbund nach dem Vorbild des deutschen Bundes geträumt hatte, wobei Piemont ungefähr die Machtstellung Oestreichs, Neapel und Sicilien die von Preußen, der Kirchenstaat mit dem Papst an der Spitze die Rolle Baierns, Toscana wie Sachsen u. s. w. eingenommen hätten und zwar mit derselben Stimmenvertretung wie am Bundestag.

Diese Ansicht wäre für den General auch noch zu verdauen gewesen, aber der Vino Santo, der Champagner und Chambertin

sind milde Gefellen und destilliren keine spießbürgerlichen Ideen im menschlichen Gehirnkasten.

„Diplomatie über Bord,“ hieß es da bald.

„Was da — keine Halbheiten!“ tönte es dazwischen, „wir wollen eine Föderativ-Republik und können uns selbst regieren. Fort mit der weltlichen Herrschaft der Päpste! Die Fürsten sollen sich fügen ins Unvermeidliche, sonst“ —

„Was Föderativ-Monarchie, was Föderativ-Republik?“ — donnerte ein Genie-Hauptmann aus Bergamo, der in Indien gedient und den dortigen Krümer-Despotismus allem Anschein nach verabscheuen gelernt hatte. „Es lebe die einzige, untheilbare italienische Republik, die große, wellenumspülte, alpenumgürtete Republik, absolut und unumschränkt frei vom Var bis zum Isonzo, vom Aetna bis zum Simplon! Unfre Hauptstadt sei die alte, herrliche Roma und unfre Regierung ein Triumvirat! Evviva!“

Aber das begeisterte Wort fand hier nur schwachen Widerhall. Nur ein Einziger erhob sich mit flammenden Augen, und das war zu meinem großen Erstaunen kein Andern als — der bescheidene Geistliche, und jetzt bemerkte ich erst, daß derselbe den rechten Arm in der Schlinge trug — „Evviva!“ rief er, den Kelch in seiner Linken hoch empor haltend, „es lebe die eine, untheilbare, italienische Republik! Aber vor Allem hinaus mit den Fremden (fuori lo Straniero!) mit oder ohne Karl Albert, mit oder ohne fremde Intervention!“

Das war unser alter Bekannte, der Unitarier, leidenschaftig er selbst, der Ueberall und Nirgends, und kein Wunder, daß Hans wegen dem unverhofften Wiederauftauchen dieser räthselhaften Erscheinung sein Glas Wein verschüttete.

Der General aber stand jetzt auf, sei es, daß die Wendung der Diskussion einen zu lärmenden oder sonst compromittirlichen Charakter angenommen hatte, genug, er beurlaubte sich beim Gastgeber mit kalter Höflichkeit und verließ mit seinem Stab den Saal.

Man erwies die schuldigen Homneurs und das Parlament constituirte sich neuerdings. Die Unitarier hatten zwei sehr heikle Punkte in ihrem politischen Programm berührt: es waren die Fragen wegen der fremden Intervention und dem Prioritätsrecht des Regierungssitzes. Viele, die wegen der Anwesenheit des Oberbefehlshabers klug geschwiegen, oder ihren Ausdrücken Zügel angelegt hatten, thauten nun auch auf, und das Unge-stüm des Politisirens züngelte in helle Flammen empor.

„Wie,“ rief der Major B. . . . von Geuna, „haben die Republiken Venedig und Genua ein minder begründetes Anrecht auf die Ehre des Regierungssitzes als Rom?“

Und Turin, dessen König mit seinen Söhnen für die heilige Sache in Waffen steht?

Und Mailand, welches die Revolution zuerst gemacht, und die Oestreicher allein verjagte?

Und Florenz, das Centrum Italiens, die Wiege der Wissenschaft und der Kunst — so überbot einer den Andern mit steigender Heftigkeit; — da erhob sich Oberst Manara, nannte die Diskussion ein kindisches Streiten um des Kaisers Bart, eine leere Strohdrescherei, und meinte, es wäre vor der Hand Wichtigeres zu thun, als zu träumen und zu theoretisiren.

„Wenn die piemontesische Armee, die Freischaaren im Tyrol und die republikanische Bevölkerung der großen Städte nur die Hälfte ihrer Pflicht thun, so brauchen wir keine fremde Hülfe. L'Italia potrà fare da se! Jetzt oder nie. Jetzt sind wir dem Feind noch gewachsen, aber so wie wir hier im Tyrol den Krieg führen,“ fuhr Manara mit bitterem Lachen fort, „ist es geradezu ein Unsinn, einen guten Ausgang der heiligen Sache zu erwarten. Dixi.“

„Ist das der Dank für die Anstrengungen unsrer braven Armee,“ brach ein piemontesischer Hauptmann hervor — „Ist das der Dank für die Tage von Goito, Peschiera und Pastrengo — Zeigt doch zuerst Eure Lorbeeren, Signor Colonello?“ und mit

dieser wüthenden Apostrophe stieß er das Glas dermaßen auf den Tisch, daß es in tausend Scherben flog, mit dessen Inhalt die Umstehenden bespritzend.

Alles stand nun plötzlich vom Tische auf, die Offiziere gruppirten sich für und wider, denn über das, was nun folgen mußte, konnte kein Zweifel walten. Ueber zwanzig Säbel flammten gleichzeitig empor — nur Manara, die beiden Hauptleute Norris und Martinengo meine Nebenmänner, und ich blieben unbeweglich. In dieser einen, kritischen Pause erscholl nun die gewaltige Stimme des meinem Auge bisher entrückt gewesenen, neben dem Erzbischof sitzenden Priesters und überzeugend wie der Donner vom Sinai klang zu den Ohren und in die Herzen Aller: „E questa la più grande calamità della nostra bella terra, quel eterno discordo ... Ja — das ist der Fluch unsers schönen Vaterlandes, daß seine Söhne nicht einig sind, daß sie sich selbst bekämpfen, jetzt, da der Erzfeind eine Stadt um die andere zurückerobert! O, erinnert Euch, italienische Streiter, daß Ihr ja alle Brüder seid. Wir haben nicht Zeit zu Duellen! Vergießt Euer Blut, steigt es zu sehr in den Kopf — gemeinsam für die heilige Sache der Unabhängigkeit. Pace, fratelli et viva l'Italia!“

Das Wort hatte gewirkt, und der Arm in der Schlinge auch, denn der Sprecher war als tapferer Kämpfer bekannt. Die Degen fuhren zurück in die Scheide, obgleich etwas weniger rasch, als heraus. Die Gegner reichten sich ohne viel Worte die Hände, brachen zum Abschied auf und gingen erschüttert von dannen. Es war Mitternacht vorbei; noch zwei Stündlein und die Tagwacht schlug zum Aufbruch nach den Bergen.

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Unser Marsch nach den Bergen. Der Vorpostendienst mit den Brescianern und Grenzwächtern.

Bevor noch das erste Frühlicht des 10. Juli zu dämmern begann, weckten die Kouladen der „Réveille“, die Klostergänge entlang geschlagen, unsre Regidüler, welche, kaum aus den Strohbündeln der dunkeln Zellen hervorgekrochen, ihre sieben Sachen zum Aufbruch zurecht legten.

Vor dem Kloster standen bereits ein Duzend von der Ortsbehörde zum Transport von Bagage und Munition herbeordnete Maulesel, deren garstiges Geschrei anzudeuten schien, welch eine harte Arbeit ihrer harrte. Beim Morgenverlesen war „alles present“ ein artiges Trüppchen von 140 Mann. Bald war das Bagage aufgepackt, die Feldfläschchen wurden gefüllt, ein Zweipfünderlaib Brod hinten aufgeschnallt; wer ein Thierlein für sein Privatvergnügen besaß, setzte es auf seinen Tornister, denn die Soldaten haben ihre Capricen und die muß man ihnen lassen, sofern es den Dienst nicht stört.

So z. B. besaß ein Oberländer Namens W . . . eine Gule, deren unheimliche runde Augen und krummer Schnabel mit dem Gesichtsausdruck ihres Trägers auf wahrhaft lachenerregende Weise übereinstimmte. G . . , ein braves „Enfant de Genève“ hielt sich einen Papagei, welcher viel Schimpftalent besaß und das Wort „birbante“ prächtig zu krähen wußte.

Den Beschluß unsrer kuriosen Menagerie bildeten ein Eichhörnchen, das wenig Disciplin im Leibe hatte, von einem Tornister auf den andern sprang, und endlich sogar ein Igel, welcher in Betreff der Reinlichkeit leider viel zu wünschen übrig ließ.

Wo und wie sich unsre Leute den Kurzweil verschafft hatten,

das weiß der Himmel; so viel ist sicher, daß unser Justizstab deshalb keine Untersuchung einzuleiten beliebte.

Sobald nun die Compagnie Norris in Sicht kam, setzte sich der romantische Zug in Marsch.

Ein passabler Karrweg führte bereits ziemlich steil bergan, nach einer halben Stunde wurde ein Fußweg daraus, und zuletzt verlor sich auch dieser, nachdem wir das Bergdorf und seine höher gelegenen Weiler weit unter uns hatten. Jetzt konnte man die uns von der Ortsbehörde mitgegebenen Führer in dem Labyrinth von Gestrüpp und dicht verwachsenem Unterholz gut brauchen.

„Wie weit haben wir bis zu den Höhen delle Fontane?“ frug ich dieselben.

„Noch 6 starke Miglien (2 Stunden), dann ist's gethan; der Weg wird aber weiter oben etwas beschwerlicher,“ meinte der Eine, „wir werden stellenweise ziemlich steile Schründe über Wildwasser und Steingerölle zu überschreiten haben, wo die Maulthiere nur mühsam vorwärts kommen.“

„Wißt Ihr auch“ — erkundigte ich mich weiter — „wo der Cavallaro (Kopfrücken), die Casina del Arciprete, Val Marsa und Ricco massimo sind?“

Es waren dieß nämlich diejenigen Punkte, welche laut dem mir von Oberst Berretta mitgegebenen, vom Geniestab entworfenen Rärtchen, die äußerste Vorpostenlinie bilden sollten.

„Zu dienen, Signor, es sind dieß aber keine Ortschaften, sondern nur verfallene Sennhütten, welche aber noch bedeutend höher liegen als der Dorso delle Fontane und etwas weit auseinander. Ihr werdet dort gerade auf die Grenzscheide von Welsch- und Deutschtyrol, dessen Voralpen jene Höhen sind, zu stehen kommen.“

„Somit ist es wahrscheinlich, daß wir am jenseitigen Abhang dieses Bergrückens, den rechten Flügel der feindlichen Aufstellung, die man vom Monte Suello nicht sehen kann, in Sicht bekommen?“

„Rechter Flügel? non so, Signore,“ antwortete verblüfft der Führer, „aber Ledeschi stehen allerdings dort, das ist gewiß, doch wie viele, weiß ich nicht.“

Soweit war nun meine Neugier befriedigt, aber nicht so die des Oberlieutenants, welcher wissen wollte, ob wir „dort oben“ auch gutes Wasser kriegten, eine Frage, die in unsern wasserreichen Schweizeralpen gewiß überflüssig genug gelautet hätte. Im Rocca d'Anfo am Idrosee, hatten wir nämlich längere Zeit mit so schlechtem, schlammigem, trübem Wasser vorlieb nehmen müssen, daß es nur gekocht ohne Ekel getrunken werden konnte; Keiner von uns, der nicht gerne einen Zwanziger für eine Flasche klaren Wassers, wie es bei unsern bernischen Dorfbrunnen in armsdicken Strahlen hervorschießt, bezahlt hätte.

„Si, Si, Signor Tenente“, versicherten die Führer, „därüm heißt eben Euer erstes Marschziel der Dorso delle Fontane (Brunnenbergrücken).“ Hier wußten wir nicht, was mehr zu belächeln sei; ob die Naivetät der Frage, oder die der Antwort. Glücklicherweise verstund unser „berndütsche“ Kamerad den Waffendienst besser, als dergleichen sprachliche Schlüsse, und das war die Hauptsache.

Wir erreichten nun einen günstigen Platz zum Halten, und ein in weite Ferne widerhallender Wirbel gab das Zeichen dazu. Die Aussicht begann sich hübsch zu gestalten, und oben angelangt, durfte man auf eine prächtige Rundschau zählen. Nach einem Halbstündchen Rast stiegen wir wieder munter voran, und der schwere Tornister mit allem was d'rum und d'ran hing, hinderte unsre Mannschaft nicht, ihre Sotler und Marschgesänge nach Noten loszugeben. Hans hatte jetzt seine helle Freude an der lustig bergankletternden bunten Truppe, deren Gewehrläufe und Bajonnete im Fröhroth erglänzten.

„Ist doch bei Gott ein anderes, ein schöneres Leben das, mit 140 desperaten Gefellen das k. k. Alpengras zu zerstampfen, wel-



ches noch nie eines Schweizers Fuß betrat — als Fakturen schreiben und Bierlinge Taback auswägen . . .“

Hart hinter uns marschirten die Brescianer, ebenfalls ihre National-Gefänge in mark- und beindurchdringendem Chor zu Thal brüllend. Gut gesungen machen sie sich aber sehr martialisch und einer davon lautet in freier Uebersetzung ungefähr so:

### Kriegsgefang der Brescianer.

(Canto di guerra dei Bresciani.)

Rataplam —	Rataplam!
Die Trommeln wirbeln,	Odi il tamburro
Wüßten uns dem Tode weihen,	Che ci chiama alla bandiera,
Hurrah — Brüder, schließt die Reihen,	O formiamoci in santa schiera
Ihm entsprießt der Freiheit Saat!	Combattiamo per la libertà!
Der Freiheit Saat!	La libertà!
Rataplam!	Rataplam!
	u. s. w.

Rataplam —  
 Die Salven krachen  
 Und es lichten sich die Schaaren,  
 Ehre denen, welche waren  
 Brescia fällt Mann für Mann,  
 Mann für Mann.  
 Rataplam!

Die Führer hatten richtig prophezeit, denn so wie wir unsrer Bestimmung näher rückten, kam's zu Hümpen und Sägen, oft auch für ein Weilchen zum Rutschen, und der Schweiß perlte in dicken Tropfen von den hellblauen Käppi herunter. Bald gelangten wir jedoch auf ein weniger steil abgedachtes Plateau, worauf so ein Steinhäuflein stand, das eine Art Sennhütte vorstellen sollte. Die Wildniß und der von lauter Geschiebe und Gerölle unsichere Boden war überwunden, und wir befanden uns nun auf einem hübschen grünen, von einigen kleinen Bächlein klaren Quellwassers durchrieselten Teppich.

Das war der Dorfo delle Fontane, und hier sollte also unsere Hauptwache lagern. Der Platz gefiel uns für einstweilen nicht übel, denn das Wetter und die Fernsicht waren gleich wunderbar. Wie es alsdann aussehen würde, bei Regenwetter und Nebel, ohne Zelten, noch Baracken, noch Mäntel — das bekümmerte uns jetzt nicht, und das ist eben das Schöne beim Soldaten, daß er nur den Augenblick festhält und „nicht sorgt für den morndrigen Tag“, dieweil er glaubt „der morndrige Tag werde schon für das Seine sorgen.“

<sup>1</sup> Nachdem Pyramiden formirt und „Habersack ab“ kommandirt worden war, ging's an's Abladen der guten Maulthiere, an's Abstecken der Kochherde, Holz sammeln, Auffinden und Zurichten von möglichst geschützten Lagerplätzchen. Merkwürdig und erbaulich ist's allemal mit anzusehen, wie schnell der Soldat mit alledem fertig wird, und wie bald er sich trotz aller scheinbaren Müh' und Strapaze behaglich einzurichten weiß.

Hauptmann Norris lehnte sich an unsern linken Flügel an. Den Finanzieri ließen wir Raum zu unserer Rechten, sobald auch sie eingerückt sein würden, so daß also die Schweizer das Centrum bildeten.

Baron Trotti befehligte 312 Finanzieri oder Grenzwächter, Norris 160 Brescianer-Füsiliere, was mit unsern 140 Jägern eine Gesamtstärke von 612 Mann ausmachte, und das war wahrlich nicht zu viel, um den Vorpostendienst in einer halbmondförmigen Linie von mehr als einer Stunde Ausdehnung gehörig zu organisiren.

Den selben Abend erst, nachdem wir uns längst festgesetzt hatten, sahen wir endlich die Grenzwächter mit ihrem Chef, Major Trotti, auf einem stattlichen Maulesel reitend, ebenfalls heranklettern, schmucke, flinke und sehr intelligent aussehende junge Leute, mit mindestens eben so „regulärem“ Aussehen, als die unsrigen.

Sobald bei den neuen Ankömmlingen der Dienst auch geord-

net war, was bis in die Nacht hinein dauerte, wurden fehdwärts kolossale Wachtfeuer angezündet, um welche herum die halbnacht- ausgezogenen Soldaten ihre schweißtriefenden Hemden und Uniform- stücke trockneten, indem sie dem Feldfläschchen, wie begreiflich, scharf zusehten. Die Einen schrieten das unvermeidliche Fingerspiel La- morra, Andere profane Gassenhauer in die Nacht und in die dicht emporwirbelnden Rauchsäulen hinein. Es wäre ein hübsches Bild für Maler gewesen.

---

### Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie wenig es fehlte, daß Hans mit seiner Compagnie in's Gefecht gekommen wäre.

Ueber den Zweck unsrer Aufstellung hatte nichts verlautet. Wir schlossen daher aus dieser Vorschiebung in die unmittelbare Nähe des Feindes, daß unser Hauptquartier entweder den Angriff gegen dessen rechten Flügel vorbereiten wollte, was von hier aus allerdings leicht zu bewerkstelligen schien, oder aber selbst auf einen Angriff gefaßt sei, und sich daher gegen einen Ueberfall, welcher nur über die Fontaner Höhen auszuführen war, möglichst zu schützen suchte. In beiden Fällen schien das Manöver gut durchdacht; und an uns war es jetzt, diese etwas ausgebehnte Linie so auf- zustellen, daß der Feind nirgends unbemerkt durchbrechen konnte. Wir vereinigten uns daher zu der Aufstellung von vier Feldwachen zu je 90 Mann, welche die Instruktion erhielten, ihre Schildwachen zur Tageszeit auf je 50 Schritt Distanz aufzuführen, zur Nachtzeit aber, d. h. von 8 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens, die Kette zu verdoppeln. Unfre Hauptwache lieferte die Zwischenposten, wodurch die Feldwachen sowohl unter sich, als mit der Hauptwache in Verbindung blieben. Die Feldwachen hatten somit für die Verbin-

bung zwischen ihnen und der äußersten Vorpostenkette zu forgen. Bei Eintritt von Nebelwetter sollten überdies alle Zwischenposten ebenfalls verdoppelt werden, wodurch dann allerdings wenig Mannschaft auf den Feldwachen und auf der Hauptwache, nämlich im Ganzen nur bei 200 Mann, verfügbar blieben. Im Uebrigen hielt man sich an keinerlei Reglement, denn man sah die Nothwendigkeit ein, ein einheitliches Sicherheitssystem aufzustellen und sich nach der Beschaffenheit des Bodens zu richten, welche „Beschaffenheit“ besonders Nachts, wegen der vielen Abhänge, Vertiefungen und Schründe nur zu „coupirt“ aussehen mußte!

Wir behielten bei allen Anordnungen immer nur den Zweck im Auge, daß wir auf der Hauptwache von jedem Angriff, wo er auch versucht werden wollte, rechtzeitige Kenntniß erhielten, und daß sowohl Schildwachen als Feldwachen die Möglichkeit gegeben war, concentrisch auf die Hauptwache zurück zu marschieren, auf diese Art die erste Sägerkette bildend, während wir mit unsern 200 Mann, sei es als Reserve, Unterstützung oder Ablösung, uns dem Vormarsch des Feindes entgegen werfen konnten. Für rasche Waffenverbindung mit dem Hauptquartier war ebenfalls gesorgt.

So zogen denn die 4 Feldwachen, mit Rationen auf 48 Stunden versehen, beim ersten Morgengrauen auf ihre Posten.

Das Kommando der schweizerischen Feldwache von 90 Mann mit dem Zimmermann und 2 Tambours übergab der Hauptmann dem Lieutenant Colombara, dessen argusaugige Wachsamkeit, Intelligenz und persönlicher Muth hier ganz am Platze war. Den Oberleutenant behielt er für den Ronden- und Patrouillen-Dienst bei der Hand.

Von den beiden Führern begleitet, begaben sich die Corpskommandanten voraus, um unsre Vorpostenlinie mit eigenen Augen kennen zu lernen und die Aufstellung der Feld- und Schildwachen selbst zu leiten, denn jetzt glaubten wir fest, daß bei diesem Vorgehen eine Suppe für uns angerichtet sei.

Wenn wir auch den gemessenen Befehl in der Tasche hatten, bis auf Weiteres den Feind nicht zu provociren, so konnte es doch ihm endlich in den Sinn steigen, etwas gegen uns zu unternehmen, da wir ihm doch so nahe auf den Leib rückten.

Bis auf den höchsten Kamm des Gebirges zu gelangen, wo die erste Feldwache aufgestellt werden sollte, d. h. bis zur Casina del arciprete, — erforderte es aber bereits  $\frac{3}{4}$  Stunden beschwerlichen Marsches. Der Morgen war empfindlich kalt da oben, — ein dichter Nebel lag über dem tiefen Thaltessel, und diesen Umstand mußten wir denn auch mit möglichster Schnelligkeit benutzen, um unsre Aufstellung verdeckt bewerkstelligen zu können, was auch nicht weniger als drei volle Stunden den weiten Halbkreis entlang, erforderte.

Mittlerweile ging aber die Sonne über den östlichen Tyrolerbergen auf: „Dieser Anblick ist schon für sich allein Belohnung genug, Dienst in der Lombardei genommen zu haben,“ — äußerte ich zu meinen Gefährten; — „sind doch alle jene fernern Höhenzüge wie mit Rosen übergoßen.“

Ich stand im Anschauen verloren und vergaß für den Augenblick Sicherheitsdienst, Destreicher, Vaterland, Alles um mich her.

„Die Feldzugsentschädigung — hat — denn — doch — auch — ihre — schöne — Seite —“ meinte in seiner gewohnten langsamem Redeweise Hauptmann Norris, der gewesene k. k. Oberleutenant, den nichts aus seinem klassischen Gleichmuth zu rütteln vermochte, indem seine Brissago=Cigarre nachlässig von einem Mundwinkel zum andern spazierte.

„Notre camarade Norris a les goûts épicurés,“ erwiderte lachend Major Trotti, seinen enormen blonden Schnurrbart streichelnd, indem er die Anspielung auf das Sprichwort „kein Geld, kein Schweizer“ gewandt zu maskiren trachtete; er schien offenbar zu fürchten, daß jene trockne prosaische Aeußerung den Hauptmann Hans beleidigen würde.

„Kaltblütigkeit ist eine schöne Eigenschaft für den Offizier auf den Vorposten,“ entgegnete dieser, ebenfalls lachend, „jedemfalls ist das Morgenroth mit Feldzugsentschädigung dem Morgenroth ohne Feldzugsentschädigung vorzuziehen.“

„Parfaitement d'accord, mon cher camarade,“ unterstützte Trotti, welcher nie anders als französisch sprach, obschon ich von Norris erfuhr, daß er deutsch so gut wie italienisch reden könne. — Uebrigens wäre „haben“ besser als „bekommen“.

Dieser Baron Trotti war sowohl in seiner äußern Erscheinung, als in seinem Auftreten ein köstlicher Kamerad, voll Originalität und wunderlicher Gegensätze. Nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, hätte man ihn für einen halbwildem Husaren oder Kosacken, überhaupt für einen blutdürstigen Eisenfresser gehalten. Sein Anzug war aber so ausgesucht, seine Manieren so elegant und vornehm, seine Sprache so zart und gewählt, daß man den vollendeten Cavalier aus der Blüthezeit der Ritterschaft vor sich zu sehen wähnte. Nebst dem schrieb ihm Fama eine prächtige Villa am Comersee und eine nie versiegende Börse zu.

„Ces malheureuses montagnes me ruinent,“ pflegte er oft in elegisch klagendem Tone zu sagen, „ich begreife gar nicht, was der General gedacht hat, uns auf diese entlegene Ruhweide zu schicken. Quelle inadvertance!“

Wir waren während des Gesprächs wieder in Marsch gerathen und näherten uns dem linken Flügel unsrer Vorpostenkette auf Monte Cavallaro, wo der Gebirgsrücken östlich abfällt und ein klares Bächlein thalabwärts murmelt.

Hauptmann Norris zog eine Karte in großem Maßstab hervor, schien zu vergleichen und äußerte die Ansicht, daß wir die Grenzscheide zwischen Welsch- und Deutsch-Thyrol um etwas überschritten haben dürften.

„De par tous les Saints,“ rief Major Trotti, „nur keine Aenderungen mehr an unsrer Aufstellung! Was kümmern wir

uns um die gelbe Grenzfarbe auf der Karte da; lassen wir die Sorge um die haarscharfe Grenzberreinigung den Weißbröcken."

„Wie — Ihr — wollt, — Kommandant,“ sagte Norris vollkommen beruhigt; „wollen uns hier niedersetzen, bis der Nebel aufsteigt, vielleicht kriegen wir die Kostbeutel näher zu Gesicht, als wir jetzt meinen.“

Gesagt — gethan. Unfre Tornister waren gut gespickt, und bei Kosogkto, Salami, Parmesanerkäse ließen sich die Ereignisse schon abwarten.

Es mochte nun 8 Uhr sein. Der Nebel rollte sich jetzt vor den durchdringenden Strahlen der Julisönne in gewaltigen walzenförmigen Schwingungen auf, sich wie ein grauer Soldatencaput zusammenballend und dann vom Strom der morgenfrischen Atmosphäre fortgetragen, wie ein aufgelöstes Ballot Flaum rasch verflüchtigend.

Der Vorhang war aufgerollt. Vor uns das Hochthal Balmarsa, mit den jenseitigen sanft ansteigenden Thalwänden, und auf Stugertragweite zwei verfallene Sennhütten auf grünem Weidplan, darauf ein Bataillon Kaiserjäger, compagnienweise in idyllischer Ruhe, zwischen den rauchenden Kochherden herum-bummelnd, rauchend, gewehreputzend oder in gymnastischen Capriolen die Zeit vertreibend.

Aber die „idyllische“ Ruhe dauerte nicht lange, denn so wie sie die Höhen ihnen gegenüber Knall und Fall besetzt sahen, warteten sie nicht erst auf die Lärmtrompete, sondern verschwanden hinter die Sennhütten, wo sie ihre Gewehre aufgestellt haben mußten, und stellten sich blitzschnell in Reih' und Glied; das alles brauchte nicht so viel Zeit als die Erzählung erfordert. Bei uns war die Ueberraschung so groß nicht, weil die Truppen drauf gefaßt und angewiesen waren, ohne Befehl nicht zu musen.

„Wollen schauen, was sie anfangen wollen, Kommandant, nicht wahr?“ meinte Norris mit bescheidenem Blick auf Trotti, — „sind

dann noch früh genug auf unsern Posten, wenn sie vorrücken oder etwa angreifen wollen.“

Wir blieben also unbeweglich auf dem Rasen bei Salami und Rosoglio sitzen, um zu warten der Dinge, die da kommen sollten. Der Feind sandte indeß zwei Compagnieen vor, welche in Jägerkette ausbrachen, und so die Fronte ihres Bataillons deckten; rückten dann etwa zweihundert Schritte thalabwärts und machten hinter dem Bach Halt. Trotti verfolgte ruhigen Blicks diese Vorkehren, während Norris mit unerschütterlicher Seelenruhe Rosoglio schlürfte. Hauptmann Hans, der bis dahin nur im Traum im Treffen gewesen und dessen Herz unter andern Umständen etwas geklopft haben würde, konnte bei diesem Anlaß nicht an sich halten und lachte auf recht unanständige Weise, denn solche Gleichgültigkeit kam ihm denn doch zu dick vor! Auch Trotti ward unwillkürlich vom Lachen angesteckt. Unsre Leute, welche in einiger Entfernung rückwärts diese Ausbrüche der Heiterkeit hörten, wußten sich diese zwar nicht zu erklären; aber sicher ist, daß dies vorzüglichem Eindruck auf sie machte. Jetzt setzten die feindlichen Jäger über den Bach; wir stunden nun auch auf; jeder eilte zu seiner Mannschaft, die 3 nächsten Feldwachen waren nun schon benachrichtigt und auch die Hauptwache nebst der 4. Feldwache konnten binnen einer halben Stunde vom Kommanden unterrichtet sein. Colombara, der Unterlieutenant, war überglücklich, und hörte seinen Namen schon im Geiste vom Schlachtenbulletin genannt. Ich ließ meine Vorposten näher auf die Mitte rücken bis auf 4 Schritt Distanz, und den Befehl geben, daß kein Schuß abgefeuert werde, bis das Signal gegeben sei. Auf den Ruf „Vachtung“ machte die Mannschaft „Fert“ und nun stand der Feind in Sicht auf eine Entfernung von beiläufig 400 Schritten. Die Brescianer rückten im Lauffschritt an unsern rechten, die Finanziere an den linken Flügel, ebenfalls auf kurze Distanzen zusammen. — Mehr als ein Drittel der Außenposten



und Feldwachen standen nun in Linie. Seitens des Feindes fielen einige vereinzelte Schüsse; jedoch offenbar voreilige, denn wir hatten weder Signal noch Kommando zum Feuern gehört. Hofften die Kaiserjäger durch ihr bloßes Vorrücken Verwirrung und Flucht bei uns zu erzeugen, oder hatten auch sie wie wir, den Befehl, ohne Provocation nicht anzugreifen? Genug, der Feind, welcher uns schlagfertig, aber unbeweglich in äußerst günstiger Stellung verharren sah, blies zum Rückzug, und zog sich, von unsrer Seite durchaus unbelästigt, in bester Ordnung nach der früheren Stellung zurück.

Und somit sahen wir uns, für diesmal wenigstens — nochmals um Ruhm und Lorbeeren elendiglich geprellt. Wie würde es aber gegangen sein, wenn die drei Vorpostenkommandanten nach vollendeter Aufstellung der Schildwachen auf den Hauptposten zurückgekehrt wären, und das Aufsteigen des Nebels nach dem Rath von Norris nicht abgewartet hätten?

„Jetzt wißt Ihr, was zu thun ist, wenn der Feind in der Folge ernstlich angreifen sollte,“ sagte Major Trotti zu den Feldwacht-Kommandanten. — „Haltet Euch um jeden Preis, bis wir mit der Hauptwache zu Eurer Unterstützung herbeieilen; bleibt bis auf Weiteres auf Euren Posten, verdoppelt des Nachts die Vorpostenkette, und unterhaltet keine Wachtfeuer, wenn der Feind nicht selbst das Beispiel giebt; in diesem Fall aber macht so zahlreiche Feuer als möglich!“

Nachdem bezüglich des Spionenwesens die geeigneten Weisungen ertheilt, und die Truppen im Begriff standen, ihre Stellungen wieder zu beziehen, kehrten auch wir auf den Hauptposten zurück.

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Unsere Freischaarenwirthschaft 4500 Fuß über dem Meere. Gedankenspäne über das Garnisonsleben. Eine gewagte Patrouille.

Wer nun erwartet, als ob der Sicherheitsdienst bei uns mit jener haarscharfen, minutiösen Umständlichkeit, dem endlosen Formen und Kommandir = Kram, mit welchem der reglementarische Wachtdienst bis zum Verzweifeln überladen ist, vor sich gegangen wäre, der würde sich gröblich täuschen. Alles war so zu sagen improvisirt, und dennoch hätten wir jeden ächten Militär getrost ins Innere unserer Bergwirthschaft einführen dürfen. Die Ablösungen erfolgten z. B. nicht von je 2 zu 2 Stunden, sondern während der ersten 8 Tage erst innerhalb 48 Stunden, indem jeder Soldat für so lange mit Proviant versehen war. Um diese Zeit aber hatten sich die Feldwachen und Vorposten so wohnlich eingegraben, daß sie gar nicht mehr abgelöst zu werden wünschten. Das Wetter blieb glücklicherweise überaus günstig, und machte ihnen ihr maulwurfartiges Leben erträglich genug.

Eine beschwerliche Corvee blieb dagegen der Mannschaft unserer Hauptwache vorbehalten, da selbige mittelst sturzblecherner Feldgeräthschaften täglich 2mal mit der Suppe, und über den andern Tag mit der kalten Verpflegung auf die entfernten und überdies hochgelegenen Außenposten marschiren mußte. Das war ein immerwährendes Kommen und Gehen; ein wahres Ameisendurcheinander, was aber zugleich den großen Vortheil zur Folge hatte, daß man bei Tage eine Menge Zwischenposten aufheben konnte, weil die Corvee = Mannschaft regelmäßig die Meldungen zu überbringen pflegte und somit zwischen Haupt-, Feld- und Schildwachen eine ununterbrochene Kommunikation erstellt war.

Vom Verkehr mit Städten, Dörfern, Hausirern und anderer gefährlicher Nachbarschaft vollständig abgeschnitten, Tag und Nacht

im Angesicht des Feindes, welcher auch seinerseits den Vorpostendienst organisiert hatte, war der Soldat gezwungen, zu seiner Waffe, Munition und Ration Sorge zu tragen; vor kühlen oder mitunter auch kalten Nächten pflegte sich sowohl Freund als Feind durch Wachtfeuer zu schützen. Wie hätte unter solch' günstigen Umständen der Gesundheitszustand nicht äußerst befriedigend sein sollen?

Zwischen Brescianern, Grenzwächtern und Schweizern herrschte die schönste Verträglichkeit; allein unter sich selbst setzte es nicht selten scharfe Händel, sogar auch Duelle mit dem blanken Säbel in der „unbehandschuhten“ Faust, wobei Wasser- und Schnapsumschläge mit unbedenklich vom Hemd gerissenen Fetzen, die Stelle des Wundarztes vertraten.

Waren unter uns so etliche dreißig verwegene, desperate Gesellen mit finstern Aussehen und gewitterschwangern Blicken, welche wahrlich manchem Städtlein banges Herzklopfen verursacht haben würden, hätte man deren Leidenschaften und unbändigen Gelüsten den Zügel schießen lassen.

Auch war die Strafrechtspflege hier oben auf dem Gebirge, wo keine „Cachots“ noch sonstige Gefangenschaftslokale, noch Wachtstuben u. d. gl. vorhanden, drollig genug. Anhaltender strenger Corween-Dienst und Zuckung sowohl von Sold als Rationen, mußten hier an die Stelle der gefürchteten Rocca d'Anfo treten.

Indeß, wir Offiziere lebten in dienstlicher und kameradschaftlicher Beziehung stetsfort in ungetrübter „Entente cordiale,“ man trug Sorge, sich in den Verrichtungen und Strafcompetenzen nicht zu hemmen oder zu kreuzen, und der den Offizier stets scharf beobachtende Soldat durfte sich nicht der Hoffnung hingeben, durch Intriguen und Zuträgereien Zwietracht unter uns zu erregen, wobei er dann im Trüben hätte fischen können. Ueberdies — und das war die Hauptsache, bestand die Mehrzahl der Soldaten aus mackern, zuverlässigen, stets diensteifrigen Leuten; unter

den 32 Tefsinern z. B. war auch nicht ein einziger Taugenichts, höchstens ein Paar seidene Mutterföhnchen.

Wurde z. B. bei einbrechender Nacht oder vor der Morgendämmerung Patrouillen nothwendig, so hieß es oft: „Freiwillige vor zur Patrouille!“ — denn hier schien es fast unmöglich, die Leute „à tour de rôle“ zum Dienst zu kommandiren, wie solches in einer Kaserne geschieht — und in allen solchen Fällen fanden sich diese Tefsiner stets unverhältnißmäßig stark vertreten.

Merkwürdig war's, daß bei dergleichen, oft nicht ganz ungefährlichen Expeditionen, die „Geldschnäbel“ vortraten, welche meist im zweiten Glied stehend, fast unbeachtet blieben, auch sonst wenig Aufhebens machten, während die Bärtigen und Beschnauzten gewöhnlich nur dann ausrückten, wenn sie eben dazu förmlich kommandirt worden waren.

Ueberhaupt, wie verschieden ist doch das Leben und Treiben einer Freischaar im Felde vom Soldatenleben in Garnison! Kommt mir beinahe so vor, wie Demokratie und Aristokratie, wenn auch mancher Militär ungläubig die Achseln zucken mag bei der Behauptung, daß die Massen auch ohne aristokratische Formen im Zaum zu halten sind.

„Ohne Disciplin kein Heer, keine Ordnung, kein Sieg“ — heißt die Losung aller Feldherren. Die Disciplin ist der den Soldaten täglich abgeleierte Rosenkranz.

Halte Disciplin! befiehlt der Offizier vor der Front zum bartlosen Rekruten wie zum graubärtigen Veteranen, Disciplin will der Tagesbefehl geschrieben und gedruckt, Disciplin will das Dienstreglement, sie ist das dritte Wort der Strafrechtspflege. Durchweg grobkörnig gebacken wie Roggenbrod kennt die Militärgewalt nur eine und dieselbe alleinseligmachende Qualität von Disciplin — und doch gibt es deren zweier-

lei: nämlich eine sflavische und eine freie Disciplin, so gut als es einen sflavischen und einen freien Militärdienst giebt.

Wir stellten nie Vergleichen an zwischen unserm improvisirten Sicherheitsdienst im Gebirge und dem eintönigen Platzwachtdienst der Städte, ohne mit einem Gefühl stolzer Befriedigung auf den Ergebnissen unsrer selbst gemachten Disciplin zu verweilen. Wie anregend, ja trotz aller Mühsale und Strapazen, wie erhebend gestaltet sich das edle Waffenhandwerk unter dem blauen Himmelsdom, gegenüber der pünktlichen Faulenzerei in düstern Kasernenmauern!

Wie erbärmlich kommt einem Freischärler das steife Krimskrams des Wachtparadedienstes vor, dieser Inbegriff frühwinklerischen Zopfthums mit all seinen kindischen Schnörkeln, seinem Formenquark, seinen stundenlangen Inspektionen, wo die Obersten, alten Tanten gleich, zornroth werden, hängt der Tornister eine Linie zu hoch oder zu tief, oder sehen sie dero Schnäuze nicht in 30 Uniformknöpfen widerstrahlen! wie spaßig sind die eisenerfresserischen Konsignen der Garnisonsschildwachen, wo man jede bürgerliche Schlafhaube, jeden harmlosen Spätling mit furchtbarem Verda! anbrüllt, dann jene ellenlangen Disciplinar-Reglemente, wo hinter jedem krummen Maul die Galeere droht, wo zahllose Strafparagraphen jede selbstständige Willensäußerung unterdrücken, wo man den gottähnlichen Körper zum chinesischen Pagoden erniedrigt, wo man den Menschengestalt wie eine Schwarzwälderuhr aufzieht, wo im langweiligen Kreislauf des Garnisonlebens jeder Gedanke bei der Fleischsuppe anfängt und mit der Wehlsuppe endet! Ist es da ein Wunder, wenn jene Millionen von „stehenden“ und auf den Wachtstuben herumrutschenden Soldaten zu gedanken- und willenlosen Werkzeugen einer Handvoll Fürsten herabsinken?

\* \* \*

Eines Tages hat der Unterlieutenant, er möchte doch auch einmal an die Spitze eines größern Refognoscirungstrupps gestellt werden, und machte sich anheischig, den uns gegenüber stehenden feindlichen rechten Flügel zu umgehen; nach Darso und Storo zu marschiren, wo die Hauptmacht der Destreicher, vermuthlich 3000 Mann stark, die Straße nach Trient gesperret hielt, und dann nach Erforschung der eigentlichen Stärke des Feindes, über die jenseitigen Höhen in der Richtung von Idro wieder zurückzukehren. Es war dieß kein geringes Wagniß und dazu ein Marsch von mindestens 6 bis 7 Stunden im Umkreis.

„Haben Sie das feindliche Paßwort und Feldgeschrei, Verächtester? frug ich ihn — denn ohne das wird's wohl „Müs ha“ — „Bis morgen Abend will ich's haben, behauptete mein Unterlieutenant zuversichtlich.“

„Gut! Refognoscirungen schlagen ohnedieß in unser Fach — tu l'as voulu Georges Dandin! Wenn Sie aber abgefaßt würden, oder die Geschichte sonst schief geht — was dann?“

„Dann, Capitano, entgegnete unser Freund mit leichtsinnigem Lachen — schreiben Sie mich in die Rubrik „Vermißt“ und die Firma Balabio Besana & Co. kann für einen andern Cassirer sorgen, wenn ich binnen 24 Stunden nicht wieder eingerückt bin.“

Am folgenden Abend war unsrer Abentheurer ganz richtig im Besiß des Paßworts, man bestimmte 24 Mann zu der Expedition, versah sie mit Rationen für 2 Tage; Colombara empfing einige Instruktionen, dann marschirte das Detaschement, die Käppi lustig auf den Bajonneten schwenkend, in der Abenddämmerung thalwärts ab.

---

## Sechszwanzigstes Kapitel.

Wie wir mit dem Feind zusammengestoßen sind, und gute Beute gemacht haben.

Wir lagen nun schon seit 10 Tagen auf den Bergen, ohne daß der Feind irgend eine drohende Demonstration wiederholt hätte, und ohne daß vom Hauptquartier Anfo aus etwas gegen denselben unternommen werden wollte. Sehr oft aber liefen bei der Hauptwache delle Fontane höchst ergötzliche Meldungen ein, wovon hier nur ein Beispiel. Eines Abends verirrt sich einige Schafe von einer benachbarten Alp und sprangen munter gegen den die beiden Vorpostenketten trennenden Bach herunter. Unfre Leute, welche zwar an saftigem Ochsenfleisch keinen Mangel litten, vermochten aber gleichwohl der Versuchung nicht zu widerstehen, auch einmal zur Abwechslung ein Stück zartes „Schaffäustel auf Kost“ zu genießen, dieweil der menschlichen Natur der auf ungeseglichem Wege erorbene Bissen stets feiner schmeckt. Die unschuldigen Lämmlein erlabten sich unglücklicherweise auf dem andern Ufer des Baches, somit auf feindlichem Boden, was aber unfre Troupiers nicht verhinderte, drauf zu schießen. Es mußte ein Jeder das seinige auf's Korn genommen haben, denn sie fielen fast a tempo. Aber die Kostbeutel hatten den Frevel bemerkt — sie standen nämlich um etliche hundert Schritte näher beim Bach, stürzten drauf los, und wollten die Beute triumphirend fortragen. Unfre Troupiers verstanden die Sache aber nicht so. Flugs einige andere hinten drein, schlagen auf's Neue an, und brüllen: „Halt, oder i schieß!“

Die Kaiserjäger blieben wirklich stehen und kehrten um: „Ihr habt auf Deutschttyrol geschossen, Schweizer! Ist ein Bruch des Waffenstillstandes!“

„Ist Eus verfluecht glich! Löhht die Schoof!“ so schrie ein Basellandschäftler. „Süft gheiet Ihr au!“

In diesem Augenblick erschien Sergeant Schauenberg, der an Colombara's Stelle die Feldwache kommandirte. „Laßt ab, Kameraden, wir haben Befehl, nicht zu provociren. Hahn in — Ruh!“

„Cré nom, de nom de D . . .!“ schrien die Waadtländer — „quel dommage! Allons Schauenberg, laissez-nous faire!“

„Du tout!“ warnte dieser energisch, „hätten die Schafe diesseits des Baches gefressen — dann wär' es was Anders!“

Mittlerweile waren die Kaiserjäger auch in Harnisch gerathen und ein Trupp stürmte im Lauffschritt mit gesenktem Karabiner auf den Kampfplatz. Der Bach allein trennte die Parteien. Die Kaiserjäger mußten aber gehört und gesehen haben, daß unsrerseits jemand ernstlich bemüht war, „Ordnung zu schaffen,“ denn ein Geschürter steckte sofort ein weißes Fähnlein in den Lauf seines Gewehrs. „Hört, Schweizer,“ rief der Parlamentär in jovialem Ton hinüber. „Ihr habt die Consigne verletzt, aber gut geschossen! Darum behalten wir das eine Schaf — nehmt Ihr das andre!“

„Bravo, bravo, Kaiserjäger,“ schrieken die Unsrigen, durch das salomonische Urtheil oder mehr noch durch Erlangen der halben Beute plötzlich umgestimmt. — „Très bien, c'est fameux, mais faut pas nous laisser confondre par l'ennemi!“

„Abgemacht, Kriegskamerad“ — bestätigte Schauenberg mit majestätischem Aplomb — „Schlage vor, die Beute gemeinschaftlich hier zu verzehren, haben uns ohnehin schon in's Wasser geschöpft.“

„Hurrah! Einverstanden“ — scholl's vom Feind herüber; „in einer Stunde sind wir alle wieder da unten!“

Die Meldung dieses Zwischenfalls hatte kaum die Hauptwache erreicht, als ich mich eiligst auf und davon machte, um an dem sonderbaren Schmaus, wie billig, theilzunehmen, denn schon oft waren mir dergleichen waffenfreundliche Züge zu Ohren gelangt. Es waren seit dem ersten Tag unsrer Aufstellung nicht 24 Stunden



verflossen, so wußten die Kaiserjäger, wegen des Singens und Zohlens unfreier Leute, daß in der italienischen Vorpostenkette auch Schweizer sein mußten. Hatte nun Freund oder Feind Wasser nöthig, so gingen sie sich beiderseits, den leeren Wasserkessel schwingend, entgegen. Sobald dieser gefüllt war, warf der Destreicher seinen auf der einen Seite aufgeträmpelten Filzhut, der Schweizer sein Käppi in die Höhe, zum Zeichen des gegenseitigen Waffenstillstandes.

Ich war nun im Hochthälchen angelangt und bemerkte schon von weitem, wie Freund und Feind sich mit irdenen Weinpokalen über den Bach „Gesundheit“ zutranken, wohl auch die Feldfläschchen gegenseitig auswechselten. Die Finanziere und Brescianer sahen dem Treiben etwas mißtrauisch zu und ich fand es nicht überflüssig, einige derselben mit mir an den Bach zu beordern. Bei den feindlichen Gruppen gewahrte ich nun auch Offiziere mit zwei und drei Sternchen am Uniformkragen, woraus zu schließen, daß wir es wohl mit einem k. k. Hauptmann und k. k. Oberlieutenant zu thun hatten. Sobald wir uns gegenseitig erkannt und die militärischen Honneurs vorüber waren, gewahrte ich aber leicht, daß zwei „Etwas“ die Kaiserjäger unangenehm berührt und das waffenfreundliche Einvernehmen bedeutend getrübt haben mußten.

Der eine Umstand, das war der Anblick der k. k. Uniformen, in denen wir steckten, der andere die Anwesenheit von Italienern, denen sie nicht besonders freundliche Gesichter schnitten.

„Woher diese Monturen da, Herr Kriegskamerad,“ begann der Offizier mit den drei Sternlein in etwas spitzigem Tone. „Erbeutet habt Ihr sie doch nicht?“

„Das freilich nicht,“ Herr Kriegskamerad — „die haben die Curigen in Mailand „zurückgelassen“. In Kittel oder Blusen wollten wir nicht ausmarschiren und auf neue zu warten fehlte uns die Zeit.“

„Wollen sie schon wieder kriegen, diese Monturen,“ bemerkte der Gegner mit Selbstgefühl.

„Doch hoffentlich die unsern nicht, die wir auf dem Leib tragen, Herr Hauptmann,“ entgegnete ich, und ich meine, wir mußten beide darüber lachen.

Die beiden k. k. Offiziere verhandelten nun etwas zusammen, der Dialog begann von Neuem einst zu werden.

„Was haben diese hier zu schaffen? Herr Kamerad,“ interpellirte der Oestreicher auf die Finanzieri zeigend — „das war gegen die Abrede. Ihr Benehmen ist nahezu beleidigend!“

„Wir wollen uns nicht dem Verdacht verrätherischen Verkehrs aussetzen; daher diese Zeugen, Herr Kamerad. Sind Sie mit diesem Aufschluß zufrieden?“

„Wohl. Hier meine Hand, Schweizer. Aber, Du stehst auf dem Boden Deutschthrols, denn die Grenze ist nicht der Bach, sondern die Höhen dort oben sind's, die Ihr besetzt habt,“ bemerkte gutmüthig duzend der Gegner.

„Kann sein, Kaiserlicher, aber ist nicht mehr zu ändern!“

„Um — wie zum Teufel kommt Ihr Schweizer in revolutionäre Dienste? Warum steht Ihr bei den Italienern, welche Euch doch keinen Dank wissen, und Alles was deutsch heißt, als Barbaren verschimpfen. Sind doch schon viele Schweizer bei uns“ —

„Traurig genug, daß wir Schweizer wegen der Lust am Kriegshandwerk einander auf fremdem Boden gegenüber stehen. Aber wir brauchen zu Haus kein stehendes Heer und haben keinen Kaiser zu bewachen. Da zieht denn ein Jeder dahin, wo er Gelegenheit hat, oder wo's ihm eben gefällt.“

„Eine kuriose Rolle spielt Ihr Schweizer denn doch, mit Verlaub. Ihr schlägt gegen uns bei Vicenza für die Revolution, obshon Ihr damit Euch selbst und dem Papst schlechten Dienst erwiesen habt, aber brav habt Ihr geschlagen! (Hier machten die Oestreicher die Honneurs.) In Neapel schlägt Ihr Euch für den

König gegen die Revolution. Hier steht Ihr wieder für die Revolution, und unter uns Oestreichern kämpfen Bündner und Berner gegen die Revolution. Alles zu gleicher Zeit."

"Ja, ja, Freund Kaiserlicher — eine consequente politische Rolle spielen wir allerdings in Italien nicht, aber bald wird vielleicht die Periode der fremden Fürstendienerei, wenigstens vor den Augen der Nation, abgeschlossen sein. Hatten wir daher bis dahin im Ausland wenig politischen Credit, so hat doch unser Name wenigstens guten militärischen Klang, und das will so lange etwas heißen, als die liebe Menschheit zu ihrer Kurzweil Soldaten nöthig zu haben glaubt."

"Schon gut, Kamerad, hier ein Schluck auf Eure „ochsige Schweizertreu"! Sie lebe hoch! Und wenn die Würfel fallen, thue Jeder seine Soldatenpflicht und damit Gott befohlen! A propos, Schweizer, bald werden wir von Weresdinergrenzern abgelöst; die essen dann keine Schafknödel mit Euch."

"Schönen Dank, Freund Kaiserlich, für die Warnung. Wollen den Hofenlupf abwarten. — Bei Philippi sehen wir uns wieder." —

Hier setzte es noch verschiedene Schlücke und einen für Feinde fast zu warmen Händedruck zum Abschied; dann eilte Alles wieder auf seinen Posten.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

### Eine Nacht bei den Wachtfeuern im Gebirge. Die Vorbeeren des Unterlieutenants.

Von den vielen schönen Abenden, die wir auf der Fontana-Höhe zugebracht, sei der 22. Juli hier erwähnt. 48 Stunden waren nun seit dem Abmarsch Colombara's verfloßen, ohne daß

derselbe mit seiner Patrouille zurückgekehrt wäre. „In 24 Stunden will ich wieder eingerückt sein,“ versprach derselbe. Da muß also wirklich etwas schief gegangen sein, — das war unser aller Gedanke. Indes wollte man noch nicht alle Hoffnung auf deren Wiederkehr aufgeben. Hauptmann Hans saß in der zu einem „schreibenden Hauptquartier“ umgewandelten, originell genug ausgestatteten, verfallenen Sennhütte, mit dem Ausstellen der Lieferungs-Gutscheine, der Rapporte und mit sonstigen profaischen Obliegenheiten beschäftigt. Vor ihm lag auch ein Schreiben des schweizerischen Consuls Raymond in Mailand, welcher im Auftrag des Staatsraths des Kantons Waadt über das Schicksal der in seinen Diensten befindlichen Angehörigen in höchst ehrerbietigem Styl Auskunft verlangte. Es verlautete nämlich im Kanton Waadt, so und so viel seien todt, so und so viel verwundet, so und so viel gefangen. War es nun einerseits ein tröstlicher Gedanke, den besorgten Eltern beruhigende Nachrichten über ihre „verlorenen Söhne“ heimschreiben zu können, so war der Höchstkommandirende der ersten regulären Schweizercompagnie andererseits in nicht geringer Besorgniß, es möchte durch die Meldung des unbedeutenden Abgangs im Effectivbestand ein sehr zweifelhaftes Licht auf unsre durch Zeitungen und Bulletins in reichlichem Maaß verherrlichte Heldenausführung fallen. Er war demnach in diplomatischem Nachsinnen verloren, wie diesem Dilemma am besten zu entrinnen wäre, als Major Trotti eintrat und den Hauptmann Hans zu einem „plat exquis“ einlud. Der Major sowohl, als der Brescianer-Hauptmann Norris hielten nämlich beide ganz vorzügliche Kochkünstler in ihren Diensten, die von ihnen mit dem Zunftnamen „cordons bleus“ beehrt und mit dem Zubereiten der Leckerbissen aller Zonen, welche stets ihren Weg zu den Fontana-Höhen fanden, unablässig beschäftigt wurden.

„He, Gehrig, gät e chli vo üsem Mehreßere und lebige e chli öppis d'rzue!“ hieß es im schweizerischen Hauptquartier; und drauf

erschien ein Krug Barbera, ein Stracchino di Gorgonzola und ein Salami, vor welchen selbst der Villabesitzer vom Comersee sich ehrfurchtsvoll verbeugte.

„Haben Sie heute den Kanonendonner gehört, dort in der Ebene drunten?“ frug der Major; „es scheint, sie reden scharf mit einander; wird sich wohl um Mantua handeln, welcher Platz seit dem 13. d. M. blokirt ist. Aber, kommen Sie doch aus Ihrer Höhle heraus, mon cher, die Sonne neigt sich zum Untergang und dieses Schauspiel hier oben versäumen ist ein Majestätsverbrechen! Kommen Sie, haben ja auch eine poetische Ader!“

Der Abend war wirklich prachtwoll und das Treiben auf der Hauptwache nicht minder anregend. Bei den Kochherden saßen bei zwanzig sonngebräunte, dickhalsige, schweißtriefende, keuchende Weiber, mit großer Andacht um unsere Abendsuppe, Wein und Brod versammelt.

Diese Weiber brachten uns nämlich seit längerer Zeit täglich alle unsre Verpflegung auf die Fontana. Mitteltst eines auf dem Nacken liegenden, über die Stirne kappenförmig befestigten Spreuerfacks trugen diese armen Geschöpfe Lasten nach dem steilen Gebirge hinan, welche zwar unsre Bewunderung, aber auch das tiefste Mitleid erweckten. Anfänglich sandte uns die Ortsbehörde von Bagolino die schweren Lasten durch Maulesel und Führer; nachher wurden diese anderswohin requirirt, und nun kamen die Weiber aus der Gemeinde an den Kehr. Weil nun letztere jedesmal mit Soldatenkost und einem Zwanziger per Kopf beschenkt wurden, so ließen sie sich die Konkurrenz der Maulesel selbst dann nicht mehr gefallen, als diese wieder disponibel geworden waren.

Um die Kochheerde, diesem Palladium des Soldaten, sitzen Soldaten in Gruppen auf verschiedenartige Weise beschäftigt. Der Tambour stimmt seine Trommel, der Büchschmied zieht verrostete Schüsse aus den Gewehren, der Eine flickt seine Hosen, der Andere die Schuhe, der Dritte putzt Knöpfe und Lederzeug.

In einem Gemäuer, wo der blaue Himmel hineinschaut, serviren die alten Veteranen Café, Taback und Schnaps; Andere tanzen auf dem abhaldigen Boden nach dem Takt einer Trommel, wieder Andere spielen, und zwar mit Karten, bei denen Assé, Könige und Damen fehlen, und die man auf beiden Seiten gleich gut kennt.

Der Sonnenuntergang bekümmert diese Troupiers kreuzwenig; sie nehmen das in den Kauf wie etwas, das sich von selbst versteht.

Aber der Egregio Signor Capitano, welcher Barbera und Salami genossen, bemerkt gar gut, wie dort unten in den dufterfüllten Niederungen die Dächer schimmern auf sonnigem Alpengrunde, wie goldene Wolkenstreifen die Gipfel der Berge umthronen!

„Que dites-vous de notre Italie, mon cher,“ unterbrach mich Trotti triumphirend in meinem Gedankengang — „und doch ist all das nur Grönland und Sibirien im Vergleich mit dem Hügelland der Brianza und den Ufern des Garda- und Comersee's.“

„Wundre mich auch nicht, daß dieses Land die Petrarca, Tasso, Boccaccio und den Dante gebar.“

„Wie, Capitän, Sie kennen unsre Dichter?“

„Leider nur deren Namen, Major, will lieber das ganze Dienstreglement hersagen, als eine Strophe Dichtung. Lassen wir Norris rufen, den in allen Sprachen gleich Bewanderten.“

„Norris wird sich schon melden, wenn das Wachtfeuer angezündet sein wird. Aber nun hören Sie, Capitän: den Dichter, welcher Italien mit wenig Worten am schönsten besungen, haben Sie doch vergessen. Das ist der Florentiner Pfaffe Fillicaja.“

Und sogleich deklamirte Trotti mit melodischem Pathos drei Strophen, von denen Hauptmann Hans nichts besser verstand, als die Worte:

„O Italia, fosse tu men' bella e più forte.“

„Sie haben die Perlen vor einen . . . Raien geworfen, werthester

Major," bemerkte Hans „in seines nichts durchbohrendem Gefühl".  
Kannitverstan.

„Mahlheureux, dann muß ich meinem Gelübde untreu werden,  
und Ihnen die deutsche Uebersetzung mittheilen, wie sie ein deut-  
scher Klassiker schon vor 70 Jahren veröffentlicht hat:

Italien — Italien, o du,  
Das seine Schönheit unglücklich macht,  
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir  
Mit ihrer Gunst die Götter!

Wärest du  
An Schönheit ärmer, oder reicher nur  
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,  
Nie oder minder liebte, und nur nicht  
Herbeigeloct von deiner Schönheit Strahl  
Dich forderte zum Tode.

Vaterland!  
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger sehen,  
Die von den Alpen rollen, dürfte nicht  
Die Heerden fremdes Vieh sich tränken sehen  
Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht  
Dich selbst umgürtet, mit so fremdem Schwert  
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,  
Und überwunden, oder Ueberwinderin,  
Doch immer dienen.

„Nun, das ist wohl ein Vorspiel zum beginnenden Stück,  
Signori," rief der Brescianer-Lieutenant Filippini, mit andern Of-  
fizieren herantretend. „Haben wir nicht gewisse verhaßte Laute  
gehört? Spricht nicht unser Kommandant die Sprache unsrer  
Feinde und Unterdrücker?!"

„Sind denn die Schweizer unsre Unterdrücker, amici, und wißt  
Ihr denn wirklich Politik nicht von Literatur zu unterscheiden?"  
entschuldigte sich der überraschte Trotti gegenüber den urchigen

Deutschenhässlern. „Und ist der Schweizer hier weniger unser Waffenbruder, weil er dem germanischen Element angehört? Al-lons, meine Freunde, nichts mehr davon: Gehen wir zu den Wachtfeuern, denn es beginnt kühl zu werden.“

Wirklich sind drei solche mächtige Feuer angezündet; Italiener und Schweizer lagern sich d'ran herum; da wo es am buntesten und lustigsten hergeht, ist auch die meiste Gesellschaft. Was schläfrig ist, findet sich auch zusammen, legt sich mit den gegen das Feuer gestreckten Füßen nieder, den Kopf auf den Tornister gestützt, und beginnt bald den aufziehenden Mond anzuschmarzen.

„Laß Deine Tambours zu uns kommen, Schweizer,“ ersuchte mich Morris, „müssen unsern Gesang begleiten.“

„Hé — holà — Lenoir, Rublin, arrivez!“ sekundirte Trotti, „ohne diese wäre das Leben hie oben nicht auszuhalten.“

Die Trommelvirtuosen kamen nun im Sprung, denn sie waren die Gefeierten des Abends und erhielten obendrein hübsche Trink-gelder. Die Pokale kreisten fleißig in die Runde, aber nur bei uns Schweizern; denn der stets nüchterne, aber nichtsdestoweniger heißblütige Italiener, dem der unversieglige Durst der Söhne Helvetiens Entsetzen einflößte, pflegte sich mit einem Schluck Mistra zu begnügen.

Zuerst kommt das „Kataplam“ an die Reihe, wobei der Wirbel zu Anfang und zu Ende der Strophe, dem so oft gesungenen Kampflied der Brescianer, ein sehr kriegerisches Gepräge verleiht. Dann erschollen nach einander folgende zwei von einem Ende Ita-liens zum andern verbreiteten Nationallieder: das eine hieß seit dem Einzug Garibaldi's in Mailand:



## I.

## Der Marsch Garibaldi's.

(Freie Uebersetzung.)

Allerschönste Tricolore,  
 Allerschönste aller Schönen  
 Hilf zum Sieg Italiens Schönen,  
 Auf! Befreit das Vaterland!  
 Das Vaterland!

Auf nach Rom und pflanz das Banner  
 Auf des Kapitoliums Zinnen;  
 Laßt — o laßt das Herzblut rinnen,  
 Fühlet Euch als Nation!  
 Als Nation!

## II.

## National-Hymne bei den Barrikaden in Mailand

Freiheit!  
 Für dich gilt's zu kämpfen,  
 Für dich gilt's zu bluten  
 Am Tag' der Gefahr:  
 Doch Silentium —  
 Der Feind macht die Kunde:  
 Stille — Stille —  
 Halt — Werda!  
 (Wirbel und Rappell.)

Freiheit!  
 Für dich schwärmt die Jugend!  
 Der Stolz von Italien  
 Begeisterungsvoll.  
 Doch Silentium —  
 Der Feind macht die Kunde:  
 Stille — Stille —  
 Halt — Werda!  
 (Wirbel und Generalmarsch.)

Beide Hymnen erzeugen einen überwältigenden Eindruck, gleich wie die Marfeillaise, besonders wenn unter gottesfreiem Himmelszelt weit über den Wohnungen der Menschen gesungen.

Es mochte gegen 10 Uhr Nachts sein, als feldwärts die Spizen einiger Bajonnete im Mondlicht sichtbar wurden, und bald ein Soldat nach dem andern keuchend das Plateau erstieg.

„Hurrah!“ — schrien unsre Leute. — „Das ist unsere verlorne Patrouille. Her zu uns und erholt Euch! Platz da für die 24. Werden müde genug sein.“

„Wir sind nicht mehr 24,“ keuchte fast athemlos der Unterleutenant. „Morgen Rapport. Etwas essen und dann — schlafen.“

\* \* \*

„Der Marsch im Rücken des Feindes mit Umgehung seines bis in's Valmarfa ausgebreiteten rechten Flügels, hat mehr Zeit gebraucht, als wir dachten, Kapitän,“ rapportirte am 23. Morgens der Anführer des Recognoscirungstrupps. „Bei Nacht ging der Marsch jedoch gut von Statten, denn mehr noch als das Paßwort leistete uns die deutsche Sprache und unser österreichisches Aussehen gute Dienste. In einem isolirten Haus nahe bei Darso, stießen wir unversehens auf einen feindlichen Wachtposten von nur 6 Mann. Wir boten ihnen Pardon an, denn das Schießen mußte des Allarms wegen verhütet werden. Entwaffnet und als Gefangene in unsre Mitte genommen, mußten sie uns unter Androhung sofortiger Execution als Führer und Wegweiser dienen. Aus den eingezogenen übereinstimmenden Erkundigungen über die Zahl und Aufstellung des Feindes geht hervor, daß derselbe keinen Zuwachs erhalten, und ungefähr in denselben Positionen verharret, wie vor 5 Wochen. 4 Jägerbataillone, worunter 1 Bataillon Kaiserjäger, und eine Batterie Sechspfünder scheinen seine ganze Stärke zu bilden.“

Auf die erzwungene Anleitung der Gefangenen hin gelang es uns, während des Tags größern feindlichen Truppenabtheilungen auszuweichen und unsern Kreismarsch stets hart in deren Rücken

bei Storo, die Höhen entlang, fortzusetzen. In der zweiten Nacht jedoch verirrten sich drei meiner Eclaireurs; wenigstens blieben alle Versuche, sie wieder aufzufinden, vergeblich. Den Morgen drauf erreichten wir ohne Aufsechtungen das von der Kolonne Thannberg besetzte Gebiet, und in Idro gewahrten wir endlich die zwei seit dem Gewitter bei Ponte Reineri uns entwichenen Zeisige. Wir waren aber zu schwach, deren Auslieferung zu erzwingen, und überdies hätte es sich nicht gelohnt, deswegen mit befreundeten Truppen Händel anzufangen. Nous voici — moins trois; das ist alles!"

„Wo haben Sie denn die sechs Gefangenen?“ fragte ich.

„Ja parbleu, die haben wir in Anfo dem Hauptquartier zur Verfügung gelassen!“

„Gut, Signor Tenente, das ist schon etwas. Sie haben Ihre Sporen verdient, und der „Höchstkommandirende“ bezeugt Ihnen seine volle Zufriedenheit.“

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Unterschied von „Schriftlich“ und „Mündlich“. Rückzug von den Höhen desse Fontane.

Seit unserm Ausmarsch von Mailand, d. h. vom 31. Mai bis zum 30. Juli, hatten wir also, so wie übrigens alle unter General-Giacomo Durando stehenden Freischaaren-Corps, in „beobachtender“ resp. unthätiger Stellung verharren müssen. Wir zerbrachen uns freilich hundertmal den Kopf, weld' kühner Plan, welche scharfsinnigen strategischen Kombinationen diesem merkwürdigen „Befreiungskrieg“ wohl zu Grunde liegen müsse. Fernen Kanonendonner hatten wir auf den Bergen oft gehört, so z. B. am 19., 22., 23., 24., 25. und 26. Juli; und besonders an den

Tagen des 23. und 25. ziemlich anhaltend. Daß aber seit der Blokade von Mantua und dem Tag von Governolo der Feind von der Defensiv plötzlich zur Offensiv übergegangen, daß diese Kanonaden die ganze unglückliche Reihenfolge der Tage von Sona, Sommacampagna, Custozza und Volta, somit einen vollständigen Umschwung des piemontesischen Waffenglücks bedeuete, das kam damals keiner Seele in den Sinn.

Wäre uns aber die Wahrheit wirklich bekannt gewesen und nur eine entfernte Andeutung davon über unsere Lippen gegangen, dann würden wir auch ohne Anders bei den italienischen Truppen „unmöglich“ geworden sein.

Da langte am 30. Juli während des Nachmittags ein Ordnonanzoffizier des Generalstabs auf unsrer Hauptwache an, mit dem Befehl, diesen Abend die Wachtfeuer zu verdoppeln, den Berg zu „räumen“, wieder auf Bagolino hinunter zu marschiren und dort das „Fernere“ zu gewärtigen. Die Kommandanten der Finanziere und der Brescianer theilten uns den Befehl — freilich nur mündlich — mit, und trafen sofort Anstalten, ihre Außenposten einzuziehen.

Diesen wichtigen Posten Angesichts des Feindes verlassen, ohne Veranlassung, ohne Nothwendigkeit, ohne Schwertstreich, bloß auf mündlichen Befehl hin, wollte mir nicht recht behagen, und auch meine Offiziere schnitten bei dieser Eröffnung unmutthige Gesichter. Ich überdachte unsre ausnahmsweise, vereinsamte Stellung als „Fremde“ und gelangte zu dem Schluß, daß das leichtsinnige Aufgeben unseres Postens später eine gründlichen Rechtfertigung zur Folge haben dürfte; wogegen ich mich für alle Fälle, besonders gegenüber der Gespensterseherei des Verraths, sicher zu stellen gedachte.

„Haben Sie schriftlichen Befehl zur Räumung unsrer Stellungen, Herr Major,“ interpellirte ich Trotti im Beisein von Norris.

„Das freilich nicht, Capitän, aber der mündliche Befehl des Ordonnanzoffiziers genügt für einstweilen; es ist dieß nichts Auffallendes, denn seit Monaten war solches öfter der Fall.“

„Dann bedaure ich, Kommandant, diesem Befehl unsrerseits nicht Folge leisten zu können, bis die schriftliche Ordre in meinen Händen ist.“

„Höre, Schweizer,“ fiel Norris mit seinem gewohnten gutmüthigen Phlegma ein, „Du hast eine pedantische Ader. Im Feld kann nicht Alles notarialisch, nicht alles schriftlich zugehen.“

„Schon recht, Kamerad, aber dennoch muß ich auf meiner Pedanterie beharren. Wir Schweizer marschiren nicht!“

Major Trotti rief nun auch den Ordonnanzoffizier herbei, welcher mir gegenüber seinen Auftrag nochmals des Besondern wiederholte, mit dem Beifügen, daß die nöthige Anzahl Maulesel zum Transport der Bagage bereits unterwegs seien, und daß der Befehl direkt vom General ausgehe, worauf ich nochmals erwiederte, daß wir auf solche Weise keinen Schritt machen würden.

„Sie werden es bereuen, Capitän,“ bemerkte höflich der Ordonnanzoffizier, „und die Folgen werden Sie allein zu tragen haben!“

„Gut, wir wollen es drauf ankommen lassen, ob das Hauptquartier meine Einwendungen nicht würdigen und uns bis zum jüngsten Tag hier oben stehen lassen will,“ sagte ich mit Ehrerbietung; zugleich dem Oberlieutenant Befehl gebend, unsre 60 Mann auf der Hauptwache unter die Waffen treten zu lassen.

„Wir wollen schnell einen Theatercoup aufführen,“ sagte ich leise zu Colombara; „hier ist köstliche Gelegenheit auf wohlfeile Art das „Mannli“ zu machen, wenn wir doch nach der Großen unerforschlichem Rathschluß nie zu einem Schuß gelangen sollen.“

„Wollen Sie, Herr Adjutant-Major, mich gefälligst auf die Hauptwache begleiten und meine Mannschaft in Augenschein nehmen?“

„Zu welchem Zweck?“

„Sie werden sogleich sehen!“

Die Mannschaft stand hübsch ausgerichtet, Gewehr beim Fuß. Bei unserer Ankunft kommandirte der Oberleutnant die Honneurs, Drauf: en place-repos!

„Volontaires suisses,“ haranguirte Hauptmann Hans mit möglichstem Pathos: „Diesen Abend marschiren Eure Waffenbrüder die Finanziere und Brescianer ab, und zwar bloß auf mündliche Ordre. Wir werden daher dem Feind allein gegenüberstehen. Unser Rückzug muß wenigstens gerechtfertigt sein. Wollt Ihr warten bis auf schriftlichen Befehl?“

Flugs stachen die Rüppi auf den Bajonetten:

„Oui, oui, pardieu,“ „allwäg,“ „si, si,“ Capitano — scholl's in allen 3 Sprachen. „Nous resterons jusqu' à la semaine des 3 jeudis“ —

„D' Oestricher he-n-is nadist no nit gfreffe“ — schrie der Oberländer Willi; „Hurrah mir blibe!“

„Der Geist Ihrer Mannschaft ist gut,“ äußerte sich der Adjutant-Major, „aber Sie laden mit dieser Demonstration den Schein auf sich, als ob Sie Ihre italienischen Waffengefährten in Schatten stellen wollten.“

„Ferne von uns eitle Bravaden auf Unkosten unsrer besten Freunde, Signor, aber wenn ich in deren Vorgehen nichts Unehrenhaftes erblicke und es begreife, daß sie auf Ihre Parole Folge leisten, so sollen auch unsre Waffengefährten die Gründe ehren, welche uns hier zu bleiben gebieten.“

Mit dieser Erklärung war die „Entente cordiale“ wieder hergestellt, und nachdem die italienischen Vorposten eingezogen waren, marschirten unsre Freunde Trotti und Morris mit ihren 470 Mann ab.

Dies verursachte natürlich eine große Veränderung in unsrer Aufstellung; ich hob daher die Hauptwache auf, bildete zwei Feldwachen daraus und besetzte die obersten Höhen des Monte Ca-

vallaro bis gegen Val Marfa, allein schon am folgenden Nachmittag langte wieder ein Ordonnanzoffizier mit einem schriftlichen Abmarschbefehl bei uns an. (31. Juli.)

Diesmal ließen wir uns erweichen. Bis aber unsre Mannschaft zusammengezogen, bis abgekocht, die Maulesel gepackt und alles in Marschbereitschaft stand, vergingen immerhin mehrere Stunden; das Wetter aber, das uns während mehr als drei Wochen unwandelbar begünstigt hatte, mußte gerade jetzt finstre Miene machen, und die Wolken begannen sich zu einem gewaltigen Gewitter aufzuthürmen.

Um 8 Uhr Abends erreichten wir erst den Dorso delle Fontane, so daß wir darauf gefaßt sein mußten, von Nacht und Gewitter überfallen zu werden, eh' wir nur die halbe Berghöhe hinter uns hatten. Was zu befürchten stand, traf aber auch ein, und zwar würde der erste und der letzte unsrer Soldaten lieber dem blutigsten Gefecht als der bevorstehenden Strapaze sich ausgesetzt haben! Daß der Feind uns auf dem Rückzug molestiren könnte, fiel Keinem ein, denn artiger zu sein als dieser so viel gefürchtete Feind — war doch kaum möglich. Dagegen begann der Himmel seine Batterien zu öffnen, die Dunkelheit nahm überhand, und was nun folgte, war kein gewöhnliches Gewitter mehr, sondern ein Wolkenbruch, eine Sündfluth. Schien es schon kein Spaß, den Berg bei Tag zu besteigen, so war's unter solchen Umständen geradezu ein fast tollkühnes Wagniß, wieder hinunter zu kommen. Am besten wußten sich die des Weges kundigen Maulesel und deren Führer zu behelfen. Wir Offiziere aber mußten mit dem Degen, die Soldaten mit dem Gewehrkolben den Weg suchen. Wohl kamen uns bei all dem Ungemach die in fast ununterbrochener Aufeinanderfolge durch die Finsterniß zuckenden Blitze zu statten; dennoch setzte es Purzelbäume zu Hunderten und mancher Schuß pfiß dem Hintermann an den Ohren vorbei. Das öftere Halten, Aufsuchen der Gestolperten und verwundeten Kameraden, das

Marſchiren im Zickzack, möglichſtes Ausweichen der in wilden Sprüngen zur Rechten und Linken thalwärts braufenden Sturz-  
bäche — das alles bewirkte, daß die Kolonne ſtatt um 10 Uhr  
Abends erſt gegen 2 Uhr Morgens, und zwar in einem erbärm-  
lichen Zuſtand den nach Bagolino führenden Karrweg erreichte.  
Dennoch konnte man der ganzen Geſchichte etwas Komisches ab-  
gewinnen, und das behielt vielleicht Manchen bei Humor; das  
war während des Stolperns, im Sturm der Elemente, die voll-  
ſtändige Muſterkarte ſämmtlicher Flüche unſeres gemeinſamen  
ſchweizeriſchen Vaterlandes, mittelſt welcher Waadtländer, Gen-  
fer, Neuenburger, Teſſiner, Baſler, Zürcher, Freiburger, Nar-  
gauer ꝛ., ihrem Zorn und Aerger wegen der mißlungenen Expe-  
dition Luſt zu ſchaffen vermeinten.

Auf der Höhe des Kloſters, unſrem ehemaligen Quartier, an-  
gelangt, machte ich Halt, um uns hier wieder einzurichten. Die  
Maulthiere wurden abgeladen; ein Theil der Munition und  
des Gepäcks war aber zu Grunde gegangen, mancher Soldat,  
deſſen Bein oder Arm gebrochen, war ſeit Stunden von ſeinen  
Kameraden mehr nachgetragen, als geſchleppt worden; mehr als  
dreißig Mann mehr oder weniger verletzt; unſer Mundvorrath in  
Dünn und Dick verbraucht; die Leute todtmüde, hungrig und  
durſtig, durchnäßt bis auf die Haut. Unſer Fourier ging in's  
Dorf hinunter, um für die Verpflegung zu forgen. Das gab  
nun ein Verbinden, Trocknen und Pußen! Wie nun das Soldaten-  
Ménage im vollſten Gange war, kehrten der Fourier und deſſen  
„Faßmannſchaft“ mit der Meldung zurück, daß Bagolino voll-  
ſtändig von Berretta's Truppen geräumt, der Nachtrab derſelben,  
beſtehend aus unſern guten Freunden, den Finanziern und Breſcia-  
nern, ſo eben vor dem obern Ende des Dorfes zum Weitermarſch  
bereit ſtänden.

Noch waren wir nicht 2 Stunden beim Kloſter — die meiſten  
Soldaten ſchickten ſich eben an, ſich durch ein Schläfchen zu er-



holen, so erhielt ich die schriftliche Weisung, diesmal von Major Trotti im Auftrage des Obersten Berretta, daß die Schweizer-Compagnie sich dem Corps der Finanziere anzuschließen und der „Bewegung“ als Arrièregarde zu folgen habe.

Also wieder aufladen, packen, ordnen, befehlen, schreien, während welchen Treibens die Mannschaft Trotti's und Norris' abmarschirten. Unsrer Verpflegung war noch nicht angelangt, was einer Anzahl unsrer Leute etwas zu lang anzudauern schien und zur Folge hatte, daß sie sich solche im Dorfe selbst zu verschaffen suchten.

Bald aber kehrten einige eilig zurück, mit der Meldung: „Die kaiserlichen Fouriere und eine Abtheilung Jäger sind so eben am untern Ende des Orts eingerückt, Hauptmann. Es wird wohl ihre Vorhut sein . . .“

Sogleich ertheilte ich meinen Tambours Befehl, sich in einiger Entfernung von einander aufzustellen und „Sammlung“ zu schlagen.

„Warum nicht Generalmarsch?“ fragte der Unterleutnant.

„Weil wir den Feind nicht glauben machen wollen, daß wir allarmirt seien.“

Es geschah — aber die verregneten Kalbsfelle gaben solch traurige Töne von sich, daß es zum Lachen war.

Die Rationen kamen endlich an, aber nicht nur die Soldaten hatten Hunger, sondern auch deren Schuhwerk, und füglich hätte man hier das im Sonderbundsfeldzug vom Bataillon Bigler oft gesungene Lied wiederholen können:

„Denkst du daran, als wir vor Freiburg lagen,  
Die Nacht hindurch im D . . . & bis an die Knie,  
Denkst du daran, wie öd' und leer der Magen,  
Wie Schuh und Stiefel dort um Rache schrie —

Wir denken dran — wir werden nicht vergessen  
Dich Fleischbrüh' ach — so salz- und pfefferlos,  
Und dich, o Schnaps, der du so gottsvergessen  
Die Rund gemacht vom Oberst zum Profos.“

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Selbenmüthiges Ende zweier Mausefel. Ein Parlamentär.

Wir sind noch nicht mit der Vertheilung der Rationen zu Ende, als ein Trupp feindlicher Jäger aus dem Dorf debouschirt und den steilen Weg gegen das Kloster einschlägt. Wir greifen zu den Waffen und im Augenblick ist die Straße, sowie die Ringmauer des Klosters mit unseren Leuten besetzt. Aber der feindliche Anführer steckt ein weißes Fähnlein auf und wünscht somit zu unterhandeln. Er läßt jetzt seine Leute halten, marschirt mit 2 Mann ein Duzend Schritte vor, und ich ordne dasselbe „Manöver“ an.

Unser Sergeant Boutay kommt mit der Meldung, der kaiserliche Unteroffizier habe einen Auftrag an den Chef der Klosterbesatzung.

Hauptmann Hans erklärte stolz, er nehme keinen solchen an von einem „Geschnürten“, schickte jedoch den Sergeant-Major Schauenberg an seiner Statt, mit dem Auftrag, den feindlichen Trupp zur schleunigen Rückkehr unter Androhung der Gefangennahme einzuladen und sich auf Nichts mit dem Gegner einzulassen.

Die Unterhandlung wurde nun so laut gepflogen, daß deren Verlauf von uns Offizieren fast Wort für Wort gehört ward.

Schauenberg wartete keine Eröffnung von Seite des Feindes ab, und entledigte sich seines Auftrags.

Der feindliche Anführer behauptete jedoch, den Auftrag von seinem Vorposten-Kommandanten zu haben: die noch in und um das Dorf lagernden italienischen Truppen hätten selbiges binnen einer Stunde zu räumen, oder die Waffen niederzulegen.

„Sa — Waffen strecken!“ schrie der Nebenmann des Parlamentärs in kaum verständlichem Deutsch, aber mit desto verständ-

licherer Geberde, indem er, sein Gewehr in der Stellung von „Fert“ haltend, die Hand grimmig an den Kolben schlug.

Aber da fiel ein Schuß und der Kaiserliche purzelte nieder wie vom Blitz getroffen.

Jetzt schien es von Worten zur That kommen zu sollen, denn Freund und Feind rückte schußfertig zusammen.

Ich ließ Wirbel schlagen und zur Ruhe vermahnen, was jedoch nur mit äußerster Mühe gelang.

„Höre jetzt, Kaiserlicher,“ sagte Schauenberg mit starker Stimme und entschlossener Haltung; „zieht augenblicklich ab, sonst vergessen wir, daß Ihr Euch unter unsern Schutz begeben habt. Dieser Maul-  
E. . I hier (auf den Gefallenen deutend) hat's verdient, denn er war nicht Parlamentär und sollte sein Maul halten.“

„Oui, oui!“ schrien die Waadtländer, „ce bougre de chiffon blanc nous embête!“

„Ganze Wendung — kehrt!“ kommandirte Schauenberg, zu dem kaiserlichen Detaschement gewendet und mit einer Miene, welche die Geduld verlieren zu wollen schien; aber diesmal ließen sich die Oestreicher den Befehl gesagt sein und flüchteten „was gist, was heßt“ gegen Bagolino hinunter.

„Hat's brav gemacht — hat's brav gemacht,“ sagte der Oberleutnant zu Schauenberg, vergnügt in den blonden Bart hineinlächelnd; „aber Du, B. . . . o, hast voreilig geschossen und mußt zur Strafe dafür den todten Kroaten hier in's Kloster tragen.“

Nach diesem kurzen Zwischenfall fand ich nun doch, es sei Zeit aufzubrechen, denn die Finanziere waren nun schon seit mehr als einer Stunde abmarschirt, und ohnehin befanden wir uns mit der theilweise verdorbenen Munition nicht in der besten Verfassung.

Nachdem nun endlich die Mannschaft verpflegt, ließ ich die Marschkolonne in der Weise sich aufstellen, daß die Maulthiere mit dem Bagage und den Verwundeten in die Mitte zu stehen kamen. Voran marschirten 50 Mann unter dem Befehl des Unterlieute-

nants; 80 Mann schlossen den Zug unter der Führung des Oberleutenants, denn eine starke Bedeckung schien nicht ganz überflüssig zu sein.

Der uns von Major Trotti beigeordnete Führer schritt mit den Zimmerleuten voran, und nun setzte sich die Kolonne in Bewegung. Wir ließen Bagolino links liegen, und marschirten in entgegengesetzter Richtung von Ponte Raineri die allmählig in einen Karrweg verlaufende Heerstraße das Thal entlang. Kaum einige Büchsen schüsse vom Bergdorf entfernt, begrüßte uns von den nahen Anhöhen, aus verdeckter Stellung ein Kottenfeuer, das aber wenig Schaden und nur einen Maulesel mit einer Ladung Brod zu Fall brachte. Unfre Mannschafft erholte sich sehr bald von der Ueberraschung, und ich ließ die Kolonne, welche einen Moment in's Stocken gerathen war, ruhig fortsetzen, gewärtigend, ob der Feind aus seinem Verstecke hervorbrechen und uns ernstlich molestiren wolle; bald erfolgte eine zweite Salve, allein, da wir uns in offener Marschordnung befanden, so blieb auch diese ohne alle Wirkung.

Als wir bereits außer Schußweite gelangt waren, so brachen einige 50 bis 60 Jäger in Kette formirt aus den Haselstauden hervor. Nun aber ertönte der Ruf zum „Halten.“ Der Oberleutenant ward mit der Hälfte der sogenannten Bagagewacht entgegen beordert, was unter lautem Halloh geschah. Die beiden Jägerketten wechselten nun ihre Schüsse aus, es gab einige Purzelbäume beiderseits, dann aber zogen sich die Kaiserlichen eiligst hinter die Haselstauden zurück. Eine Verfolgung war nicht zweckmäßig, da unser Detaschement hätte in einen Hinterhalt gelockt und abgeschnitten werden können. Ich zog daher auch unfre Mannschafft zurück, und nun schien der Marsch ungestört fortgesetzt werden zu wollen.

Das war die erste große Schlacht der ersten regulären Schweizercompagnie, am denkwürdigen 1. August 1848, und die kriegsgeschichtlichen Annalen der Schweizer im Ausland waren um

eine stolze Seite bereichert. Die Bagagewacht hat sich mit unsterblichem Ruhm bedeckt, denn dem Soldaten Louis Blanc war der Tornisterriemen durchschossen, die Kugel streifte ricochettirend den Unausprechlichen; Soldat Lavanchy war am Knie verwundet und ein Maulesel blieb — jedoch ohne seine Ladung Brod — auf dem Schlachtfelde liegen. Spizzommerchen ließ triumphirend sein Wau-wau, Freund Papagei sein „Vorbante“ ertönen, das Eichhörnchen aber hatte schon bei der ersten Salve querefeldein das Weite gesucht auf Nimmerwiedersehen.

Aber kein Te Deum, kein Invaliden-Kanonendonner, kein Denkmal, keine Korrespondenz verherrlicht unsern — Rückzug; aber das vergossene Blut und das Bewußtsein todesverachtender Hingebung sei Lohnes genug für den Undank Italiens! Hauptmann Hans aber wußte nicht, was er mehr bewundern sollte — ob sein neu entwickeltes Feldherrn-Talent, oder die Behendigkeit der feindlichen Fußgelenke.

---

### Dreißigstes Kapitel.

Mineralogische Studien. — Hans wird zum Genie- und provisorisch zum definitiven Nachzügler-Kommandanten ernannt. — Der letzte Tagesbefehl Durando's.

Raum von den Höhen des Monte Cavallaro in's Thal hinuntergestiegen, führte unser Weg nochmals einen andern Berg hinan, denn wir sollten mit Umgehung Rocca d'Anfo's, welches den Schlüssel zu Val Sabbia bildet, in das mit diesem Thal parallellaufende Val Trompia einrücken. Auf der obersten Höhe des Bergfattels nach etwas beschwerlichem Marsch angelangt, sahen wir zurückblickend das zu dieser Stunde vom Feinde stark besetzte Bergdorf Bagolino zu unsern Füßen; vorwärtsblickend, den schö-

nen Thalkessel des Trompiathals mit seinen üppigen Weiden und Eisengiebereien. Ein Botaniker oder Mineralog hätte hier oben gewiß gute Geschäfte gemacht. Ganze Schichten von versteinerten Muscheln und Schnecken bewiesen uns, daß wir auf vorweltlichem Meeresboden standen; Gesteine von den wunderlichsten Formen und Farben, Alpenrosen und Männertreu wechselten bunt miteinander ab. Stieß ich z. B. auf ein hübsches kristallähnliches Stück Glimmer oder Hornblendeschiefer, oder auf Gesteine, von röthlichen und grünlichen Adern durchzogen, so hatte ich wie ein unwissendes Kind meine Freude dran und schob die Karitäten arglos in die ledernen Seitentaschen eines Weidsacks, welcher mit dem Reisekoffer, (zugleich Kriegskasse) auf einem Maulthier befestigt war. Nach einer halben Stunde Weitermarsch erweiterte sich der Bergpfad zu einer gut erhaltenen Straße, welche in romantischen Windungen dem spiegelklaren Mella-Bach entlang nach den anmuthig gelegenen Dörfern Colombana und Collio hinunter führt. In letzterm Ort machte ich Halt. Wir waren nun alles Ernstes einiger Erholung bedürftig, und die vom letzten Nachtmarsch verwundeten, auf die Maulthiere gepackten Soldaten mußten endlich gepflegt werden.

In der Osteria des Orts, wohin es den Soldaten stets in erster Linie hinführt, wartete bereits eine Ordonnanz mit dem „schriftlichen“ Befehl an Hauptmann Hans, daß er bis nach Tavernolo zu marschiren, diesen Ort zu besetzen und zu „halten“ habe. Pressirt nicht, dachte dießmal Hans, denn jetzt galt es vor allem, sich auf neue „Kämpfe“ zu stählen, und Collio war ein himeliges gastfreundliches Dorf. Nach achtstündigem Halt, während dessen sich kein nachrückender Feind blicken ließ, ward wieder Sammlang geschlagen, — es rückte gegen Abend — da fand sich die Mannschaft mit so frischem Muth zum Apell ein, als hätte sie keinen Wolkenbruch und keine „Schlacht“ ausgehalten.

Um 6 Uhr Abmarsch von Collio. Die Municipalität dieses

Orts hatte uns Pferde und Wagen geliefert zum bequemern Transport unserer Verwundeten, Kranken, von Munition und Gepäck; so daß wir die Maulthiere mit deren Führern nach Bagolino zurückschicken konnten.

Noch einige Miglien Marsch durch dieses Trompiathal, das sich keine Phantasia anmuthiger denken kann, erreichten wir das hübsche Städtchen Bovegno und stießen hier wieder auf unfre unzertrennlichen Waffengefährten, die Finanziere und Brescianer, welche sich eben zum Abmarsch einstellten. Während des hiedurch verursachten kurzen Aufenthalts strömte die Bevölkerung herbei und überschüttete die Truppen mit „außerordentlicher“ Verpflegung und Willkommensbezeugungen aller Art. Die Schönheit der Natur hielt mit der Gutmüthigkeit und dem Patriotismus der Einwohner gleichen Schritt.

Um halb 8 Uhr Abends verließen wir diesen freundlichen Ort in der bestmöglichen Stimmung, singend und jauchzend, und rückten in einer Stunde drauf in Tavernolo, einem Flecken mit großem Marktplatz, ein; die Corps von Trotti und Norris marschirten, ohne hier Halt zu machen, nach Brozzo, ungefähr 5 Miglien weiter.

Am 2. August erhielt ich einen Tagsbefehl des Generals Durando, datirt vom 31. Juli aus dem Hauptquartier Costo unweit Gardone, woraus also ersichtlich, daß, ehe wir von der Fontana dislocirten, auch schon Stadt und Festung Rocca d'Anfo von unsern Truppen geräumt worden war. Ich ahnte wenig, daß dieß der letzte Tagsbefehl der Firma Giacomo Durando sei!

Im Weitern enthielt dieser Befehl nichts von „Rückzug“ u. dgl. Bloß so viel erhellte daraus, daß die Schweizercompagnie nun der 1. Kolonne des Obersten Cavagnola zugetheilt, und daß Major Trotti wie bisher in jeder dienstlichen Beziehung, ausgenommen „Administration“ und „Strafrechtspflege“, unser unmittelbare Obere zu verbleiben habe, was uns allen jedenfalls sehr erwünscht war,

wie denn jener Offizier durch seinen feinen Takt sich allerwärts beliebt zu machen verstand.

Gleichzeitig mit erwähntem Tagsbefehl erschien aus Auftrag des Obersten Cavagnola ein Génie-Unteroffizier, welcher uns in den Befestigungsarbeiten hülfreich an die Hand gehen sollte.

Genau befehen, schien mir die ganze Befestigungs-Geschichte lächerlich, beinahe kindisch, und konnte nur dann einen Sinn haben, wenn der Feind gezwungen gewesen wäre, auf der Thalstraße gegen den Ort vorzurücken.

Allein der Befehl lag nun einmal vor, und es blieb nichts anderes zu thun als zu gehorchen und das Mögliche zu leisten.

In Tavernolo ging während dieser Zeit alles drunter und drüber; der Ort war am dritten Tag in formidabelm Vertheidigungszustand, aber kein Feind wollte uns die Ehre anthun, unser Saragossa zu stürmen.

Ein desto gefährlicherer Feind aber hatte sich innert diesen drei Tagen im Ort eingenistet, denn ungeacht der Sold regelmäßig ausbezahlt und für die Verpflegung Seitens der Einwohner stets reichlich gesorgt wurde, offenbarte sich ein störrischer händelsüchtiger, troziger Geist bei einem großen Theil der Mannschaft, der uns beinahe unerklärlich schien. Es liefen immer bedenklicher laufende Rapporte von Privaten ein, welche sich bitter beklagten, daß viele unsrer Soldaten, bald einzeln, bald truppweise unter dem Vorwand Feldgeräthe und Werkzeuge zu suchen, in die Häuser eindrangen, und sich alsdann grobe Ungebührlichkeiten, sogar mit Raub verbundene Gewaltthätigkeiten gegen Personen beiderlei Geschlechts zu Schulden kommen ließen.

Strenges Einschreiten that jetzt Noth, denn der Vorwand der Betrunktheit, dürfte nicht fortwährend als „mildernder Umstand“ in Betracht gezogen werden. Enge Haft und schmale Kost mußten an die Stelle des Füsilirens treten, denn mit dem Füsiliiren wollte ich ungeacht der ausgedehntesten Strafcompetenz in



der Schweizercompagnie den Anfang nicht machen, indem man bisher kein Beispiel kannte, daß bei den italienischen Freischaaren, selbst für die größten Verbrechen, diese ultima ratio angewendet worden wäre.

Die Abschiedsgesuche, und zwar in fast herausfordernder Weise, kamen wieder auf die Tagesordnung; dabei zeichneten sich denn auch hauptsächlich die in fremden Diensten gestandenen Soldaten aus. Von mehreren wackern Soldaten, wie z. B. von Sergeant Jobst, einem 60jährigen ergrauten Veteranen, der in der Basler Stadtlegion gedient hatte, erhielt ich einige verblühte Winke, daß „Etwas“ im Corps „vorgehe“ mit der Andeutung, daß es nicht schaden könne, auf der Hut zu sein.

Im Laufe des 3. August kam nun General Durando mit seinem Stab und mit Oberst Cavagnola in den Ort geritten, um sich persönlich zu überzeugen, wie unsre Compagnie dem Befehl, denselben in Vertheidigungszustand zu setzen, nachgekommen sei. Unsrer Arbeiten ernteten, wider mein Erwarten, den vollsten Beifall, und Excellenz schien, nach seinen Aeußerungen zu schließen, äußerst zufrieden zu sein.

Da ereignete sich ein sonderbarer Zwischenfall. Ich schaute eben aus dem Fenster unsers im ersten Stock gegenüber dem Marktplatz gelegenen Quartiers hinaus, als der General und seine Offiziere, von der Besichtigung der Außenwerke zurückgekehrt, ihre Pferde wieder bestiegen. Da näherte sich eiligen Schrittes ein Geistlicher in schwarzer Sontane, und stellte sich gegenüber dem Reitertrupp, welcher den Mann Gottes sehr ehrerbietig salutirte, auf.

Dieser aber begann sofort den General mit weit hin dröhnender Stentorstimme ungefähr folgendermaßen zu apostrophiren:

„Wie, Signor Generale! Sie stehen an der Spitze von mehr als 6000 Mann, von hochherzigen, begeisterten Freiwilligen; Sie versitzen drei köstliche Monate auf Anso, unter dem Vorwand

einer bloß „beobachtenden“ Stellung, um die brave, opferbereitswillige Bevölkerung Welschthrols dem Feinde preiszugeben, — preis zu geben ohne Schwertstreich!“

„Wie, Signor Generale, haben wir darum diese schönen Thäler insurgirt, haben wir darum den heiligen Krieg gepredigt, darum Ihren Vorgänger Allemandi dem Verdacht des Verraths preisgegeben, darum die Fusionsmacherschaft entgegen unsern Herzen unterstützt — um auf solche feige Weise im Stich gelassen zu werden? Ewige Schmach solcher Kriegsführung! Der Fluch und der Verzweiflungsschrei bitter enttäuschter, betrogener Patrioten hefte sich an Ihre Fersen . . .“

Hier hob der grimme Sprecher seine linke Hand drohend empor; der General aber, lautlos und leichenblaß, gab seinem Pferde die Sporen, und die ihn begleitenden Stabsoffiziere, wie niedergedonnert von der unerwarteten wüthenden Apostrophe, ihm nach. —

Wir hatten längst den Unitarier wiedererkannt, denn er trug den rechten Arm noch in der Schlinge. Aber auch er wandte sich stracks und war verschwunden so rasch wie er gekommen war . . .

„Ist das ein Traum, Hauptmann?“ frug mich der Unterlieutenant, welcher wie ich, die Scene mit bodenlosem Erstaunen angehört hatte.

„Eine merkwürdige, fast unheimlich räthselhafte, aber jedenfalls ächt revolutionäre Persönlichkeit, das!“ erwiderte ich bewunderungsvoll. „Nur zehntausend solcher eiserner Charaktere und Italien wäre frei aus eigener Kraft!“ Das war der Eindruck, den dieser unvergeßliche Auftritt in uns hervorrief.

---

## Einunddreißigstes Kapitel.

### Kuriose Folgen der mineralogischen Studien.

Der 4. August 1848 war ein heißer Tag. Es mochte um 2 Uhr des Nachmittags gewesen sein, als Hauptmann Hans und sein Unterlieutenant in des letztern Quartier bei der Militär-comptabilität saßen. Sie hatten sich's bequem gemacht, und wegen der großen Hitze die Uniform ausgezogen; die arg verschwitzten Käppi und Cravatten lagen auf den von verschüttetem Wein gerötheten Rapporten herum; in einer Ecke des, wie schon bemerkt im ersten Stock gegen den Platz gelegenen Zimmers standen unsre Säbel, in der andern die Compagnie-Fahne und am Boden lag unter verschiedenem Feldgeräthe unsre Kriegskasse, zugleich Reisekoffer mit den unsern Offiziers gehörenden und von unsrer Mineraliensammlung beschwerten Waidsäcken.

Der Oberlieutenant war in den Außenwerken des Städtchens bei seinem Wacht-Detachement, und ungefähr 10 Minuten von uns entfernt. Gegenüber unsrer Osteria stand unser zweite Wachtposten mit 2 Tambours und 1 Schildwache vor dem Gewehr. In der großen Küche der Osteria überwachte unser Bedienter die nationale, mit Hühnchen, Böhnchen und Reis feinschmeckerisch ausgestattete Minestra und unten vor der Thüre stand unser Planton, herzlich in den sömmerlichen Tag hinein gähmend.

Kurz, unser Hauptquartier schien sich, für den Augenblick wenigstens, der gemüthlichsten Sorglosigkeit hinzugeben, denn dessen innerer Haushalt war gewiß ein hübsches Stück von ächt militärischem Faulenzenleben.

Auf einmal gibt's Lärmen auf dem Marktplatz — man hört so was wie Durcheinanderlaufen, Rufen und Schreien — drei Schüsse fallen. Der junge Kublin stürzt eiligst mit seiner Trommel in

den Gang der Ofteria, laut rufend: „Prenez garde, Capitaine, la révolte!“

Auch das bewaffnete Planton zieht sich nach der Treppe zurück. Der Lärm wächst, aber die vielen falschen Alarme hatten uns etwas übelhörig gemacht. Wie ich endlich an's offene Fenster trete, um die Ursache all dieses Treibens zu erkennen, prasseln einige Kugeln neben und über der Fensterbrüstung herein. Aber siehe da, es steht geschrieben: „Nicht jeder Schuß trifft seinen Mann.“ Dagegen hört man Schlag auf Schlag die wilden Rufe: „A bas le Capitaine! — Au diable la discipline! — Mort au couyon bernois! Enlevons le drapeau!“

Jetzt aber merkte ich, worauf es abgesehen war, und alle fünf Sinne erwachten. „Eilt auf die Außenposten, Antonio!“ sagte ich zum Unterlieutenant; „bringt schnelle Hülfe; schlägt Euch durch — es gilt Ehre und Leben! Ihr Beiden, befehl ich dem Bedienten Gehrig und dem Planton, besetzt die Treppe und gebt Feuer auf die Ersten, welche den Durchpaß in's Zimmer zu erzwingen suchen; und jetzt, Kublin, hinaus mit mir auf den Platz und herzhast Generalmarsch geschlagen!“

Sogleich sammelte sich ein Trüpplein, um ihn zu schützen — es wird auf ihn wiederholt geschossen, aber der Trupp erwiedert das Feuer, und einige taumeln getroffen seitwärts.

Das war ein Rennen, Schreien, Brüllen und ein Befehlen! Eine Stimme überschrie jedoch alle andern, es war die eines römischen Sergeanten (N. . . .) und es gelang ihm, eine überraschende Zahl unsrer Soldaten um sich zu schaaren; aber noch lauter redeten die Gewehre und die Trommel, die Parteien sonderten, rüsteten sich, und obwohl die in das Komplott nicht eingeweihte und darum überraschte Mannschaft im Städtchen herum zerstreut war, eilten dennoch ansehnliche Trupps zu ihrem kapp-, rock- und waffenlosen Capitän, auf das Kommando „à vos rangs“ nicht lange wartend und ihre Gewehre sofort „Fert“ machend.

Ich mußte nicht und zählte nicht wo die Mehrheit stand, nur das mußte ich, daß die Sekunde kostbar sei, und diese Sekunde entschied. Die Meuterer hatten es bis zum „Fert“ gebracht, als der „legitime Herrscher“ eben t'an kommandirte, woraufhin auch sogleich etliche 50 Gewehre zu Boden klirrten.

„Bas les armes!“ war das zweite Kommando. Es geschah mit Gedankenfchnelle.

„Setzt — ab!“ war das dritte des etwas fümmerlichen, aber siegreichen Generalissimus, und wohl bekam's den Kapitulantem, daß das „Setzt“ vorsichtig gedehnt und um eine ganze Octav tiefer erscholl als das „ab“, denn ersteres wird oft mißverstanden, und ein solcher Mißverstand bei weniger geschulten Leuten als die unsern waren, dürfte für die 25 meuterischen Rotten fatale Folgen gehabt haben.

Jetzt rückt auch der Unterlieutenant mit einem Detaschement im Lauffschrift heran und kommt eben zeitig genug, um die Meuterer vollständig zu entwaffnen. Aber der Widerstand war schon gebrochen; anstatt dem Schreien und Toben herrschte tiefe Stille und mit vollendeter Entwaffnung nahm auch der Ragenjammer überhand.

„Nädelsführer vor die Front!“ befahl ich nun, um die Untersuchung und alle möglichen Demunciationsintriguen auf summarischem Wege sofort abzukürzen. Wirklich vereinigten sich die Anklagen fast einmüthig auf 7 ältere Soldaten (2 Sergeanten, 2 Korporäle und 3 Gemeine) lauter Neapolitaner und Römlinge; weitaus die meisten wollten nur „Verführte“ sein, wie es gewöhnlich der Fall, wenn derartige Streiche mißlingen.

Diese ließ ich nun vorläufig in's Gefängniß des Orts, das Gros der Rebellen aber, aus 48 Mann, meist Waadtländern und Freiburgern, bestehend, nach einer „angemessenen“ Strafpredigt in unfre Wachtlofale bringen. Vier Vermundete, die im Beginn des

Putsches durchaus zum „Fahnen-Zimmer“ der Oesteria eintreten wollten, lagen im Gang derselben und bedurften schleuniger Pflege.

Jetzt erst öffnen sich wieder die Fenster, Felladen und Thüren, welche zu Anfang der Rebellion von den Anwohnern des Marktplatzes aus Angst vor der bevorstehenden Plünderung geschlossen worden waren, und jetzt erst hatten wir Zeit, auch über die brave Schaar unsrer antiputschsüchtigen „Getreuen“ Heerschau zu halten; da stellte sich denn heraus, das 31 Rotten in Linie standen, bevor der Unterlieutenant mit seiner „Hülfsdivision“ von 30 Mann angerückt kam, daß die Rebellen aus lauter Waadtländern, die Ordnungspartei dagegen aus Schweizern aller Kantone (wobei Waadt auch mit 24 Mann vertreten war) bestand; ein klarer Beweis, daß die Oberherrlichkeit des Ruken der Mehrheit unsrer Waadtländer schwer im Magen lag.

Was nun die Veranlassung des Putsches betrifft, so lieferten die Einzelverhöre der sieben gravirtesten Rebellenhäupter, denen, beiläufig gesagt, mit sofortigem Erschießen gedroht wurde, folgendes Ergebnis:

Als unsre Compagnie am Abend des 1. August in Tavernolo einrückte, um nach 4 Wochen Bivouac wieder etmal regelmäßige Quartiere zu beziehen, waren drei Soldaten mit dem Bedienten Gehrig zum Transport des Offiziersgepäcks beordert und dabei von dessen ungewöhnlichem Gewicht bestochen worden; ein aus lauter Zwanzigern (Sechsbäuern) bestehender neuntägiger Soldvorrath sammt dem übrigen Reisecomfort, dann der Waid sack mit der Mineraliensammlung ließ, bloß unter drei Mann vertheilt, einen ganz hübschen Fang vermuthen. Da ihnen der Streich „selbdritt“ nicht rathsam schien, so bauten sie ihren Feldzugsplan auf den Ehrgeiz von zweien Unteroffizieren und zwei Korporälen, deren Hoffnungen auf ein ungebundenes Freischaarenleben nicht in Erfüllung gegangen und denen jede Disciplin überhaupt ein Gräuel war. Der Unmuth solcher Soldaten, deren Abschieds- oder Urlaubs-

gesuche abschlägig beschieden worden waren, konnte bei diesem Anlaß tüchtig ausgebeutet werden. Vielleicht mochte auch die Nachricht einer allgemeinen rückgängigen Bewegung, und Befürchtungen vor einem schlimmen Ausgang des Feldzugs zu den Ohren der Mannschaft gedrungen sein. — Jedoch weit demoralisirender als alles dieses mußte jedenfalls das Beispiel der anderen Freischaaren-Corps — mit Ausnahme jedoch der Manara's und Finanziere — gewirkt haben, wo sich die Soldaten unter den bequemsten Vorwänden entweder auf- und davonmachten, oder Corps wechselten, die Offiziere auslachten und prügelten, ohne daß je von energischem Einschreiten die Rede gewesen wäre. Gewiß — die nahe Aussicht auf einen Rückzug, wo alles drunter und drüber zu gehen pflegt, von der verwünschten Subordination befreit zu sein, und in kleine Abtheilungen aufgelöst, sich fessellos einem tollen Leben hingeben zu dürfen, das war Köders genug, um aus Soldaten leichten Kalibers Rebellen zu machen.

Obgleich nun die Vollziehung solcher Bestrebungen, die bis zur bewaffneten Widerseßlichkeit führte, von allen möglichen militärischen Strafscodexen mit dem Maximum, d. h. Todesstrafe, oder auch nur das Minimum angenommen, mit Galeeren- oder Zuchthausstrafe belegt worden wäre, so fand ich denn doch, daß die Putz- und Unabhängigkeitsgelüste — sie gedachten nämlich mit dem Berner Hauptmann Hans „gründlich abzurechnen“ — von 52 der Fehlbaren nicht mit dem Vergehen der 8 übrigen in einen Topf geworfen werden könne, bei denen nur die niedrigste Raub und Mordlust dem Anschlag zu Grunde lag.

Wenn man dem Soldaten in einem Befreiungskriege die Heilighaltung der Personen und des Eigenthums anbefiehlt und ihm täglich sagt, daß er in Freundesland alle außerordentliche Verpflegung aus seinem Sold zu bestreiten habe, so begreift er das, insofern von den Offizieren für seine ordentlichen Bedürfnisse gehörig gesorgt wird. Sobald der Soldat aber merkt, daß der Feind im

Freundesland die Oberhand zu gewinnen beginnt, so ändern sich auch seine Begriffe. Das Freundesland wird für ihn von diesem Augenblick an Feindesland und er hält sich nach dem Kriegsrecht für vollkommen befugt zu Plünderung und Marauden, ohne daß dabei ein Pfening an seinem Menschenwerth flöten ginge.

Obgleich wir nun damals vom Rückzug der piemontesischen Truppen von der Mincio-Linie bis hinter die Adda, von der Wiedereroberung der ganzen Lombardie durch die Oestreicher durchaus nichts wußten, so mochte doch Manchem das Aufgeben der Fontana-Höhen, von Anfo und Bagolino, etwas verdächtig vorgekommen sein, — denn ein Rückzug, und sei es ein noch so geordneter, wirkt auf den Soldaten stets demoralisirend ein.

Ich beschloß daher aus Gründen der „Humanität“, erstlich weil ein so massenhafter Abgang den Effectivstand der 1. regulären Schweizer-Compagnie bedenklich geschwächt hätte, zweitens weil deren guter Name auf dem Spiel stand, einen großen Strich durch die Rechnung der waadtländischen Butschgesellen zu machen. Ein philisterhaft zusammen geleimter Pardon war aber nicht am Platz, daher dachte ich, daß bei den Söhnen der Ivorne- und Lacôte-Gelände eine Amnestie auf breiter Grundlage erfolgen müsse, wenn sie von dauernder Wirkung begleitet sein wolle.

Hauptmann Hans beabsichtigte daher durch Großmuth und Strenge zugleich zu überraschen, d. h. aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen, ließ die 55 Wachtstuben-Arrestanten, nachdem sie 24 Stunden bei Schmalfoß etwas mürbe gemacht worden waren, auf dem Marktplatz einstellen, und in Anwesenheit ihrer siegreichen Kameraden nach einer wahrhaftigen Ansprache ihnen nicht nur ihre Gewehre, sondern sogar die scharfe Munition zusetzen. Die drei Hauptträdelsführer dagegen wurden gefesselt unter Eskorte nach Brescia an's dortige Kriegsgericht abgeführt.

Die Amnestirten brachen bei diesem unerwarteten Akt der Milde in ein gewaltiges Halloh und Jubel aus. Die „Ordnung“ war



gründlich wieder hergestellt und die Hanfi'sche Dynastie schien für fernere 14 Tage wie auf Felsen gegründet.

Die Ehre des Tages aber gehörte dem unerschrockenen kleinen Tambour Rublin von Lausanne, während sich's Dero Bestrengen, der Signor Capitano, gesagt sein ließ, sich bei Bergübergängen fortan keinen mineralogischen Studien mehr hinzugeben.

---

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

Eine gefährliche Recognoscirung. Ueberraschungen. Es spukt.

Am Vormittag des 5. August, also ein Tag nach der glücklich bewältigten Revolution und nach dem Amnestie-Erlaß, erschien eine Deputation der Municipalität in „Unserm“ Hauptquartier, um Uns für die Wiederherstellung der Ordnung und für den der Ortschaft gewährten Schutz zu danken. Diese Manifestation ward mit den freundlichsten Einladungen von den Notabilitäten des Städtchens begleitet, und von Unserm Ceremonienmeister, dem Unterlieutenant, mit angemessenen Artigkeiten verdanft.

Von diesem Tag an wurden nicht nur die Offiziere, sondern auch die sämmtliche Mannschaft dermaßen von der Gastfreundschaft der Einwohner „überschwemmt“, daß wir das verschanzte und verbarrikadirte, vom Feind fortwährend nie bedrohte, Tavernolo recht gerne für alle Zukunft zu unsrer Residenz- und Garnisonsstadt gewünscht hätten. Die Landessprache blieb indeß für die Meisten von uns ein ernstliches Hemmniß im geselligen Verkehr. Eines Tages kehrte nun unser Unterlieutenant, welcher in sprachlicher Beziehung wie der Vogel im Hirs saß, in so vergnügter Stimmung in's Quartier zurück, wie man sie nur in Arkadien holen kann.

„Morgen müssen Sie auch mit mir nach B . . . . o kommen,

Hauptmann," sagte mit schelmischem Schmungeln Signor Antonio, „hier ist Ihre Karte, vom Deputato C.“

B . . . . o ist ein Flecken in reizender Lage oberhalb Tavernolo, wo sich das Trompiathal dem Ort wie zum Gefallen beckenförmig ausweitet. Schöne Landgüter in heimeliger Entfernung von der Straße gelegen, von Silberpappeln, Akazien, Kastanien- und Olivenbäumen überschattet, von klaren Bächen umrauscht, hatten wir, wie in dieser Gegend, so auch auf unsern langen Märschen von Mailand bis in's Tyrol, Hunderte gesehen, aber ein Bild vermischt nur zu leicht den Eindruck des andern, wie die Märchen aus Tausend und Einer Nacht.

Wie oft hatte Hans mit glühender Sehnsucht gehört und gelesen von jenen mondscheinverfülberten, und von den tief azurnen Tinten des südlichen Himmels überwölbten Villen, von arkadischen Gärten, kühlen Springbrunnen und Grotten, von heimeligen Spaziergängen zwischen dunkellaubigen Citronen-, Feigen-, Oleanderbäumen, welche den berauschendsten Eindruck von Reichtum und Geschmack, von Schönheit und Bildung ausstrahlen. Wie oft hatte er nicht geträumt von der künstlerischen Vollendung frescogemalter Hallen, von jenen zauberisch duftenden Pomeranzenblüthen, jenen verführerisch lächelnden, von gewissenloser heidnischer Lebenslust wie durchathmeten Statuen, dem erfrischenden Quellengeriesel und Brunnengeplätscher, geträumt von den einladenden Schatten der mit Jasmin und canadischen Reben durchflochtenen Veranda's . . .

Und jetzt waren wir eben im Begriff, ein diesen Träumen ziemlich entsprechendes Stück Wirklichkeit zu betreten.

Aber wo steckt denn die jedem solchen Eldorado innewohnende feingemeißelte, blickäugige Italienerin mit den vornehm blaffen Zügen, mit dem majestätischen Gang, in wallenden Roben, mit dem langen durchsichtigen Pezzotto?

Und siehe da, auch diese unentbehrliche Zubehör einer italienischen Villa erscheint so eben unter schattigen Kastanien an der

Seite eines ältern Herrn, welcher wahrscheinlich ihr Vater ist, und sich uns sogleich als der einladende Deputato vorstellt.

Glücklicherweise ist unser Unterlieutenant ein Mann von Welt, der sich von keinen Ceremonien aus dem Concept bringen läßt, weil er daran gewöhnt ist. Der Oberlieutenant aber glänzte wie immer durch beharrliche Schweigsamkeit, während der Hauptmann wie ein „verwünschener Prinz“ die Neuheit der Situation mit vollen Zügen einathmete.

Man empfing und unterhielt uns natürlich auf's Glänzendste, und gewiß uns zu lieb in französischer Sprache.

Die junge, schöne Signora setzte sich an's Klavier, spielte und sang ihre Rossini-Arien mit einer Virtuosität, die an uns unwissende Muzen zwar weggeworfen, aber wegen der unvergleichlichen Anmuth des Vortrags wahrhaft bezaubernd war.

„Meine Tochter dichtet und componirt aber auch selbst,“ bemerkte der Herr Deputirte scheinbar leicht hingeworfen, aber mit sichtlichem Vaterstolz, „und zwar versucht sie sich vorzugsweise in patriotischen Liedern und Weisen. Ihre Idole sind diejenigen, die in der Revolution zuerst die Waffen ergriffen und die ersten begeisterten Schaaren gegen den Feind geführt haben, wie z. B. der junge Manara, unter dessen Fahnen zwei ihrer ältern Brüder eingereiht sind, nicht wahr, Olympia?“

„Manara verdient aber wirklich hohe Achtung,“ erwiederte, den stolzen Helenenhals rückwärts gewandt die Virtuosin, „denn nicht Jeder verläßt nach kaum einjähriger Ehe die schönste Frau Mailands, um sich in die Wirrsale des Kriegs zu stürzen, während er sich daheim im Glanz des Reichthums hätte ruhig sonnen können.“

„Wird uns Signora wohl eines ihrer patriotischen Lieder vorzutragen die Güte haben, wenn wir Ihr sagen, daß wir einige Wochen bei Manara im Feld gestanden sind?“ fragte galant unser Signor Antonio.

„Ah Messieurs,“ antwortete mit verbindlichem Nicken die Tochter des Hauses, „da muß man sich wohl in's Unvermeidliche fügen, bitte aber um gnädiges Urtheil für meine fast unweibliche Arbeit. —“

Dabei lächelte der üppig gewölbte Mund der Signora so schelmisch, daß auch der schärfste Kritiker, schon um der Gefinnung dieser modernen Stauffacherin willen —, entwaffnet worden wäre.

„Ich befehle Ihnen sofortige Uebersetzung, Antonio, das soll einem Salon-Löwen wenig zu schaffen geben. —“

„Mira,“ entgegnete Colombara in komischem Berndütsch, „aber die Verse werden etwas bombastisch ausfallen:

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Ha, wie lange soll'n Italiens Frauen  
 Habsburgs Adler, Habsburgs Farben schauen?  
 Auf, Lombarden, zum Befreiungsschwert!  
 Tod dem Fremden, der uns frech begehrt!

O, Gedeihen unsrem Werke sende  
 Schlachtengott — daß einstens diese Hände  
 Drücken Ihm den Lorbeer auf die Stirn,  
 Flamme hell, Italiens Gestirn!

Laßt ertönen Freiheitschlachtenlieder,  
 Jede Strophe schmettre Feinde nieder —  
 Ruft die Völker auf im Siegeslauf,  
 Fällt ein Kämpfer, stehn zehn andre auf!

Auf zur That! Italiens blühende Söhne  
 Fliehet die weichen Mandolinentöne  
 Bis vom letzten Deutschen Regiment  
 Der Tsönzo uns für immer trennt.

Dann belohnt das Lächeln Eurer Schönen,  
 Süßer Lautenklang wird neu ertönen,  
 Liebesglück, das holder Mund verhieß,  
 Blüht Euch im befreiten Paradies . . .

„Bravissimo, Signora!“ klatschte unser Unterlieutenant, „kein Wunder, daß Ihre beiden Brüder in's Feld gezogen!“

„Schade, daß nicht Sie an Durando's Stelle das Observationsheer im Welschtyrol kommandiren, Signora,“ fügte Hauptmann Hans bei, „es ist tief beschämend für Militärs, daß die Männerwelt so wenig für die Verwirklichung des weiblichen Befreiungs-Programms gethan hat. Aber Excellenz scheint sehr um die Gesundheit seiner Freischaaren besorgt, oder muß auch er sich vielleicht höherem Willen fügen, wie wir?“

„Die Schuld der Truppen ist's gewiß nicht,“ fiel der Herr Deputato ein, „wenn sie sich nicht auszeichnen, denn meine Söhne klagen genug, wie die Mißstimmung wegen der langen Unthätigkeit in der Manaralegion immer mehr um sich greife.“

„Am wenigsten die Schuld jener wackern Schaaren, welche so weit zu unserer Hülfe herbei gezogen sind,“ verbesserte mit einem verbindlichen Blick auf die Besucher die patriotische Schöne, indem sie sich erhob, zu einem marmornen Tischchen schritt und die aristokratisch geschonte Hand auf einen eleganten Briefbeschwerer legte.

„Du reste, Mr. le Capitaine,“ fuhr die Signora fort — „hier sind einige Zeilen für Sie, die uns zwar in den Verdacht der Spionage setzen — aber vielleicht doch von einigem Werth sind.“

„Bitte — von wem denn?“ fragte ich höflich erstaunt.

„Lesen Sie nur — es ist von einem intimen Freund unsers Hauses, dem arciprete . . . einem etwas exaltirten Kopf, der aber das Herz auf der rechten Stelle, und obgleich verwundet,

kürzlich bei Sommacampagna gefochten hat. Dieser Mensch ist rafflos wie der ewige Jude.“

Es ging uns ein Licht auf, die Adresse lautete: à Mr. le Capitaine suisse. Der Inhalt war kurz folgender:

B . . . o, 8. August 1848.

„Armer enttäuschter Waffengefährte, unsre Angelegenheiten stehen schlecht. Seit dem 25. Juli befindet sich die in mehreren Treffen unglücklich gewesene piemontesische Armee in vollem Rückzug. Auch Brescia wird nächstens geräumt, wenn es nicht schon geschehen. Vertraut nur auf Euch selbst. Gott schütze Italien!“

Adieu.

Ihr Freund . . . .

Diese so unerwartete, daher doppelt wichtige Hiobspost, hatte einen peinlichen Eindruck gemacht, denn unser aller Stimmung war offenbar eine ernste.

„Ja, ja, wir gehen einer harten Prüfungszeit entgegen; unsre Gegend ist schwer compromittirt“ — seufzte der Deputato, — „wer weiß, wie bald wir unsern Sitz hier verlassen müssen?“

„Coraggio, mio caro papa,“ tröstete äußerlich heiter scheinend die hochherzige Tochter den greisen Vater. „Wenn nur Spolito und Carlo wiederkehren, — in der Welt wird wohl noch ein Winkel für uns sein und alles kann ja wieder gut kommen, denn noch ist nach jedem Gewitter die Sonne siegreich wieder hervorgetreten. —“

Unsre Lage wurde peinlich — ich fühlte, daß wir scheiden mußten von dieser so gastfreundlichen Schwelle und ihren edeln Bewohnern:

„Unsern herzlichen Dank, Signora, für die noch zur guten Stunde besorgte Nachricht — mögen Ihre Befürchtungen, Herr Deputato, nicht eintreffen“ — so schieden wir, uns gegenseitig der Hoffnung auf bessere Zeiten hingebend.

„Welches sonderbare Zusammentreffen mit dem allgegenwärtigen Pfaffen!“ sagte endlich der Oberlieutenant.

„Welche Italienerin!“ rief der Unterleutnant bewunderungsvoll, als wir die Kastanien-Allee hinter uns hatten.

Diesen Abend gingen wir, ohne viel zu sprechen, nach Tavernoso zurück, mit dem Vorsatz jedoch, von der Hiobspost gegenüber unsrer Mannschaft nichts verlauten zu lassen.

### Dreiunddreißigstes Kapitel.

Absteher nach Brescia und wie es dort aussieht. Neue Ueberraschungen. Die vermisste Brigade. Eine schöne Rede aus purer Angst.

„Jetzt kommen also die Tage, von denen Salomo sagt, sie gefallen uns nicht,“ sagte ich, in's Quartier zurückgekehrt, zu meinen Offizieren. „Unter solchen Umständen kann's nicht schaden, wenn ich mich sofort selbst nach Brescia begeben, um mich persönlich vom eigentlichen Stand der Dinge zu überzeugen.“

Was mich aber hauptsächlich bewog, in das den Gerüchten zufolge bereits vom Feind besetzte Brescia zu eilen, das war die Sorge um unsre Kranken und der Wunsch, das Schicksal der drei Meuterer entschieden zu sehen. Ueberdieß schwebte ich in nicht geringer Besorgniß wegen der Befoldung unsrer Mannschaft. Bei welchem Kriegskommissär konnte ich anklopfen, in der Ungewißheit, wie sich die künftigen Tage gestalten würden?

War Brescia noch nicht geräumt, so konnten wir hoffen, bei der dortigen „Intendanz“ wenigstens für 10 Tage vorzorgen zu können. Kurz, es handelte sich um Wichtiges genug und bald befand ich mich auf dem Wege nach Brescia. Sowohl Stadt als Provinz Brescia stand bisher unter einer Art Militär-Diktatur. Es hieß, die provisorische Regierung der Lombardei habe einem

piemontesischen Hauptmann, nämlich Zaverio Griffini, der sich zu Anfang des Feldzugs vortheilhaft ausgezeichnet, zum General und Gouverneur des von einigen Tausenden lombardischer Freischaaren besetzten Brescia erhoben und zwar mit sehr ausgedehnten Vollmachten. Derselbe schien auch in der That unabhängig von Durando aufzutreten, obgleich seine Wahl von dem durch direkten piemontesischen Einfluß geleiteten Kriegsministerium in Mailand getroffen worden war. Je näher ich der vielgeprüften Stadt rückte, desto mehr ward mir die Gewißheit, daß die Oestreicher sie noch nicht eingenommen hatten. Dagegen gerieth die Bevölkerung gerade am Abend meiner Ankunft (7. August) wegen eines in deren Nähe, nämlich zu Lonato, am südwestlichen Ufer des Gardasee's, von Griffini's Truppen einer Abtheilung Oestreicher gelieferten, unglücklichen Gefechts, insofge wessen eine Anzahl Wagen mit Todten und Verwundeten zum östlichen Thor einrückte, dermaßen in Allarm, daß der Gouverneur Griffini sich genöthigt sah, die Bevölkerung mittelst einer auf die Niederschlagung der sich kreuzenden nachtheiligen Gerüchte berechneten Proklamation zu beruhigen, gleichzeitig aber auch zum Ausharren in der revolutionären Bahn aufzufordern.

Indem aber die überall angeklebte Proklamation vor falschen Gerüchten warnte, verbreitete sie selbst die durchaus aus der Luft gegriffene Nachricht: die Franzosen seien nun endlich über die piemontesische Gränze zur Hülfe eingerückt, die Erfolge des Feindes daher nur vorübergehend; schon sei die Revolution in den von ihm besetzten Provinzen Bergamo und Como neuerdings in hellen Flammen ausgebrochen u. s. w.

Zeitungsenten flogen umher wie Heuschreckenschwärme und die Gerüchtfabrikation stand im Flor „alleweil wie vordem“. Hörte man in den großen Cafés die Offiziere über die Kriegsergebnisse discutiren, so herrschte nur eine Stimme, daß der Rückzug Karl Alberts ein wohlberechnetes strategisches Manöver sei, um die



Oestreicher aus ihren Festungen von Mantua und Verona in die Ebene herauszulocken, nur um sie desto sicherer vernichten zu können. Wurden Viehtransporte, Lebensmittel, Convois, Hafer- und Heu-Vorräthe weggenommen, so hieß es einfach, dergleichen schwerfälliges voluminöses Zeug hemme nur den Marsch der Armeen und der alte Napoleon habe oft ganze Massen von Bagage, fogar Kriegsmaterial im Stich gelassen, nur um auf einem gegebenen Punkt um so eher erscheinen zu können. Gewinne man durch gesteigerte Marschfähigkeit eine Schlacht, so falle das Gepäck ohnehin dem Sieger wieder zu; verliere man sie, so sei das Gepäck so wie so verloren.

Cernirungen, Concentrationen rückwärts, fingirte Retraiten, geschicktes Verlassen der Operationsbasis und alle diese schlaue durchdachten „taktischen“ Combinationen schienen bei der Mehrzahl von Offizieren stetsfort an der Tagesordnung zu sein.

Als ich jedoch im Laufe des Tages auf dem Postgebäude in Brescia einen Werthgegenstand nach Mailand aufgeben und einen Schein dafür wollte, worauf der Beamte erklärte, seit einigen Tagen sei die Verbindung mit Mailand unterbrochen, weil die Tedeschi wieder vor deren Thoren ständen, er könne daher nicht dafür garantiren: — da kamen mir denn doch die „fingirten Rückzüge“ etwas zu dick vor, und die Augen gingen mir um so weiter auf, als ich ja schon von unserm Freund, dem Unitarier, aufrichtig gewarnt worden war.

Ich hatte nun zum ersten Mal positive Nachrichten; ich mußte, welche Stunde es geschlagen, und beschloß ohne Verzug bei der Provinzialkasse von Brescia einen Goldvorrath für unsere Mannschaft von mindestens 10 Tagen zu erheben, da durch die Wiederbesitznahme der Lombardei durch den Feind sowohl ganz Tyrol, als Brescia selbst von einem Tag zum andern geräumt werden mußte. Und — glücklich war's, daß ich noch in der letzten Stunde hieher gekommen war. Mein Verlangen wurde

zwar ohne Anstand erfüllt — heute. Morgen wäre von alledem keine Rede mehr gewesen; denn den Behörden schienen endlich auch die Schuppen von den Augen zu fallen; sie dachten nur noch daran, wie und wohin sie ihre Verwaltungen zu dislociren hätten.

Auch für die Kranken, deren seit unserm Abmarsch von Anso, eifrig in die Spitäler nach Brescia gebracht werden mußten, war's hohe Zeit, daß einige nachhaltige Hülfe erscheine. Nach langem Suchen und endlosen Erkundigungen — die Namen der Schweizer fanden sich nämlich sehr ungenau in den Spitalcontrollen eingetragen — traf ich den Einen in Nr. 8, den andern in Nr. 135, den Dritten im Spital E, den Vierten im Spital R u. s. w.

Vier davon waren kürzlich gestorben, nämlich die Soldaten Kossier, Nicollier, Olivier und der Sergeant Rauschert.

Welche Strahlen der Freude aber aus den bleichen, von Fiebern unterhöhlten schweißüberströmten Gesichtern aufblitzten auf den unerwarteten Ankömmling, als er ihnen ihr Hämpfeli Zwanziger unter's Kopfkissen legte und sich nach ihrem Befinden erkundigte; wie manche Thräne des Dankes in den verwilderten Bart perlte, das begreift nur derjenige, welcher einst wochenlang in fremdem Land, von fremden Gesichtern umgeben, von Ärzten und Krankenwärtern nicht verstanden, unfähig sich ihnen verständlich zu machen, auf dem Krankenlager mit dem Gefühl gänzlicher Vereinsamung und Vergessenheit hingebettet lag.

Wohl Mancher von uns hatte eine Familie in der Heimath zurückgelassen, „dem das Schicksal nicht wonnevoll winkt“, und Mancher mochte von Daheim geschieden sein mit schwerem Herzen — aber, so lange der Soldat im Feldlager hellauf ist, mitten im Taumel des stets bunt abwechselnden Kriegslebens, so lange wird Trommelwirbel, Pferdegestampf und Kanonengerassel das Sehnen auch des weichsten Herzens übertönen.

In wenigen Tagen, dachte ich, werden diese Kranken alle — und deren lagen in allen Spitälern zusammen an 1800 danieder — der Großmuth des Feindes überlassen werden müssen! Trauriges Loos!

Nachdem ich mich schließlich auf dem Platzcommando bei Major Dallola überzeugt hatte, daß unsre drei Verschwörer bis auf weiteres in sicherem Gewahrsam saßen und bei einer allfälligen Räumung den Destreichern in die Hände fallen würden, sah ich den Zweck der Reise erreicht, und trat nach zweitägigem Aufenthalt in Brescia wieder den Rückmarsch an.

Wie erstaunte ich aber, als ich die Unterwegs-Ortschaften Gardone und Brozzo, wo die Hauptmacht der Freischaaren-Division Durando's cantonnirt gewesen war, vollständig von Truppen entblößt fand!

Bei der Municipalität des erstern Städtchens, wohin ich mich um Erkundigungen wandte, erfuhr ich, daß der General sein Hauptquartier Casto verlassen und mit seinen Truppen eiligst nach der Richtung von Iseo abmarschirt sei; in Brozzo, welcher Ort von den Finanzieri mittlerweile auch geräumt worden war, bestätigte sich die in Gardone erhaltene Nachricht, woraus ich folgerte, daß zur Stunde auch die Schweizer-Compagnie den am weitesten rückwärtsgelegenen Ort Tavernolo verlassen, und sich der Bewegung hintan angeschlossen haben mußte. Offenbar war der Befehl zum Abmarsch am selbigen Tag, nachdem ich mein Corps verlassen, bei demselben eingetroffen . . . Verwünschter Zufall! Jetzt waren aber die 5 Miglien von Brozzo nach Tavernolo bald zurückgelegt, denn von dort aus gedachte ich meine Mannschaft auf kürzestem Wege bald eingeholt zu haben. —

In der Nähe von Tavernolo angelangt, neues Erstaunen. — Ich erkannte nämlich am Qui vit! daß die Schweizer den Ort immer noch besetzt hielten. Alle Wächtposten ausgestellt wie gewohnt.

Es hämmerte eben Mitternacht, als ich vor unserm Hauptquartier ankam. Außer der Schildwache vor der Thüre regte sich kein Athenzug — der Schlummertott hatte seine bleiernen Flügel über unsrer Ostria ausgebreitet.

Ich trat an die Schlafstelle des Oberleutenants. „Hoh, verehrtester Signor Interim,“ rief ich, ihn energisch rüttelnd, bis ein Lebenszeichen erfolgte — „kein Abmarschbefehl angelangt?“

„Abmarschbefehl?“ wiederholte er gähmend und wie im Traum.

„Ja, ja, zum T . . . — Abmarschbefehl! Ist denn keiner da, von Oberst Cavagnola?“

„Kein Marschbefehl von Cavagnola, sondern nur eine Meldung von Major Trotti, daß er gestern mit seinen Truppen von Brozzo nach Preseglie beordert und angewiesen sei, das Kommando der 4ten Colonne zu übernehmen.“

„Keiner da, nix Marschbefehl,“ sekundirte nun auch der so eben erwachende Unterleutenant, dessen Gewohnheit, jedesmal beim Erwachen herzlich schlecht Deutsch zu reden, uns oft mit unauslöschlicher Heiterkeit übergoß.

„Hat sich seither kein Feind gezeigt? keine Kostbeutel?“

„Nix Feind, nix Kostbeutel“ — erwiederte beharrlich unsere „lustige Person“ von Unterleutenant.

„Sonderbar!“ dachte ich, machte aber noch meine Ronde in die „Außenwerke“, um mich von der Wachsamkeit unsrer Schildwachen zu überzeugen, dann legte ich mich mit dem Gedanken, daß unter solchen Umständen eben nichts anderes zu thun sei als „Befehl abwarten!“

beruhigt auf's Ohr.

Aber der folgende Tag verstrich und noch ein folgender, und noch einer — der Dienst nahm mittlerweile seinen gewöhnlichen Verlauf, wir erschöpften uns in Muthmaßungen über das Schicksal unsrer Division — ohne jedoch der Mannschaft unsre isolirte

Stellung zu verrathen — aber kein Befehl wollte eintreffen, weder von General Durando, noch von dem Obersten Cavagnola.

Unsere Lage begann etwas kritisch zu werden, denn trotz aller Vorsicht konnten wir eben nicht verhindern, daß Seitens der Einwohner verschiedene beunruhigende Gerüchte zu den Ohren der Soldaten drangen. So hieß es, Stadt und Festung Anso seien seit 8 Tagen von den Oestreichern besetzt, Brescia habe kapitulirt, die Kolonnen der Generale Griffini und Durando rückten in vollem Rückzug nach der Schweizergränze zu. Das alles konnte wenigstens theilweise wahr sein, aber der Gedanke wollte mir nicht in den Kopf, daß man uns so mir nichts dir nichts im Stich hätte lassen sollen . . .

Die Mannschaft begann sich zu allarmiren, und mich wunderte nur, daß der „gute Geist“ inmitten solcher Gerüchte so lange Stand gehalten. Ich dachte unwillkürlich an das kleine Lustspiel Körner's „der verlorne Posten“, wo eine französische Schildwache in einem deutschen Dorfe, wie wir der „Ablösung harrend“, zehn Jahre lang getreulich den Posten behauptet hatte.

Der Freischaaregeist fing an sich zu regen:

„Hauptmann, wir sind verlassen“, „wir sind abgeschnitten“, „wir wollen nicht östreichische Gefangene sein.“ — „Allons marchons!“ So lauteten die Reklamationen, aber noch war bis dahin das Wort: „Verrath“ von Keinem ausgesprochen worden.

Die ausnehmend humane Rücksicht übrigens, die der Feind uns so oft an den Tag gelegt hatte, mochte wohl auch der guten Stimmung unsrer Leute zu Grunde liegen.

Am 13. August 1848 erhielten wir nun die positive Meldung, daß drei Compagnien k. k. Jäger in's Trompiathal eingerückt seien und bereits den Flecken Collio circa 1½ Stunde oberhalb Tavernolo besetzt hätten.

Jetzt gab's Lärmen. Die Mannschaft eilte auf den Markt-

platz, bevor es nur Sammlung geschlagen, unter dem allgemeinen Ruf: „nons sommes trahis!“ „Mer si verchauft“ u. s. w.

Hauptmann Hans fühlte nun allerdings auch, wir seien „auf ein halbbazige Platz“, und hätte in diesem tobenden Wirrwar nicht nur mit einem schriftlichen, sondern vielleicht auch mit einem mündlichen Dislokations-Befehl vorlieb genommen; denn die Wahrnehmung, daß dieselben Soldaten, welche am 4. August wie eine Mauer dem Sturm des Aufbruchs entgegenstuden, diesmal zu erst die Allarmschläger waren, enthielt einen ernstesten Fingerzeig, daß wir Offiziere bei der nahenden Krise nur auf ein kleines Häuflein „Getreuer“ zu rechnen hatten. Schon sah ich den Moment, wo die bis dahin mit so vieler Mühe zusammengehaltene Legion, von der demoralisirendsten Panik angesteckt, endlich doch aus dem Leim gehen und wie Spreu im Winde zerstieben sollte, eben jetzt, wo feste Haltung die dringendste Nothwendigkeit war.

Schon sah ich die Einen der Unsrigen als marodirende Barden, die Andern wie eine Heerde versprengter Schafe den schweizerischen Gränzen zuweilen, und ich gestehe, daß der Gedanke, welcher Nachruhm unserm Namen sowohl bei den Italienern, als bei unsern Mitbürgern daheim folgen würde, mich in eine Unruhe und Besorgniß versetzte, welche den abscheulichen Gespenstern Angst und Furcht so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern.

In solcher Gemüthsverfassung würde Hauptmann Hans — das fühlte er selbst — als Soldat mit aufgeschwalltem Tornister, einer der ersten Värmacher geworden sein. Zum Glück gedachte er jener Zeit, wo er einst als verzogenes Mutterföhnchen einen Auftrag in ein benachbartes Dörflein auszurichten erhalten hatte. Es war einbrechende Nacht und sein Weg führte durch's „Hühnli“, ein von der Schulbubenphantasie zu einem Räuber- und Mörderaufenthalt aufgeputztes Wäldchen bei Rüfenacht. Heldenmuth war nicht Hansli's hervorragendste Tugend, und sein Herzlein schlug auf dem einsamen nächtlichen Waldweg

wie der große Hammer in seines Vaters Schmiedewerkstatt. Alle Bibelsprüche aus dem Heidelberger = Katechismus wollten nichts fruchten . . . Da — sang er in seiner Seele tiefinnerster Bedrängniß einen — Gassenhauer, sang ihn mit der Verzweiflung Fortissime, obgleich er unter 160 Kindern der Gemeinde der schlechteste Sänger war, und es auch getreulich geblieben ist. Das half.

Aber jetzt, als Hauptmann der 1sten „regulären“ Schweizercompagnie in der Lombardei — was thun? Singen? Geht nicht an . . . aber — aufbegehren wie ein Nachtwächter! Das zieht, und Zeit ist keine Minute mehr zu verlieren . . .

Der Unterlieutenant erhält daher die Weisung, sich sofort der Tambours zu versichern und Generalmarsch schlagen zu lassen.

Durch die Macht der Gewohnheit besiegt, eilen unsre Leute mit Sack und Pack und Waffen auf den Sammelplatz in den Außenwerken.

„Stell' Euch!“

Ein gewaltiger Wirbel verkündete daß wieder einmal etwas Großes bevorsteht:

„Rechts und Links formirt den Halbkreis — Marsch!“

„Schweizerische Freischaaren!“ begann Hauptmann Hans lauter als nothwendig war. — „Wie? Schon wieder im Unglanz! Wochenlang saht Ihr dem Feind ins Angesicht, ohne zu mucken, jeden Tag des Befehls zum Angriff gewärtig, jede Stunde auf den Angriff gefaßt — und jetzt schreit Ihr auf wie Weiber, weil Ihr erfahren habt, daß die Weißröcke in Collio stehen, weil Ihr errathet, daß wir seit ein Paar Tagen vergeblich auf Befehle warten. Schämt Euch solch kindischer Furcht! Freilich — wahr ist's, — wir können jetzt sagen: „Feinde ringsum,“ aber gerade deshalb heißt's Zusammenhalten bis äne-n-use, sonst sind wir alle kaput! Notez cela! (oui, oui, bougre oui!) Wackre Freischaaren, einmal muß das Wort heraus: Die Armee ist auf der

Retraite begriffen, (oui, oui, parbleu, connu!) Auch wir werden „der Bewegung folgen“, und zwar heute noch, aber ohne Ueberstürzung. Habt nicht Sorge um Sold und Rationen, während der Retirade, das wird sich finden . . .“ (c'est ça — très bien — Vive notre Capitaine!)

„Gut gebrüllt, Löwe,“ — sagte der Oberleutnant, als die Soldatenpause zu Ende war, „das Vertrauen ist wiedergekehrt, jezt glaube=ni, es het's wieder einst.“

Und wirklich schien dieß der Fall zu sein, denn ungeacht der drohenden Zukunft gab sich die Mannschaft der heitersten Stimmung hin. So viel wußten wir jezt nach so mancher glücklich überwindenen Krisis, daß unfrer Schweizerschaar durchaus tüchtiger Soldatenstoff innewohnte, sobald nur deren Offiziere den Kopf nicht verloren.

Hätten aber die wackern Leute, welche so fanatisch ihr „vive le Capitaine“ gebrüllt und die Käppi geschwenkt hatten, um die nichts weniger als eisenfresserische Stimmung ihres Hauptmanns gemußt, dann würden sie sich schwerlich auf so derbe Weise haben abkapiteln lassen. —

Zur Vorsorge detaschirte ich sofort 30 Mann in der Richtung nach Collio thalaufwärts, und einen Trupp von 20 Mann thalabwärts in der Richtung von Brozzo, um uns gegen mögliche Ueberfälle zu schützen, und ließ gleichzeitig zum Aufbruch rüsten.

Die Ortsbehörde mochte wohl ahnen, daß wir, einmal abmarschirt, so bald nicht wieder nach Tavernolo zurückkehren würden; denn sie beordnete eine ungewöhnliche Anzahl Fuhrleute zum Geleite, welche ohne Zweifel den Auftrag hatten, nicht nur als sichere Führer zu dienen, sondern vielmehr die requirirten Kasse und Wagen in die Gemeinde zurückzuführen, so bald wir das Städtchen Iseo erreicht haben würden.

Zwei bis drei Mann hätten dazu vollkommen ausgereicht, aber



ich ließ das Municipio, dessen Absicht leicht zu durchschauen war, gewähren.

Mittlerweile schlug's 6 Uhr Abends, die Hitze war daher etwas erträglicher geworden, da gab ich Befehl, die beiden Detaschements wieder einzuziehen, und nachdem Alles in vollkommener Marschbereitschaft stand, setzte sich die mit Nationen für 3 Tage wohlversehene Compagnie, mit einer stattlichen Fuhrwesenkolonne in deren Mitte, in Bewegung. Vergnügt wiegten sich Bagolino und der Papagei während dem majestätischen Rollen des Franzosenmarsches auf den Tornistern; nur der Kauz des Oberländers W. schnitt ein grämlich Gesicht undkehrte seine großen runden Augen von der untergehenden Sonne ab, während ihr Pflegevater aus weingrüner Kehle den Tödler sang:

„Bin i nit e lustige Schwizerbue,  
Bin i nit e lustige Bue.“

Jetzt lebe wohl, freundliches Trompiathal mit deinem klaren Forellenbach, deinen Eisengießereien und patriotischen Herzen! Möge dir das österreichische Joch leicht sein, bis dereinst die Stunde deiner Wiedererlösung schlägt!

---

## Vierunddrzsigstes Kapitel.

Ein Nachmarsch sammt Vorgeschnack einer Retirade. „Biel Lärm um Nichts.“

Die alte Nacht, die Sonne, war glanzvoll abgezogen, und die neue Nacht, der Mond, hatte sie abgelöst und war mit seinem Sternenheere am Himmelszelt aufgezogen, als wir in zwangloser Marschordnung durch die hübschen Ortschaften des untern Trompiathals marschirten. In dem durch seine Waffen-Werkstätten bekannten, an 3000 Einwohner zählenden Städtchen Gardone machten

wir eine kurze Raft. Straßen, Kaufläden und Caféhäuser fanden wir durch die gruppenweise versammelte Bevölkerung sehr belebt, und hier hofften wir etwas Zuverlässiges sowohl von den Truppenbewegungen der letzten Tage, als über das Schicksal des nahen Brescia zu erfahren.

Wo steckt unser General Durando? Wo sind die Obersten Monti, Berretta, Manara und Thannberg, wo die Majore Borra und Trotti mit ihren Corps hingekommen? Und vor Allem, wo steckt unser unvergleichliche Oberst Cavagnola, welcher laut neuestem Tagesbefehl die Legione svizzera unter seine schützenden Fittige zu nehmen berufen war? Die Antworten auf dieses Kreuzfeuer von Fragen lauteten jed'och sehr widersprechend. Die Einen wollten wissen, Durando sei vor einigen Tagen nach Iseo marschirt und habe die Richtung nach dem Veltlin durch das Camonicathal eingeschlagen; die Andern behaupteten, er sei über Agro nach Bergamo marschirt; wieder andere „vermutheten“, er sei dem bedrängten Griffini nach Brescia zu Hülfe gezogen. . .

Hier stand Hercules offenbar am Scheidewege, er hätte gerne auch ein Königreich, zwar nicht für ein Pferd, sondern nur für ein Stück Gewißheit gegeben!

In der Ungewißheit aber, ob der löbl. Gemeinderath von Gardone gut patriotisch oder gut kaiserlich gesinnt sei, suchten wir vorerst über diesen Punkt ins Klare zu kommen, ehe wir von dem vielgeprüften Volk der Gemeinderäthe, welche über Truppenbewegungen stets am besten Bescheid wissen, Aufschluß verlangten.

Vom Syndikus erfuhren wir alsdann die wichtige, obgleich wenig tröstliche Nachricht, daß das kaiserliche Corps des Fürsten Lichtenstein die Stadt Brescia bereits in Besitz genommen, daß k. k. Quartiermacher schon heute Vormittag in Gardone sowohl, als auch in andern umliegenden Ortschaften Truppen auf morgen angesagt hätten. Als jedoch der Syndik einige Zweifel auf unsern misstrauischen Gesichtern bemerkte, führte er Antonio und mich zu

seinem Pult, allwo der österreichische Bequartierungsstatus schwarz auf weiß, und zwar mit heutigem Datum vor unsern Augen lag! Ich suchte ferner zu erfahren, ob allenfalls auch in Iseo, wohin wir eben marschiren wollten, schon k. k. Truppen angesagt seien, worauf der würdige Ortsvorsteher erwiederte: „vermuthlich wohl, aber bestimmt wisse er es nicht.“ —

Wir dagegen mußten nun für einstweilen genug und konnten uns alles Ernstes darauf gefaßt machen, schon während unfres Nachtmarsches, oder aber sicher am folgenden Morgen mit den Kaiserlichen zusammenzustoßen.

Unfre Mannschaft hatte mittlerweile auch etwas ähnliches von der Bevölkerung vernommen, so daß von einer Geheimnißkrämerei zwischen Offizieren und Truppen keine Rede mehr sein konnte. Die Bürger des Orts und das aus den offenen Fenstern auf uns schauende Frauenvolk machten ihrerseits auch gar kein Hehl daraus, daß wir ohne anders „verlorne Leute“ seien, und manche Aeußerung des Mitgeföhls, wie „poveri sieul“ (arme Bursche), drang sehr vernehmlich zu unsern Ohren. Ich glaube auch, daß man manch' ernstes Gesicht entdeckt haben würde, hätte man zu dieser Stunde etwas näher unter die blauen Käppi gezündet — und Mancher mochte wohl so ganz hübscheli seine Rechnung mit der Zukunft abgeschlossen haben, da — als eben unfre Schaar zum Weitermarsch in Flanke gesetzt war — ertönte plötzlich in den hintersten Rotten unsers linken Flügels, wo die Mehrzahl der Tessiner und einige enfans de Genève standen, ein so urliederlicher Gassenhauer in's Dunkel der Gemüther hinein, daß sofort 130 Stimmen, vom glücklichsten Soldatenleichtsinne überwunden, den Unsinn nachtrillerten. Goldener Gesang, wie oft hattest du nicht unfre Grillen verschuecht, und sonderbar — je nichtsagender die Worte jener welschen Couplets lauten, desto mehr steigern sie den Humor.

Bei Gardone zweigt sich die Brescianer Straße rechts ab in

der Richtung von Bergamo; wir schlugen daher diese ein, und binnen zwei Stunden gedachten wir vor Iseo zu stehen. Ich sandte zwei Führer und einige Späher mit einem Tambour voraus, und beorderte zwei kleine Seitentrupps mit je einem Führer, um unsre Flanken vor Ueberraschung zu schützen; da diese aber mit den Schwierigkeiten eines reich bebauten Bodens zu kämpfen hatten, so verzögerte sich natürlich unser Marsch um so mehr, als wir die ansehnliche Hügelkette, welche Val Trompia vom Thalbecken des Iseo-See's trennt, zu übersteigen hatten. Die halb gefüllte Sichel des Mondes erhellte nur spärlich diese Gegend, welche, im Sonnenglanze gesehen, eine der schönsten der Lombardei sein muß. Unsre Mannschaft war nun wieder schweigsam geworden; man hörte nur Pferdegetrappel, das Knarren unsrer Fuhrwesenkolonne, das zeitweise Bellen des Compagnie-Hündchens und ein leises Gesumse vom Lied der Anna Dorothee, dessen schläfrige Weisen bei den gemüthlichen Ostschweizern ungefähr dieselbe elegische Stimmung erzeugt, wie dem Berner das Zirpen des Heimchens und dem Waadtländer das Quaken der Frösche . . .

Auf dem Hügelkamm angelangt, trug der Nachtwind ein Geräusch zu unsern Ohren, das einem fernen Kottenfeuer glich, und je näher wir gegen Iseo vorrückten, desto deutlicher ließ sich das unregelmäßige Knattern vernehmen. Unsre Kolonne gerieth unwillkürlich in einiges Stocken, verursacht theils durch die Fuhrleute, welche nicht mehr vorwärts wollten, theils weil die Mannschaft für einen Augenblick Gruppen bildete, um sich ihre Vermuthungen mitzutheilen.

Auch wir Offiziere tauschten unsre Meinung aus, und diese konnte keine andere sein, als daß der Feind im Verfolgen einer unsrer retirirenden Kolonne begriffen sei, oder eine derselben in Iseo bereits überrascht habe. Was also thun? Hier den Morgen abwarten, schien nicht rathsam, da wir ohnehin schon zu lange als isolirtes Corps im Ungewissen tappten. Von einem Rück-

marsch nach Gardone konnte ebenfalls keine Rede sein, und eine andere Rückzugslinie gab es nicht, als über Iseo nach Lovere und Val Camonica; diese aber führte vorwärts zur Entscheidung. Und zwar mußte es eben jetzt glücken, uns durchzuschlagen, oder nie mehr.

Ich ließ während des kurzen Halts eine Ration Brammwein und Brod einnehmen, that der Mannschaft unsern Entschluß kund, und suchte ihr nach Kräften begreiflich zu machen, daß unser Heil einzig in der Vorwärtsbewegung liege und es uns vielleicht doch noch „vergönnt“ sei, einen hübschen Handstreich auszuführen.

„Ihr meint, wir seien verlassen?“ belehrte ich mit der Zuversicht eines Feldherrn, der auf den Vorbeeren von zwanzig Schlachten ruht — „au contraire, parbleu! diese Straße muß uns direkt in den Rücken der Kaiserlichen führen. Das Schießen beweist uns klar, daß unsre Brigade oder eine Abtheilung davon angegriffen und verfolgt ist; es ist also eben so klar, daß die Verfolger, wenn wir vorrücken, zwischen zwei Feuer gerathen, was nie angenehm ist. . . Uebrigens sollen die Welschbrüder nur das Maul halten, so kriegen wir urplötzlich vier starke Verbündete, und die sind: das deutsche Feldgeschrei, die östreichische Uniform, die Nacht und die Schrecken des Ueberfalls! Compris, mes amis?“ Und eine Sündfluth von Flüchen in allen drei Landessprachen verliehen den Oui, oui, Jo, jo! unserer Troupiers den gewünschten Nachdruck.

Die 12 Fuhrknechte wagten Angesichts einer solchen Stimmung keine Weigerung mehr, und rascher als es bisher geschehen, marschirten wir unsrer Bestimmung entgegen.

Es mochte nun bald Mitternacht sein, als die Führer behaupteten, wir seien nur noch ein Viertelstündchen von Iseo entfernt, und noch immer vernahmen wir von den Spähern der Vorhut kein Warnungssignal, was um so räthselhafter schien, als das Kleingewehrfeuer nun ganz in unsrer Nähe ziemlich lebhaft fort-dauerte.

Nach einigen Minuten Weitermarsch hörten wir das verach-

redete Signal. Ich ließ nun halten und unsere Fuhrwesenkolonne in verdeckter Stellung hinter einem nahen Gartengemäuer auffahren.

Die rückkehrenden Späher brachten die Meldung: „auf der untern — wahrscheinlich der Brescianer Heerstraße, in welche die von uns besetzte ausmünde, sei ein gewaltiges Gedränge gegen den Ort zu. Militärs verschiedener Uniformen, Bauern, Weiber und Kinder, Fuhrwerke und einzelne Reiter flüchteten in buntem Durcheinander; nach dem Geschrei der Landleute zu urtheilen, folgten die Destreicher auf den Fersen und ihre Kavallerie haue erbarmungslos auf die Flüchtigen ein.“

Dieser Bericht bestimmte mich, auf unsrer äußerst günstigen Stellung zu verharren. Mittlerweile wollte ich mir aber über den Stand des Gefechts in Iseo Gewißheit verschaffen, denn nun war es außer allem Zweifel, daß der Kampf dort entbrannt sein müsse. In dem Umstand aber, daß die verfolgten Flüchtigen demselben Ort zuströmten, wo eben geschlagen wurde, schien ein sonderbarer Widerspruch zu liegen, und dieser mußte vorerst gelöst sein, bevor wir unsre Anordnungen trafen.

Ich schickte mich eben an, mich unter Begleit eines Trupps persönlich von der Lage der Dinge zu vergewissern, als auch sofort dagegen protestirt wurde.

„Bleiben Sie bei der Mannschaft, Hauptmann,“ bat, unterstützt von den Freiwilligen, Colombara. „Habe, glaub' ich, in Betreff der Spionage meine Sporen schon verdient, und in längstens 20 Minuten bringe ich Rapport.“ Sprach's, und eilte mit vier Mann im Lauffschritt gegen Iseo zu.

„Soyez alertes, brave Kameraden, die Entscheidung naht!“ wandte sich nun mit theatralischem Pathos Hauptmann Hans an die Freischaar. „Mögen im Ort selbst die Würfel fallen wie sie wollen, so ist doch die anrückende Kavallerie, welche es nur mit Flüchtigen zu thun zu haben vermeint, ein gefundenes Fressen für uns! Schnell ein Tambour und 2 Mann querfeldein gegen die

Heerstraße auf die Mauer und schlägt dreimal „Streich“ wenn ihr Hufschlag hört!“

Gesagt, gethan.

„Setz, Oberlieutenant, laßt die Mannschaft einen letzten prüfenden Blick auf die Ladung werfen, und sorgt dafür, daß Jeder seine Hand voll Patronen in den rechten Hosensack steckt. Auf das Zeichen dreimal Streich hat die Compagnie ohne weiteres Kommando ganz in der Stille auf einen Schritt Distanz links auszubrechen. Ich werde selbst Direktionsführer sein. Die Hornsignale werden das Uebrige thun.“

Lautlos vollzog die Freischaar die ergangenen Befehle, während inzwischen das Feuern und Schreien in unsrer rechten Flanke in der Entfernung von einigen Scheibenschüssen fort dauerte.

Ein leises Wehen zog durch die Luft, und in den Zweigen des nahen Olivenhains rauschte es, gleich als zögen die Geister der in den lombardischen Gefilden ruhenden Krieger ob unsern Häuptern vorbei.

Mitternacht war vorüber. — Binnen wenigen Athemzügen bist du im Besitz eines Stückes irdischen Ruhms, oder du trinkst aus der Schale der Unsterblichkeit an des Lethes rauschenden Gestaden — dachte ahnungsgrauend Hauptmann Hans, der unumschränkte Gebieter der 1. regulären Schweizer-Compagnie.

Da kam eben eiligen, keuchenden Laufes Colombara mit seinen Spähern von Iseo zurück.

„Es ist de nüt, Herr Hauptma!“ meldete ungemein beruhigt einer derselben.

„Was nüt!“ entgegnete ich, zornig, in meiner opferfreudigen, elegischen Stimmung so prosaisch gestört worden zu sein — „Was soll's denn mit dem ewigen Schießen und Schreien dort?“

„Die Stadt ist von flüchtigen lombardischen Freischaaren überfüllt, welche in tollem Gehenlassen ihre Gewehre in die leere Luft abfeuern,“ berichtete Colombara. „Eine Masse von Geschützen

steht jedoch unbespannt und unbewacht auf einem der Plätze. Der Ort ist gepropft voll Menschen und das Gedränge von Brescia her will keine Ende nehmen. Es ist unmöglich, dort einzurücken, von Quartierfinden nicht die Rede.“

Nun kehrten auch die auf unsrer linken Flanke aufgestellten Späher zurück mit der Meldung: „es sei allerdings Kavallerie im Anmarsch, aber nicht feindliche; das Gedränge auf der Straße sei nur ein Produkt der Panik, der unheimlichen Gerüchte und der Dunkelheit . . .“

„Nun — das ändert die Sache,“ bemerkte ich, „und jetzt werden wir's dennoch versuchen, im Ort Quartier zu nehmen.“

Bald standen wir wieder, das Fuhrwesen in der Mitte, in Kolonne und lautlos ging's vorwärts bis gegen die Häuser der Umgebung, welche von Schaaren von Fourageurs umschwärmt waren. Bei unserm Anrücken mußten trotz dem spärlichen Mondschein unsere hellblauen Hosen und Röppi beim Licht einer Stalllaterne bemerkt worden sein; denn urplötzlich erhob sich das markdurchdringende Geschrei: „Guai! Guai! Il nemico! I Tedesch!“ Der Ruf pflanzte sich hundertfältig fort, um sich bald zu vertausendfältigen.

Ich ließ sofort die Tricolore wieder entfalten, und raunte dem Tambour Noir zu: „La marche française!“

Es war dies der allen lombardischen Freischaaren des Tyrols wohlbekannte Lieblingsmarsch der legione elvetica, wie sie uns benannten.

Wir rückten unter dröhnendem Trommelschall, nach unserer Gewohnheit mit gepacktem Tornister, zuversichtlichen Schrittes ein; denn das Bewußtsein der Wehrbereitschaft und des Verfortgtseins verleihe den ohnedies stattlichen Freiwilligen stolze Haltung. Das Gedränge suchte sich nach den Seitengassen zu entleeren; denn die Häuser, Kram- und Fensterläden und Buden waren während dieser grenzenlosen Verwirrung von der erschrocken Bevölkerung ge-



schlossen worden. Und über diesem Wirrwar breitete die Nacht ihre dunkeln Fittige aus. Kam statt der Schweizer-Compagnie in diesem Augenblick eine Abtheilung feindlicher Kavallerie, wahrlich, sie hätte ein leichtes Stück Arbeit und wohlfeile Lorbeeren gefunden!

Auf den Marktplatz einmündend, änderte sich die Scene. Eine Abtheilung Manara's und Brescianer, die einzigen Truppen, welche zur Vertheidigung gerüstet standen, hatten uns erkannt und uns ihre „Evviva i Svizzeri! Sono i nostri amici!“ entgegen gelauscht. Der Marktplatz war mit Geschützen verschiedenen Kalibers, ohne Bespannung, dicht besetzt; dennoch gelang es uns, vor einer auf dessen Westseite stehenden Kapelle, Front gegen den Platz, Stellung zu nehmen. Die Kapelle hatte mir sofort als Wachtlokal eingeleuchtet, weil ich die Mannschaft sich nicht wollte verlaufen und zersplittern lassen, und weil mir die vor uns aufgestellten 27 Stück Geschütz eine recht respectable Deckung boten. Aber auch die Geschütze bedurften der Deckung; denn es standen keine Wachen dabei! Auch die Munitions-Caissons und ein großes Pulverfourgon fanden wir nur unzulänglich bewacht, und zwar von Manara-Freiwilligen, welche offenbar nicht zu diesem Artilleriepark gehörten! Wackere Bursche das, welche in diesem Chaos, wo schon so lange, obgleich jetzt nur spärlicher, scharfe Schüsse in's Ungefähr abgefeuert worden waren — bei der Munition Wache zu stehen den Muth hatten. Unsere Schaar stand unbeweglich Gewehr beim Fuß, obgleich erzürnt wegen dem zwecklosen, kindischen Schießen, wozu es eines Nichts bedurfte, um im Gedränge namenloses Unglück zu veranlassen.

„Wer ist von uns der größte Schreihals?“ frug Hans die Reih'n auf und nieder.

„Sergeant Willi, Boutay, Chambaz, Fumalgali,“ scholl es heraus.

„Also stell' Euch, Ihr Schreihälse! Wen unter Euch erkennt Ihr als Euer'n Meister?“

„Willi brüllt wie ein Löwe in der Wüste und könnte 10,000 Mann commandiren,“ behauptete lachend Schauenberg. (Oui, oui!)

„Schon gut, kannst Du italienisch?“ frug ich den Willi, einen bildschönen, schlanken Berneroberrländer.

„War leider acht Jahre in Neapel, Hauptmann.“

„So. Jetzt soll das dumme Feuern aufhören!“

„Vormwärts, unvergleichliches Trommelquartett, stellt Euch mit Willi successive auf vier verschiedenen Punkten des Platzes auf, und laßt einen Wirbel los, als schlug unser Herrgott den Appell zur Auferstehung. Du Willi rufft in die Nacht hinein die wenigen Worte: „Guard' a voi! per Ordine del Comando della Guardia! Wer binnen 10 Minuten noch auf dem Feuern ertappt wird, wird sofort auf dem Platz erschossen!“ Sie, Herr Oberlieutenant, führen den Trupp, und ihr Sappeurs, schafft ihnen Bahn.“

Diesem Befehle ward zum großen Späße der Freiwilligen in einer Weise Folge gegeben, daß es auf der Stelle „gutete“, und die Manara's uns in heiterster Laune zu danken kamen.

„Aber die Kapelle ist geschlossen, Hauptmann,“ bemerkte der Führer Schauenberg, „wir werden auf dem offenen Platz den Morgen erwarten müssen, es könnte doch zu lange gehen, bis wir Erlaubniß zum Oeffnen und den Schlüssel erhalten!“

„Mit Schlüsselsuchen wollen wir uns diesmal nicht befassen, Freund Bannerherr und Feldweibel zugleich,“ bemerkte Hauptmann Hans, „Beisammensein thut jetzt noth und von der Kapelle aus können wir den Nachtdienst gemeinsam mit den Manara's des bequemsten organisiren, drum kurzen Prozeß: Nehmen Sie, Herr Unterlieutenant, als vormaliger Jesuitenzögling von Maria Einsiedeln, eine Handvoll Ihrer Tessiner und Freiburger Glaubensbrüder zur Hand und sprengen Sie gefälligst das Portal mit Gewalt, aber so anständig als möglich; denn wir Protestanten ehren Euer

konfessionelles Zartgefühl und wollen nicht rütteln mit keizerlicher Hand an Eurer römisch-katholisch-apostolischen Kapelle.“

Dies war für die Zimmerleute ein Werk des Augenblicks. Zweihundert Strohbindel waren auch bald zur Hand gebracht für Roß und Mann, und bald hatten wir den Sicherheitsdienst beim Artilleriepark und den Stadteingängen organisiert, Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen des Chefs der Manara-Abtheilung, einem jungen Ingenieur aus Bigevano, Namens Ercole Erba, welcher vor dem Krieg auf dem technischen Bureau des berühmten Bonelli in Turin angestellt gewesen war.

„Falls bis morgen die diesen Batterien zugetheilte Mannschaft noch immer nicht erscheinen sollte,“ bemerkte Hauptmann Hans dem Oberleutnant, „so ernenne ich Sie ad interim zum Artillerie-Kommandanten, (es war dies übrigens auch seine eigentliche Waffe) mit unbeschränkter Gewalt sammt Instruktion und Allem, was drum und dran hängt. Denn wir werden unter den Unfrigen gewiß Leute genug finden, um nöthigenfalls Geschütze bedienen zu können. Das Einzige, was ich mir vorbehalte, ist deren Aufstellung.“

„Diese Wahl nehme ich mit vielem Luz an, Hauptmann, und dauerte die Herrlichkeit auch nur 6 Stunden,“ erwiderte der schweigsame, aber treue Gefährte. „Zwei Jahre meines Lebens gab' ich drum, griffen uns die Kaiserlichen im Frühroth an, wie man in Gardone und hier in Iseo im blinden Schrecken glaubt. Dene wette mir das mal d'Hühner ythue,“ meinte mit einem Blick auf die Geschütze unser Carlo, still in den blonden Krausbart hineinlächelnd.

„Das glauben wir nie und nimmermehr,“ schrieen etliche Freiwillige von ihren Strohbindeln aufspringend, „haben uns die Kroaten angeschmiert, als wir im Pech steckten, so werden sie auch jetzt nicht kommen, wo wir in so prachtvoller Verfassung sind. Ver-

stehen uns nichts auf die sog. gefürchteten Kaiserlichen. M . . . .  
pour ces couyons!“

„Und doch sind, wie es heißt, die Hauptstädte der Lombardei wieder in des Feindes Gewalt, ohne daß die Tyroler Freischaaren-Division dazu nur ein Wort sagen konnte,“ sagte knirschend vor Unmuth ein junger Genfer. „Wer war der Verräther, der weiche-herzige, unpraktische Allemandi oder der schlaue, verschlagene Höfling Durando mit den farblosen Lippen, der seine braven Freischaaren in so schmähtlicher Unthätigkeit ließ, während wir doch dazu berufen waren, Trient zu nehmen und auf Verona zu marschiren?“

„Ist denn unser General wirklich verloren gegangen?“ frug ein Freiwilliger von Chauvdefonds, dessen Bruder ebenfalls bei unserer Compagnie stand, „und wo stecken auch unsere Freunde, die Brescianer, die Doganieri und die Polen? Wer ist vermißt, wir oder unsere Division? Wollte bei Gott lieber blindlings ein Uhrengehäuse repariren, als einen Ausweg aus diesem Labyrinth finden.“

„Bah, was geht uns das an, Ihr Gelbschnäbel, Ihr conscrits, Ihr muscadins Ihr!“ unterbrach diese Freiwilligen einer unsrer ergrauten Veteranen, denen ich aus Respekt vor ihrem Alter sowohl, als vor ihren napoleonischen Erinnerungen Sergeanten-schnüre mit entsprechendem Solde zuerkannt hatte — und setzte mit scheinbarer Entrüstung seine Feldflasche an den weißen Schnauzbart: „Sa, ja, unwissende Schwachhasen und Raisonneurs seid Ihr! Da lassen wir den Hauptmann forgen, der hat das Loch für uns zu finden! Wußte auch oft nicht, wie, wo und was ich war; ein braver Soldat fragt nie, wofür und wohin, er hält sein Maul und gehorcht. Pas vrai Rosset?“

„Hm, voilà,“ meinte der interpellirte Veteran, bei dem es aber nicht ganz erwiesen war, ob er die Feldzüge, deren er sich oft rühmte, wirklich auch durchgemacht hatte — „verfl . . . wäre

es doch, père Chambaz, bei Waterloo und Mont-St.-Jean mit heiler Haut weggekommen zu sein, um auf dieser promenade militaire caput zu gehen.“

„Parbleu — und bei der Riesenschlacht von Belle-Alliance . . . 'cré mille bombes,“ ergänzte ein Spaßvogel, der mit dieser lockenden Anregung des alten Schwägers zweifelhafte Heldenthaten zum dreißigsten Mal anhören wollte. Aber Schlaf und Müdigkeit raubten diesmal dem Frager den beabsichtigten Hofuspokus; denn bis Morgens früh mußte Jeder darauf gefaßt sein, seine Gefährten auf der Wacht abzulösen.

Es schlug 2 Uhr. An 60 Mann lagen auf den Strohbündeln schnarchend hingestreckt, da trat der Chef der Manara-Abtheilung, Lieutenant Erba, mit Colombara in die Kapelle hinein, mit der Meldung, daß die Straße von Brescia von Flüchtigen immer noch bedeckt und es den Außenposten nicht möglich sei, deren Andrang länger zu widerstehn. Es seien unter ihnen eine Masse von kranken Soldaten, Weibern und Kindern. Die Oestreicher beabsichtigen Rache zu nehmen an den Brescianern, die Verwirrung und Bestürzung sei unbeschreiblich, man müsse in den Ort hineinlassen, was möglich sei u. s. w.

„Wohlan,“ sagte ich, „unsere Freunde können wir nicht hindern, ein Asyl zu suchen, wenn Iseo jetzt überhaupt ein Asyl genannt werden kann; lassen wir daher kommen, was kommen mag, die Massen mögen sich eben einrichten, sind doch unsere Handvoll Leute außer Stande, in diesem Gedränge mehr Ordnung zu schaffen, als was für die Sicherheit des Artillerieparcs erforderlich ist.“

Hierauf begab sich Colombara an seinen Posten. Mit Erba dagegen fand ich angemessen, einen kleinen Kriegsrath abzuhalten, was in dieser Lage demnächst zu thun sei.

---

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wir „machen“ in Politif. Aufschlüsse über die vermifste Brigade. Ein Tag am Iseo=See. Eine Execution im Ernst. Landung in Lovere.

Wir setzten uns in der Kapelle neben dem Muttergottesbild auf's Stroh nieder, und ich zog eine Karte von Oberitalien hervor, um uns beim düstern Schimmer eines Laternenleins zu orientiren.

„Wir stehen mitten auf der Oglio-Linie“, sagte Erba, „und hier fallen die Würfel um un're Geschicke. Seit drei Tagen, daß ich hier in Reserve verbleibe, hat jegliche militärische Autorität aufgehört und die Armee ist in zwei Lager geschieden: Durando und Griffini. Von der Division dieses letztern hat sich, so viel ich weiß, Niemand an Durando angeschlossen; derselbe ist mit den Finanzieri, mit Thannberg und den Polen über Bergamo nach Piemont marschirt. Dagegen haben sich die Truppen von Verretta, Savagnola, Borra, welche mit uns unter Durando standen, an Griffini angeschlossen, indem derselbe mit seinen zumeist von Oestreich abgefallenen Contingenten sich nicht getraut, über Bergamo, d. h. mitten durch Feindesland, zu marschiren. Griffini gedenkt daher durch Val Camonica sich nach der Schweiz zurückzuziehen, um bei Locarno wieder in Piemont einzurücken. Seine Armee hofft, daß ihr der bewaffnete Durchpaß von der Eidgenossenschaft bewilligt werde.“

Bei dieser Mittheilung ging mir, dem Führer einer verlassenen Schaar, ein Licht auf. Schien es auf den ersten Blick gewagt, daß Durando mitten durch Feindesland seinen Rückzug bewerkstelligt hatte, so war es mir anderseits sonnenklar, daß der Vertrauensmann Karl Alberts, welcher uns über ein Vierteljahr unthätig hatte in Tyrol liegen lassen, ohne nur das Mindeste gegen die in Minderzahl sich befindlichen Feinde zu unternehmen,

vollkommen der Mann sein könnte, ungefährdet über Bergamo und Monza nach Piemont zu ziehen. \*)

Griffini, obgleich in Folge der Fusion piemontesischer General geworden, war dagegen der Vertrauensmann der Brescianer und der von Oestreich abgefallenen Italiener überhaupt, und ohne den Verdacht des Verraths auf sich zu laden, durfte er die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, den Durchmarsch durch die Lombardei mit seinen schwer kompromittirten Truppen zu riskiren, auch wenn er um den Waffenstillstand gewußt hätte. Griffini besaß gewiß ebenso viel persönlichen Muth als Durando, aber er war kein Gemählter der Camarilla, sondern der Mailänder-Regierung und durfte schlechterdings nicht auf so viel Artigkeit rechnen, wie Durando sich deren bei Fürst Schwarzenberg rühmen konnte. \*\*)

Soviel wußte ich nun, daß Oberst Cavagnola, dem die Schweizer-Compagnie laut Befehl Durando's vom 31. Juli zugetheilt worden war, vor einigen Tagen nach Lovere in der Richtung nach dem Veltlin aufgebrochen sei. Wir mußten also nachfolgen. Was den Obersten Cavagnola, einen Freund Durando's, veranlaßt haben mochte, sich von ihm zu trennen, das hatte ich nicht zu untersuchen. Es wird sich aber in der Folge zeigen, von welchen wichtigen Folgen dieser Befehl Durando's für die Schweizer-Compagnie und deren Offiziere gewesen war.

\* \* \*

---

\*) Wir wußten damals nichts vom Waffenstillstand Salasco, unter dessen Schuß Durando seinen Marsch mitten durch die Oestreicher bewerkstelligte. Einige Wochen später, als wir wieder in Piemont standen, erfuhren wir durch die Manara's, daß Durando vom Fürsten Schwarzenberg in Bergamo nicht nur freien Durchpaß, sondern sogar Lebensmittel und Schuße erhalten hatte. (!)

\*\*) General Griffini hat in der Folge diesen Rückzug durch die Schweiz theuer bezahlen müssen; denn er ward wie Allemandi in Ruhestand versetzt, diskreditirt, und die von ihm erlassenen Brevets wurden zum meist als nichtig erklärt.

Der 14. Morgen unsers Rückzugs (14. August 1848) dämmerte zu der einige Stunden vorher von uns besetzten Kapelle hinein. Die zum Artilleriepark gehörende piemontesische und lombardische Trainmannschaft rückte aus allen Winkeln mit der Be-  
spannung zu ihren Batterien.

Wir waren also von der improvisirten Wacht abgelöst und Niemand dankte uns dafür. War auch nicht nöthig; denn wir bewachten den Park zunächst um unserer eigenen Sicherheit willen. Kanonengerassel, Trompetenfanfaren, Tagwachtrollen, Kommandiren, Schreien und Durcheinanderrennen, das weckte die Hunderte und Tausende, welche auf Plätzen, Straßen in und um das Städtchen einige Stündchen auf ihrem Gepäck Ruhe gesucht hatten. Von den Führern und Fuhrknechten, die uns von der Ortsbehörde Tavernolo's beigeordnet worden waren, hatten während der Nacht die meisten Reißhaus genommen und Kopf und Wagen im Stich gelassen. Es mochte ihnen bei uns nicht mehr recht heimelig, und das Getöse einer Armee in Retirade kein „Schmaus für ihre Trommelhaut“ gewesen sein. Uns war dieser Abgang im Hinblick auf unsere Rationen nur willkommen, und da ich voraus sah, daß es in der Folge unmöglich sein würde, Pferde und Fuhrwerke von Etappe zu Etappe requiriren zu können, so war ich entschlossen, daß der in Tavernolo requirirte Train unser Schicksal theilen solle. Alles, was einem geordneten Dienste glich, hatte aufgehört und die Nothwendigkeit war Trumpf. Von den Hunderten herumwanfender, aus den Spitälern Brescia's entwichener halbgenesener Piemontesen, deren Leichenblasse, schmerzverzerrte Gesichter Einem das Blut gerinnen machten, luden wir 14 auf unsere Gepächwagen, und unsere Leute waren bemüht, die armen Teufel nach Vermögen zu pflügen, ohne sie zu fragen, woher sie seien.

Alles drängte in wilder Hast gegen den Einschiffungsplatz des Ortes zu, um nach Lovere übergesetzt zu werden. Da aber die Transportmittel bei Weitem nicht hinreichten, so wälzte sich der



Strom der Flüchtigen dem linken Seeufer entlang nach Sulzano und Marone. Bis hieher war die neue Straße gebaut, aber die zweite Hälfte erst in Angriff genommen; daher denn auf jedes Fahrzeug, das sich auf dem See zeigte, Jagd gemacht und drauf los gefeuert wurde, bis es zum Landen Anstalten traf. In Marone geschah endlich, freilich zu spät, dasjenige, was während des ganzen Feldzugs hundertfältig hätte geschehen sollen und zum Verderben des Heeres und seiner Chefs aus unbegreiflicher Blindheit und mißverständener Humanität verabsäumt worden war. Es wurden endlich einmal vier Soldaten erschossen, die nicht nur einige ihrer Kameraden, sondern auch Offiziere mißhandelt und beraubt hatten.

Wie schon früher bemerkt, war's bei den meisten Truppenkörpern mit Autorität und Disciplin aus und vorbei; Jeder suchte sich selbst zu helfen, und das Faustrecht bildete das einzige Gesetz.

Der panische Schrecken wegen dem vermeintlichen Nachrücken des Feindes war nun allgemein so ansteckend eingerissen, daß es beim Schimpfen auf die Offiziere und beim Schreien nach Verrath nicht mehr verblieb. Das Leben der Offiziere stand auf dem Spiel. In der Sackgasse von Marone eingekesselt, vereinigten sich dieselben im Augenblick der drohendsten Gefahr und es gelang ihnen — da energisches Auftreten meistens zum Ziele führt — einen Trupp Freischärler sich so gewogen zu machen, daß dieser endlich dazu Hand bot, gegen vier der gefährlichsten Kerle einzuschreiten. Ein rasches Beispiel that Noth. Die Offiziere konstituirten sich am Seeufer als Kriegsgericht, wobei auch unser Freund R . . . s Theil nahm, warfen alle langwierigen Formalitäten über Bord, und der kurze Ausspruch eines Obersten: „Wer meiner Meinung ist, der greife an sein Schwert“ entschied über das Leben der vier Delinquenten. Diese wurden mit verbundenen Augen, den Rücken dicht gegen das Seegeflüde, aufgestellt, und

ein Executionsploton von 24 Mann marschirte auf einige Schritte Distanz vor ihnen auf. Aber selbst in diesem Augenblick glaubten die Bursche nicht, daß es Ernst gemeint sei, machten ihre schlechten Witze und verhöhnten die Offiziere. Doch der Wahn war kurz. Es erscholl das Kommando „Feu'r“, die Bier purzelten kopfüber in den See, einige Kreise trübten die im hellen lichten Morgenstrahl erglänzende Wasserfläche, und Alles war vorüber . . . Die Nachricht von dem schnellen Ende der Meuterer verbreitete sich mit Windeseile unter den Truppen, und das Beispiel wirkte insofern gut, daß, wenn auch nicht gerade Ordnung in die flüchtigen Schaaren gebracht wurde, doch das Ueberschiffen mit weniger Ueberstürzung seinen Fortgang nehmen konnte, und viele Excesse dadurch unterblieben.

Und die Kaiserlichen, von denen Hunderte von Flüchtigen auf Ehre und Leben versichert hatten, sie folgten ihnen mit Feuer und Schwert auf den Fersen?

Nun, sie kamen endlich, 3 Mann hoch, ihren Besuch für eine Besatzung von zwei Compagnien Gränzer auf den Abend anzusagen. Um diese Zeit aber war Iso von den Griffini'schen und piemontesischen Truppen geräumt, und nur in Sulzano und Marone harrten noch einige Abtheilungen der Ueberfahrt nach Lovere. Durch die unzähligen falschen Alarme waren wir endlich gegen jedes Gerücht so abgehärtet und unempänglich geworden, daß wir auf alles Lagen und Lasten mit fatalistischer Gleichgültigkeit, wohl auch mit etwas Aerger und Beschämung herunterzuschauen anfangen. Dazu gefellte sich das unneubar bittere Gefühl, mit dem besten Willen für die gute Sache dennoch nichts ausgerichtet und die unter so günstigen Verhältnissen ergriffene Laufbahn auf so läppische niederliche Art verloren zu haben.

Welch köstliches Kapital von brillanten Soldatentugenden, die unbestreitbar einer ansehnlichen Zahl der in Tyrol stationirt gewesenen Freischaaren innewohnte, ging hier durch die Schuld der

alten bezopften Schlafröcke, die sich Generale des Schwertes von Italien schimpfen ließen, zu Grunde!

Wir waren mit Ehren in's Feld gerückt; es blieb uns also nur noch übrig, soviel an uns, dieses Feld mit Ehren zu räumen. Stunden wir meist in der Vorhut auf der äußersten Grenze Welsch=Tyrols, so wollten wir's uns auch nicht nehmen lassen, während dieser traurigen Retirade die Nachhut zu bilden. Angesichts der unerklärlichen Unthätigkeit des Feindes lag in diesem unserm Entschluß allerdings wohlfeiler Heroismus; allein man sollte doch wenigstens von uns sagen können, daß wir erst dann den Kriegsschauplatz verließen, als kein italienisches Wein mehr auf lombardischem Boden stand.

Am Abend des 14. August marschirten alsdann die Manara- und Doganieri=Abtheilungen links über Carnico nach Bergamo, wir rechts nach Marone, wo wir uns auf drei großen Barken nach Lovere einschifften. Während unsers Abmarsches hörten wir ganz deutlich das Trompetengeschmetter der nach uns in Iseo einrückenden feindlichen Jäger=Compagnieen. „Moutarde après diner wie immer“ — brummte ein Veteran.

Hätten wir nach siegreichem Strauß den See durchsegelt, wie würde man die aus seiner Mitte aufsteigende Insel und seine paradiesischen Ufer bewundert, wie würden unsere Freiwilligen der scheidenden Sonne zugejauchzt haben, deren Strahlen die tänzelnden Wellen in eitelklüfftig Gold zu verwandeln schienen! Manch' Fischlein tauchte empor über der schimmernden Fluth —, mit neugierigen Neuglein die Flotille der mürrischen Argonauten anblinzeln.

In Lovere nach zweistündiger Fahrt gelandet, ging auch dort Alles d'runter und d'rüber. Kein Corps hatte, wie wir, für einige Tage zum Voraus Rationen mitgenommen, und auch in Bezug auf den Sold schien es bei den Truppen bedenklich auszusehen. Hieraus läßt sich in etwas die Unordnung in der Armee erklären. Dennoch war von eigentlichen Excessen, Blünderungen, Brand=

schätzungen u. dgl. bei den Italienern felten die Rede. Es war mehr ein systemloses Ueberfluthen der auf solch starken Besuch nicht vorbereitet gewesenen Ortschaften und deren Bevölkerungen, als ein Vandalenzug zu nennen. Die Ernte, eine der ergiebigsten der Bierzigerjahre, war eingeseuert; alle Produkte jener gesegneten Bergamasker Provinzen lieferten einen reichen Ertrag; aber so wie dicke Heuschreckenschwärme den Segen von ganzen Länderstrichen verschlingen, so wurde auch das Camonicathal unter dem eilenden Tritt von nahezu zwölftausend Mann schwer heimgesucht, und auch dem obern Veltlin stand dasselbe Schicksal bevor. Alle Borräthe von Mehl, Schlachtvieh, Wein, Heu und Hafer wurden theils aufgezehrt, theils verborgen, und schon die Vorstände der bevölkerten Orte wie Iseo und Lovere mußten sich kaum mehr zu helfen. Wie mußte nun unter solchen Umständen das Loos derer sein, welche die Nachhut des Heeres bildeten? Noch blieb uns zwar die Hälfte der in Tavernolo mitgenommenen und bezahlten Rationen übrig, aber auch diese mochten höchstens nur noch bis Edolo ausreichen, vorausgesetzt, daß wir diesen nahe an den Quellen des Oglio gelegenen Ort in Eilmärschen erreichen konnten.

---

## Sechshunddreißigstes Kapitel.

Unser Oberlieutenant Blondbart erzwingt die Auslieferung von fünf Ausreißern. Eine Execution — im Spaß.

Auf dem Landungsplatz von Lovere ereignete sich etwas Unerwartetes. Einige unserer Freiwilligen brachten nämlich, während ich mich auf der Municipalität befand, dem Oberlieutenant die Meldung, sie hätten bei einer Freischaarentruppe unter Hauptmann C . . . . a nicht nur die uns während des Gewitters bei Ponte Raineri, wo Hauptmann Hans seine geträumte Schlacht geliefert hatte, entwichenen Soldaten, sondern sogar auch einige der insolge

Rebellion am 4. August dem Kriegsgericht von Brescia überlieferten Rädelsführer bewaffnet in Reih und Glied gesehen. Der Oberlieutenant ließ durch den alten Sergeanten Jobst bei mir auf dem Stadthaus anfragen, was da zu thun sei; aber dringende Geschäfte erlaubten mir nicht, den Syndikus zu verlassen.

Ich sagte daher, der Herr Oberlieutenant solle in meinem Namen die Auslieferung der bewußten Bursche verlangen und sie auf der Stelle bestrafen. Das Wie überlasse ich ihm; er habe meine unbeschränkte Straf-Kompetenz. Wollte einmal sehen, wie er den Scepter schwinde.

Mit diesem Bescheid kehrte Jobst zurück.

Die Nacht hatte wieder ihre Schatten über die in Lovere zum Weitermarsch aufbrechenden regellosen Schaaren gebreitet. Es gelang mir mit vieler Mühe, noch ein Fuhrwerk mit drei Rossen requiriren zu können, das ich für unvorhergesehene Fälle in Bereitschaft haben wollte. Aber mittlerweile fiel mir die Execution bei Marone ein und wie ein Blitz traf mich der Gedanke, daß mein Stellvertreter eine zweite solche Auflage anzuordnen vollkommen fähig sei. „Vogtausend! hier handelt sich's vielleicht um nichts weniger als um Sein und Nichtsein von fünf der Unsrigen, und da sollte denn doch der Oberbefehlshaber des ersten und einzigen Corpo svizzero regolare zugegen sein;“ — dachte Hauptmann Hans und eilte schnellstens auf den Sammelplatz. Die Auslieferung war indessen schon erfolgt und die Missethäter standen unter starker Bedeckung am Seeufer. Die Sache ging nämlich so von Statten:

Unser Nächstkommandirende beorderte eine Section Freiwilliger und verfügte sich an Ort und Stelle, wo die Ausreißer\*)

---

\*) Nicht zu verwechseln mit den im Juli im Kastell von Mailand eingesperrten Deserteurs, von deren Schicksal seither nichts verlautet hatte. Wahrscheinlich wurden dieselben bei Anlaß der Räumung Mailands durch die Piemontesen freigegeben.

entdeckt worden waren. Er wendete sich behufs Auslieferung an den Chef der betreffenden Compagnie, welche zumeist aus Todtenlegionäern bestand. Deren Chef wies aber das Auslieferungsbegehren rund ab, mit der Behauptung, keine solche Namen unter seinen Leuten stehen zu haben. Wirklich ergibt sich aus der Apell-Liste, daß die Schlaufköpfe unter falschen Namen eingetragen sind. Aber das Zeugniß unserer Sektion und die österreichische Uniform sind zu zermalmende Beweismittel, als daß unser Oberleutnant unverrichteter Sache abzugehen gesonnen wäre.

„Signor Capitano,“ erwiderte derselbe, „das macht meine Rechnung nicht. Sie scheinen übrigens in Bezug auf „Zuwachs“ nicht sehr wählerisch; denn Sie müssen ja wissen, daß die von uns beanspruchten fünf Mann keinen Abschied vorzumeifen hatten. Das ist nicht loyal gehandelt, Signor Capitano.“

„Wie? Sie deutscher Barbarossa wagen es, mir Vorwürfe zu machen, angesichts meiner Mannschaft? Ich rathe Ihnen, augenblicklich „Rehrt“ zu machen, sonst vergeße ich, daß wir im gleichen Lager stehen!“

„Herr Hauptmann der Todtenlegion,“ erwiderte unser Carlo mit klassischer Ruhe, „werfen Sie gefälligst einen Blick auf die verrosteten Gewehre Ihrer Mannschaft, dann werden Sie wohl begreifen, daß alles Herrlismachen eitel Prahlerei ist. Ich muß und will die Fünfe haben! Dort stehen noch ein Hundert solche, wie diese 24 da. Entschließen Sie sich in Güte.“

Während dieses Auftritts hatte sich ein dichter Kreis von allen möglichen der den Landungsplatz durchkreuzenden Truppen um die Streitenden gebildet. Da ließ sich eine sonore Stimme aus dem enggeschlossenen Klumpen vernehmen:

„Capitano, Ihr seid im Unrecht. Die Schweizer verlangen nur was Kriegsbrauch. Gebt lieber nach!“

„Ja, ja, die Schweizer waren stets unsere braven Kameraden,“ schrie eine Menge von Zwischmitteln — wahrscheinlich Truppen

vom ersten Brescianer-Regiment, — „tragen freilich die verfl. . . östreichische Uniform, aber drunter schlagen italienische Herzen, non è vero amici?“

„Si, Si, per la Madonna,“ schrieen sofort ein Hundert Stimmen. Capitän C. . . ward freideweiß, aber er sah die Strömung gegen ihn branden.

„So nehmt sie denn in's I. . . . Namen,“ fuhr der Freischaaren-Häuptling fort. „Avanti maledetti cujoni!“

Auf dieses hin nahm unsre Sektion die Arrestanten in ihre Mitte, brach sich Bahn durch den wirren Knäuel der Umstehenden und zog unter lautem Beifallrufen nach dem Sammelplatz.

Was nun mit den Burschen beginnen? das war die Frage. Im auswärtigen sogenannten stehenden Militärdienst hätte die Hälfte ihres Frevels zu einem Todesurtheil, oder aber zu lebenslänglicher Galeere genügt. Nach der eidgenössischen Strafrechtspflege wären sie zu mindestens zehn Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Wir bewegten uns aber in durchaus verschiedenen Dienstverhältnissen und konnten nach Gutdünken verfahren.

„Ihr habt mir unbeschränkte Competenz gegeben, Hauptmann,“ erinnerte der Oberlieutenant, „wollt Ihr mich's schlichten lassen?“

„Schon recht,“ bemerkte ich, „aber das Füsiliren will mir unter den jetzigen Umständen nicht einleuchten. Ich sehe nämlich keinen Nutzen dabei, und ist der ehrliche Soldatentod durch das Blei der Kameraden eine Strafe für solche Wichte? Die Stimmung unserer Leute ist gut, die Disciplin ebenso; denn sie entspringt in dem Vertrauen zu uns und der Macht der Nothwendigkeit. Warum also den Herren der „Ordnung“ in's Handwerk pfuschen?“

„Ganz recht,“ äußerte sich Antonio, „aber wenn wir sie z. B. in Lovere einstecken lassen — kaum sind wir fort — so sind die Vögel wieder ausgeflogen, das wissen wir zur Genüge, und das Prügeln und Spießruthenlaufen wollt Ihr dem König Bomba ja auch nicht nachmachen. . . .“

„Also muß doch süßlrtr. werden, wie ich's schon im Sinn hatte,“ meinte unser Carlo, „aber“ — setzte er leise hinzu, „wir laden blind.“

„C'est ça!“ unterstützte Colombara, „das gibt einen Hauptpaß.“

Auch der oberste Gerichtshof, in der Person des Hauptmanns Hans, erklärte sich mit dieser Art von Justiz einverstanden. Die nöthigen Befehle wurden sofort in diesem Sinne ertheilt und dafür gesorgt, daß außer der zur „Exekution“ bezeichneten Mannschaft von der blinden Ladung Niemand etwas wußte. Die Nacht und das Geräusch der am Gestade sich brechenden Wellen verliehen den Vorbereitungen etwas Unheimliches, wenigstens in den Augen der Nichteingeweihten. Als die Delinquenten abgeführt wurden, glaubten unsere Leute, es handle sich um Gefängniß, und ließen ohne Murren gewähren. An einem ziemlich einsamen Punkte des Seeufers ließ Carlo — ich blieb indessen bei der Mannschaft zurück — den Zug halten und kündigte den in düsterm Schweigen dahinstarrenden fünf Soldaten mit wenig Worten ihr Urtheil an, wobei aber nur einer, Namens R. . . . . d, verzweifelte Todesangst zeigte. Sie ließen sich jedoch willig die Augen verbinden. Die Sache ging rasch von Statten. Nur ein Kommando, dann eine in die Luft abgegebene Salve . . . und zwei von den Fünfen stürzten regungslos zu Boden, zwei andere wankten, ohne jedoch zu fallen; ein Einziger dagegen blieb starr wie eine Bildsäule stehen. Alle Gesichter kreideweiß. Wasserausschläge brachten die ersten armen Teufel zu Sinnen, weiter hatten sie natürlich keinen Schaden genommen. Die Augen erschauten noch einmal den blauen Nachthimmel. Aber die singirte Exekution, obgleich nur eine Komödie, hatte die hartgesottenen Gesellen doch gebrochen. Fast trotzig und finster waren sie zum vermeintlichen Tode gegangen. Lautlos kehrten sie zu den Kameraden zurück. Es war mir lieb zu sehen, wie Alle über diese Wendung der Dinge höchlich befriedigt schienen.

Von nun an verwendete ich die Fünf, unbewaffnet wie sie



waren, zum Fuhrwesendienst und als Krankengeleit zu den von uns adoptirten Piemontesen. In dieser Eigenschaft leisteten sie uns vorzügliche Dienste, so daß wir uns zu den Früchten unserer modernen Strafrechtspflege nur Glück zu wünschen hatten.

### Siebenunddreißigstes Kapitel.

Frühmarsch nach Breno. Wir finden etwas von unserer Brigade wieder. Sechs Todte und doch kein Treffen. Unser täglich Brod geht aus. Ein Vorgeschaß der Neutralität.

Bis die letzten Ueberbleibsel der retirirenden Division Lovere verließ, campirten wir unter freiem Himmel bei den längs des Seeufers angezündeten Bivouac-Feuern.

Am 15. August 2 Uhr früh folgten auch wir, um noch vor der Tageshitze das bei 14 Miglien entfernte Breno zu erreichen. Der Frühmarsch längs des Oglioflusses mitten in die Bergamasker Alpen hinein wäre schon für sich einer Beschreibung werth; aber wir haben's jetzt mit etwas zu thun, was den Blick doch einigermaßen von den Naturschönheiten ablenkt, und das sind nämlich Schwärme von Nachzüglern, welche sich immer von der Masse, die keine Marschordnung befolgt, abzulösen und auf Weiler und einsame Gehöfte loszugehen pflegen, um der dem entfesselten Soldaten so lieben Marraude „obzuliegen“.

Ich sandte mehrmals Patrouillen aus, um zu erfahren, ob es auch beim Wegnehmen von Lebensmitteln kein Bewenden habe, was zumeist wirklich der Fall zu sein schien.

Kann man's dem Soldaten verdenken, daß er zur Selbsthilfe greift, wenn von oben herunter nicht für seine nothwendigsten Bedürfnisse gesorgt wird? Gewiß nicht. Es muß aber auch zur Ehre der Freischaaren-Division gesagt werden, daß ungeachtet der

herrschenden Unordnung weitaus die Mehrzahl der Truppen lieber schwarzen Hunger litt, als die der italienischen Sache günstig gestimmten Bergamascher mit Plünderung heimzuziehen. Ja, viele der Marauders gaben freiwillig ihre Ersparnisse, um, so weit diese reichten, dasjenige zu bezahlen, was die bittere Nothwendigkeit den Einwohnern zu entreißen gebot.

In dieser Lage kam dem Italiener seine angeborene Nüchternheit und Genügsamkeit wohl zu statten. Findet dieser nur einen Bissen Brod oder Maismehl, um seine Polenta zu kochen, so weiß er sich mit wenig Milch und Wasser zu bescheiden. Wein oder Brantwein, der Hang zum Trunke über den Durst verleitet den Italiener selten zur Maraude, und wird derselbe dereinst im Waffenhandwerk großgezogen, so steht dieser Nation — um hier vom Central- und Oberitaliener zu reden — eine ebenso ruhmreiche Zukunft bevor, als er eine ruhmvolle Vergangenheit hat; denn wie auch bei uns nordischen Völkern der Italiener als feig und heimtückisch verschrieen sein mag — er vereinigt unbestreitbar alle Elemente eines tüchtigen Soldaten. Man erinnere sich, was die italienische Legion unter Napoleon geleistet, und hüte sich, unser Nachbarvolk nach Romanen und Reisebeschreibungen zu beurtheilen.

Wie oft gab es da nicht Scenen, die zu Vergleichen mit unserer Schweizerarmee Anlaß boten! Wie oft sagte ich mir im Stillen, wie unsere wohlgenährt sein wollenden Söhne Helvetiens stellenweise aufgeräumt haben würden, hätten wir nebst Brod- und Fleischrationen nicht auch den ihnen so lieben Nebenast und auch ein Schnäpßchen nachgeführt! Und wie würde es wohl gehaspelt haben, wenn statt unsrer 140 eine Division von 12,000 Mann in Auflösung und Verwirrung begriffen gewesen wäre!

Den betrübendsten Umstand während des Marsches bildeten aber nicht sowohl die Nachzügler-Marauders, sondern die Kranken, welche neben Hecken und Wiesen längs der Straße ohne Hülfe noch Pflege hatten liegen bleiben müssen. Für diese waren wir nun allerdings

eine Vorsehung, obgleich bekanntlich auch wir keinen Arzt und nur zwei Frater beim Corps stehen hatten. Wohl bekam uns jetzt der in Loreve requirirte Dreispännerwagen, obgleich unsre Transportmittel bei Weitem nicht ausreichten, alle diese Kranken aufzuladen. Dieß verursachte öfteres Stocken in unserer Kolonne, so daß wir erst zwischen 8 und 9 Uhr Morgens den Flecken Breno erreichten. Wir stießen natürlich auch hier wieder auf eine weit stärkere Truppenzahl, als der Ort zu beherbergen vermochte. Es mußte also während des Tages Kastr gemacht werden. Unsrer erste Sorge galt den 36 Kranken; denn so hoch belief sich nun die Zahl derselben, so daß unsre Fuhrwesenkolonne in einen eigentlichen Infirmerie-Train umgewandelt war. Für diese mußte nun um jeden Preis eine Unterkunft gefunden werden.

In Breno harrten unser zwei Ueberraschungen. Erstens trafen wir hier unsere alten Freunde Berretta, Norris, die Majors Borra und Filippini an, welchen es mit unendlicher Mühe gelungen war, den größten Theil des 1. regulären Brescianer-Regiments beisammen zu behalten, und wirklich trafen wir in Breno seit längerer Zeit wieder die ersten, an eine „taktische Einheit“ erinnernden Gewehrpyramiden an.

„Müssen wir uns so wieder finden, lieber Schweizerhauptmann!“ sagte Oberst Berretta mit herzlichem Händedruck. — „Ich glaubte mit meinem Regiment diese schmähhche Retirade zu decken, und nun bringen Sie mich auch noch um diese letzte Genugthuung. Wo zum Satan kommen Sie denn her?“

„Das ist eine kuriöse Geschichte,“ erwiderte Hauptmann Hans; „ich habe in der That die Ehre, mich Ihnen als den verlorne Sohn der Tyroler Freischaaren-Division vorzustellen. Die Retirade wird uns übrigens so wenig streitig gemacht, daß der Herr Oberst sich schon trösten dürfen, nicht der Letzte zu sein. Und jetzt erlauben Sie mir eine Gegenfrage. Wissen Sie nichts von Oberst

Cavagnola, unter dessen Befehl die Schweizer seit bald 14 Tagen gestellt wurden?“

„Oberst Cavagnola? Mais parbleu, der liegt zu dieser Stunde im hiesigen Gasthof im Bett.“

Ein langes, tiefes Ah! folgte auf diese Nachricht, und dieses Ah ward unter gewaltigem Lachen meiner beiden Offiziere Carlo und Antonio wiederholt.

„Aber wo steckt denn das Regiment Cacciatori Lombardi? wo steckt Major Trotti mit seinen Finanzieri, und wo stecken die zwei Stück lange 6 Pfund-Haubitzen, mit einem Wort, die Brigade unferes Obersten Cavagnola?“

„Das weiß unser Herrgott,“ entgegnete ebenfalls lachend, aber im Tone bitterm Spottes, Oberst Berretta. — „Die Cacciatori Lombardi, die sind weit voran, die Finanzieri und das Geschütz haben wir längst nicht mehr gesehen. Passons là-dessus, Capitaine; wäre dieses Nest nicht schon ganz aufgefressen, so würde ich Sie heute zur Tafel einladen. So aber habe ich Ihnen nichts zu bieten, als die hübsche Veranda dort und noch ein Stück Salami; Norris und Oppizzi werden auch dabei sein. Das Wasser des Oglio ist süß und klar, verzweifelt klar, Capitän. Hätte nie geglaubt, daß das liebe Wasser so gut schmecken könnte, — ha, ha, ha!“ Mit diesen Worten schritt der junge elegante Oberst seinem Hauptquartier entgegen.

Der Ort war, wie gesagt, überfüllt mit Truppen. Ich sandte daher einige Troupiers auf Kundschaft aus, um außerhalb desselben eine Lagerstätte ausfindig zu machen, und wirklich handelte sich's nur um 10 Minuten Wettermarsch, so konnten wir zu unserm großen Vergnügen unter dem Schatten eines Kastanienwäldchens einrücken — herrlicher Fund zur Siesta während der Tageshitze!

Inzwischen gelang es den Bemühungen Colombara's, beim Gemeinderath dahin zu wirken, daß die Kranken einstweilen in der Kirche auf Stroh untergebracht werden konnten.

Als diese aber von unserm Gepäckwagen dorthin geschafft wurden, siehe, da waren ihrer 6 von 36 bereits in's Jenseits hinüber gegangen. Zwei davon gehörten der piemontesischen Brigade Pinerolo, drei andere der Brigade Savoyen, und einer schien unbekanntem Ursprungs. Der Gemeinderath übernahm es indeß bereitwillig, für deren Verpflegung und für die Pflege der 30 übrigen nach Kräften zu sorgen; denn es war leicht vorauszusehen, daß wir während unsers Weitermarsches noch genug solche Verlassene antreffen würden.

\*       \*       \*

Es ist Vormittag. Im Schatten der Kastanien regt und bewegt sich's, als wären wir in die glücklichen Tage der an den Ufern des Coffaro und auf den Fontana-Höhen durchlebten Vivouac's zurückgezaubert. Die Kochherde sind, obgleich nur für die Dauer von 10 Stunden, schon eingerichtet. Die letzten Viertel unsers Fleischvorraths mit den obligaten Zuthaten an Reis und Böhnchen brodeln und dampfen in den Feldkesseln, über denen unsre Veteranen wie schützende Genien hanthieren, schürend, verschäumend, rauchend, brummend wie immer. Zimmermann, Büchsenmacher Schuster und Schneider liegen ihrem Gewerbe ob. Einige fingen, andere schnarchen. Die Kasse stehen im Grünen und im Dürren, also in Ueberfluß. Der hat gute Augen, der jetzt auf irgend einem Troupiergesicht so etwas wie Sorge um die Zukunft entdeckt. Gesegnet seist du, holder Soldaten-Leichtsin, der du wie ein buntfarbiger Schmetterling hüpfst von Blume zu Blume, selig dich wiegend im Sonnenstrahl, unbekümmert um den Fledermausflügel Schlag banger Stunden! Willkommen du frohe Soldatenlaune, wie Aprilwetter so wandelbar, flüchtig wie Kinder des Augenblicks!

Aber freilich der, für den gesorgt ist, hat gut lustig sein! Wollen bald sehen, ob sie auch dann Probe halten, die muntern Söhne Helvetiens, wenn auf den Ruf: Tischlein deck' dich, kein

Lieferant und kein Gemeinderath mehr antwortet, die Gutscheine von Hauptmann Hans keinen Klang mehr haben und Küche und Keller sich vor unserer Nase schließen . . .

Und jene Tage, von denen Salmo sagt, sie gefallen uns nicht, sollten eher kommen, als wir dachten —, Dank den vielen Besuchen von Lombarden, Piemontesen und Savoyarden, welche haufenweise in's Lager kamen und auf die gastfreundliche Einladung unserer Freiwilligen die Suppe mit ihnen theilten.

„Wenn die Truppe ein so schönes Beispiel der Nächstenliebe giebt,“ sagte Hans, „dann dürfen auch wir Offiziere mit Beweisen von Seelengröße nicht zurückbleiben. Der Moment, ein Blatt in der Weltgeschichte auszufüllen, ist gekommen. Also, Ordinärmeister Chambaz, ehrwürdiges, altes Haus, vorwärts Marsch! Vernehmt den Willen Eures Souveräns: Sammelt die nöthige Corvee-Mannschaft, müssen aber lustige Käuze sein, entendez-vous, und besorgt 1) einen Feldkessel Reis-Bouillon sammt Spägen und 15 Potal Nothen für die Kranken in der Kirche; wird den armen Teufeln besser schmecken als die Medicin des Dorfbarbiers. 2) Eine Schüssel Minestra, 1 Stück . . . . . sammt den letzten 12 Flaschen Barbera für den Regimentsstab der Brescianer in der Veranda; und 3) ein Chacheli Bouillon für unseren so lang vermischten Chef, den Herrn Obersten Cavagnola, als Morgengruß von seinen verirrten Kindern, den Schweizern.“

Der Befehl ward pünktlich befolgt.

Als unsere Corvee-Mannschaft einen Marsch trillernd in's Hauptquartier Berretta's tritt, wo besonders unser Kauz genant Eulenspiegel viel Heiterkeit erregte, spricht Hauptmann Hans: „Mon Colonel, Sie haben uns zu Ihrer letzten Salamiwurst eingeladen; wir bringen Ihnen dagegen unsern letzten Imbiß. Hat uns der Schlachtengott nicht vergönnt, an Ihrer Seite zu schlagen, so laßt uns doch die letzte „reguläre“ Mahlzeit an Ihrer Seite halten.“

„Sparen Sie Ihre Regrets, mon cher Capitaine, bis wir die Gränze Ihres Vaterlandes erreicht haben. Wir können noch Arbeit genug kriegen. Noch ist der Artilleriepark nicht in Sicherheit, und laut zuverlässigen Meldungen, welche Cavagnola erhalten haben will, erwarten uns die Tedeschi am Ende des Thals bei Ebolo, wo sie uns den Rückzug über den Apricapafß abzuschneiden beabsichtigen.“

„Bah, Signor Colonello,“ bemerkte Norris mit seinem gewohnten phlegmatischen Wesen, „die Angst redet aus ihm. Povero Cavagnola! Glaube kein Wort mehr, daß wir in's Feuer kommen — nicht einen Gazzo!“ Und damit qualmten die höhnischen Lippen des Sprechers ein Rauchringlein um's andere in's Blaue hinein. — „Aber sag' mir mal, du närrischer Kauz von einem Eulenspiegel,“ fuhr Norris fort, „heute jodelst Du noch — aber wird Dir Deine Habichtsnase nicht in's Maul wachsen, wenn's nichts mehr zu beißen und zu trinken giebt?“

„Sehet die Vliien auf dem Felde,“ antwortete mit vieler Salbung unser Hofnarr, „sie säen nicht und ernten nicht, und unser himmlischer Vater ernähret sie doch!“

„Ho, ho!“ lachte der Brescianer-Hauptmann, „das ist ja ein leibhaftiger Wallensteinischer Kapuziner, per Bacco!“

„Werden uns die Schweizer wohl bewaffnet durch ihr Gebiet nach Piemont marschiren lassen?“ frug Verretta dazwischen. „Sie sollen dies zum Voraus wissen, Hauptmann, da Sie doch die Stimmung der Männer des neuen Schweizerbundes für oder gegen unsre Sache kennen müssen?“

Diese unerwartete inhaltschwere Frage setzte mich in bittere Verlegenheit, weil ich über dieselbe unterwegs schon in's Klare gekommen war. Es wollte mir fast den Herzkasten versprengen, daß ich als Schweizer dem Italiener keine befriedigende Antwort geben konnte, zumal in einem Punkt, wo die Ehre der ganzen retirirenden Division auf dem Spiele stand. Ein Diplomat hätte vielleicht

geradezu ja gesagt oder den Zweifel mit dem Umstande beschönigt, daß die liberale Schweiz nach so vielen innern Kämpfen, und so eben aus ihrem größten Bürgerkriege siegreich hervorgegangen, jetzt vor Allem der Ruhe bedürfe, und daß jegliches Heraustreten aus den durch den XV. Bund garantirten Neutralität früher oder später die Existenz der kleinen Alpenrepublik im höchsten Grade gefährden müßte. Jeder Baumwollenspinner und Zinsrodekverwalter denkt in dieser Frage so, und einmal mit den entwaffneten Italienern auf Schweizerboden, was hätte ihm deren Verachtung leiden können? Aber es schien mir eines Soldaten unwürdig, wie die Kage um den heißen Brei herumzuschleichen, um so mehr, als unsere Schweizerfchaar von lombardischen Behörden und Privaten mit Auszeichnung behandelt worden war.

Nach einer kleinen Pause, während welcher Hauptmann Hans sicher ein sehr undiplomatisches Gesicht zur Schau tragen mußte — fuhr dieser mit unverhehltem Ingrimm heraus: „Mon Colonel, unser waffenbrüderliches Verhältniß geht mit dieser Antwort vielleicht aus dem Veim — aber — in des Herrn Namen, ich vermag's nicht über mich, bei Ihnen Erwartungen wach zu rufen, die an der Schwelle unsers Vaterlandes in Nebel aufgehen.“

„Wie!“ riefen mehrere Offiziere des Brescianer-Regiments fast zugleich. „Wir riskiren also, in der freien Schweiz die Waffen niederzulegen, wir, die wir solche für Freiheit und Unabhängigkeit getragen? Corpo della Madonna! Ist das wirklich Ihre Meinung, Capitano?“

Der Lombarden flammende Blicke ruhten mit Spannung auf uns. Wir standen auf Kohlen.

„Bin nicht in der Laune, die Zukunft rosig anzusehen,“ entgegnete ich. „Hat die Schweiz dem Kaiser als Flüchtling zu Innsbruck den Krieg nicht erklärt, so wird sie kaum die Neutralität brechen, nun er“ —



„Wieder Sieger, ha, ha,“ ergänzte Oberst Berretta mit spöttischem Lachen. „Basta, Capitano.“

„Sie haben mich in einer ernstern Sache um meine Meinung gefragt, Colonel,“ entgegnete ich, durch diese kurze Abfertigung verletzt. Darauf äußerte ich mich, wie mir als Soldat der Schnabel gewachsen. Dürfen Sie uns darum zürnen? Was sagen Sie z. B. wenn auch wir die Waffen niederlegen müßten — die Söhne des eigenen Landes?!”

„Na, laß gut sein, Schweizer,“ begütigte Norris mit biederm Handschlag. „Das wollen wir erst abwarten. A propos, hast Du noch Sold für die Truppen?“

„Für einige Tage noch — ja!“

„So Du kein Geld mehr hast, so sag’s mir, Kamerad; wollen aushelfen.“

„Bravissimo, Capitaine Norris!“ rief Berretta schnell versöhnt mit verbindlichem Lächeln; „ich weiß zwar bestimmt, Sie haben selbst keins, aber . . . beim General weiß ich dann Rath. Seien Sie dagegen unser Regiments-Lieferant!“

Durch diese Wendung war der Unterhaltung der Stachel genommen; die Brescianer- und Schweizeroffiziere gaben sich wie vordem, als gute Kameraden, waffenbrüderlichem Geplauder hin. Man besprach die Ereignisse der letzten Tage, unser komisches Verhältniß zu Oberst Cavagnola, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, sobald wir in Piemont stehen würden, den räthselhaften Marsch Durando’s über Bergamo u. dergl., als Schauenburg, unser Fähnrich und Sergeant-Major, eiligen Schrittes vor der Veranda erschien mit der Meldung: „Unter den Piemontesen und Savoyarden seien Unruhen ausgebrochen, sie hätten die wenigen Offiziere, welche sich bei ihnen befanden, fortgesetzt, und stünden in Masse in unserm Lager, den Wunsch äußernd, sich uns anschließen zu wollen.“

---

## Achtunddreißigstes Kapitel.

**Unerwarteter Zuwachs. Die Annexion der Savoyarden. Marsch nach Soho. Ein Lieferungsvertrag wider Willen, oder: Noth bricht Eisen.**

Auf diese Eröffnung hin verabschiedeten wir uns bei den Brescianern, um sofort zu den Unfrigen zu eilen; bald konnten wir uns schon unterwegs von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Wir fanden unsre Mannschaft bereits in Reih' und Glied, jedoch sehr lebhaft das Für und Wider einer derartigen Annexion erwägend.

Die Deutsch-Schweizer äußerten Bedenken, eine solche Verstärkung anzunehmen in dem Augenblicke, wo gerade unser Mundvorrath zur Neige ging, und wahrlich nicht ohne Grund. Dagegen plaidirten die Tessiner für die fratelli Piemontesi, die Waadtländer, Genfer und Neuenburger für ihre bons voisins, die armen, verlassenen Savoyarden, und schienen der Ansicht, so ernst auch die Lage der Schweizer-Compagnie sich gestalte, für die Verpflegung würden ihre Offiziere schon zu sorgen wissen.

Bei unserm Erscheinen erhob sich Seitens der unzufriedenen Piemontesen der einhellige Ruf: „Vivent les Suisses! Evviva la legione Svizzera!“ und stellten sich auf das Kommando einiger ihrer Wortführer uns gegenüber ebenfalls in Reih' und Glied auf.

Eine Abzählung derselben erzeugte 154, aus allen piemontesischen Corps zusammengewürfelt, größtentheils bewaffnete Soldaten, in äußerst verwahrlostem Zustande, mit mangelhafter Ausrüstung und meist verrosteten Gewehren. Die Einen gaben sich als bei der Wiedereinnahme Peschiera's durch den österreichischen General Thurn „Versprengte“ aus, Andere wollten zum Dépot gehört haben, wieder Andere entflozene, nur halbgenesene Spitalgänger sein, und wirklich redete auch das traurige Aussehen Vieler deutliches Zeugniß für die Wahrheit ihrer Angaben.

„Wir wissen nicht, äußerten die Savoyarden, wo unsere Corps hingekommen sind, und haben uns auf's Gerathewohl den Griff-

nischen Truppen bei deren Ausmarsch von Brescia angeschlossen; aber Niemand sorgt für uns; Viele mußten ihre Waffen um einen Spott verkaufen, um ihr Leben zu fristen, wir haben kein Geld mehr, um den Einzelnen bekümmert sich Niemand und von der Bevölkerung ist's schwer, nur das Nothdürftigste zu erhalten, ohne geradezu ein Bandit zu werden. Banditen wollen wir aber nicht sein in Freundesland. Die Brescianer sind auch bedrängt, Ihr Schweizer aber steckt immer im Ueberfluß. Nehmt uns auf, Capitän, wir wollen treu zu Euch halten, und Piemont wird dran denken, sobald wir miteinander auf piemontesischem Boden stehn."

„Appuyé!“ ließen sich die Vaudois vernehmen, „die Savoyarden sind uns stammverwandt, und täglich sehen wir ihre Berge in unserm Yeman sich wieder spiegeln. Marchons ensemble!“

„Vönd euse Hauptma mache, ihr Wälttsche do!“ schrie ein Zürcher.

„Il Capitano deciderà!“ schrieten die Tessiner.

„Also sei's!“ entschied Hauptmann Hans nach kurzer Besprechung mit seinen Offizieren. „Die Piemontesen seien uns willkommen, tragen wir ja doch das Kreuz von Savoyen auf unserer Trikolore. Ihr wißt zwar Alle: Morgen sind wir à sec wie sie, aber wo für 140 Mann gesorgt sein muß, wird sich auch Rath finden für ihrer 300. Euch Piemontesen habe ich zu erklären, daß, so lange wir gemeine Sache machen, von Sold keine Rede sein kann, dagegen habt Ihr unsern Offizieren und Unteroffizieren den unbedingtsten Gehorsam zu leisten. Wer sich ohne Erlaubniß von der Colonne entfernt, bleibt seinem Schicksal überlassen!“

Hierauf führte der Oberleutnant die so unerwartete Verstärkung unter dem Jubelgeschrei der Vaudois und Savoyards auf unsern linken Flügel, und nachdem die nöthigen dienstlichen Anordnungen getroffen worden, ward der Abmarsch nach Edolo auf den Augenblick festgesetzt, wo das Brescianer-Regiment und die übrigen Truppen vorbei marschirt sein würden.

\* \* \*

Unsere Legion ward nun in drei Compagnien eingetheilt. Die erste erhielt Carlo, die zweite Colombara, die dritte Schauenberg, der seine Fahne nun an Sergeant Baudraz abgeben mußte. Um unsern Obersten Cavagnola und seine Volontari Lombardi bekümmerten wir uns nicht mehr im mindesten. Hatten wir seit 8 Tagen auf eigene Faust gehandelt, so mußte es auch ferner ohne ihn gehen.

Um 7 Uhr Abends sahen wir endlich die vorhin erwähnten Truppentheile in leidlicher Ordnung vorbei defiliren, woraufhin wir uns der Bewegung anschlossen. Der heutige Nacht-Marsch nach dem 14 Miglien entfernten Edolo über Nadro, Capo di Ponte, Sedegola, Mallono, Sonico ging jedoch etwas besser als gestern von statten, weil eben ein Theil der Nachzügler-Trupps jetzt bei uns eingetheilt war.

Indeß gab es, wie gestern Nacht so auch diesmal, vereinzelte Soldaten aufzuladen, die entweder wegen verwundeten Füßen — das Schuhwerk sah nämlich bei den meisten Freischaaaren erbärmlich aus — oder wegen Krankheit oder Hunger und Mattigkeit an der Straße hilflos liegen geblieben waren. Einige trafen wir dermaßen vom Schlaf überwältigt, daß sie gar nicht wußten, was während des Aufladens mit ihnen vorging. Andere lagen in tiefes Hinbrüten versunken, gleichgültig das nahe Ende erwartend. Unsere fünf begnadigten Infirmiers lösten durch unendliche Mühsale und Ausdauer ihre frühere Schuld glänzend ein, was einen überaus günstigen Einfluß auf die Stimmung der Mannschaft ausübte.

Gegen ein Uhr Nachts — wir mußten ganz nahe bei E. . . . sein — gerieth unsere Marschkolonne längere Zeit in's Stocken, was sich laut den Rapporten der von uns vorausgesandten Patroll aus dem Umstande erklärte, daß jener Marktflecken (mit circa 3000 Einwohnern) von der Division Griffini und dem bewußten

Artilleriepark überfüllt sei. Es blieb also nichts Anderes übrig, als wieder einmal im Freien zu campiren und zuzuwarten, bis es Luft geben würde. Von den bei Edolo vermutheten Oestreichern, die den am Tonale und im Veltin zerstreuten Freischaaren unter dem sogenannten General d'Apice den Rückzug abschneiden sollten, war, versteht sich von selbst, keine Spur zu entdecken!

Hier machten die treugebliebenen Fuhrleute aus Tavernolo einen letzten Versuch, mit den von uns requirirten Pferden und Transportmitteln zurückzufahren; wir waren aber begreiflicher Weise nie weniger geneigt, als eben jetzt, eine solche Schwachheit zu begehen.

„Bin begierig, wie's heute um unser täglich Brod steht, vom morgenden gar nicht zu reden,“ sagte Colombara am Morgen des 15. August, als wir in unsere Mäntel eingehüllt, die Tornister als Kopfkissen unter den Häuptern, auf der Wiese hingestreckt lagen. „Die verd . . . Tagwacht läßt Einem nur wenige Stunden Ruhe. Povero Colombara! povero giovinotto!“ pflegte nämlich unser Antonio mit komischem Pathos beizufügen, während sein langer, schwarzer Schnurr- und Kinnbart in der Kapuze d'rin ihm das Aussehen eines Rabysenhäuptlings verlieh.

„Bald werden wir uns à la Wallenstein ernähren müssen, Hauptmann,“ bemerkte lachend Schauenberg, „oder es müssen Zeichen und Wunder geschehen!“

„Das werden wir bald sehen. Gehen wir zusammen auf's Gemeindehaus, Sie, Colombara, als Dolmetsch, ich als Fourier, beordern Sie aber zugleich 12 Mann mit uns.“

Gesagt, gethan. Es kostete aber Mühe, durch das Gewühl von Truppen und Kriegsfuhrwerken sich Bahn zu brechen, und auch auf dem Gemeindehaus gingen trotz der frühen Stunde Fouriere und Quartiermacher klirrend ab und zu. Müller, Bäcker, Metzger, Wirthe, Viehbesitzer und anderes Lieferantenvolk tummelte sich herum, gestikulirend und aufbegehrend.

„Wer giebt hier Antwort für die Gemeinde?“ fragte Colombara, als wir an einen mit Gutscheinen überfüeten Tisch traten, wo es sehr lebhaft, obwohl nicht gar erbaulich zu- und herging.

„Presente,“ antwortete ein Bürger in unwilligem Tone. Der Mann machte auf den ersten Blick den Eindruck, als hätten wir's mit einem unserer hartgefotenen Emmenthaler = Bauern zu thun. Und wahrlich ein zaghafter Mensch hätte hier die Gemeinde nicht vertreten können!

„Spricht Jemand von Euch französisch oder deutsch!“ frug Colombara weiter.

„Nun ja, in's T . . . . Namen. Wer seid Ihr? was ist Euer Begehr?“

„Jetzt habt Ihr das Wort, Hauptmann,“ warf Antonio dazwischen.

„Ich stehe an der Spitze von 300 Mann und 18 Pferden,“ sagte ich, „welche seit Mitternacht hier in der Umgegend campieren. Wir bedürfen täglich, so lange wir hier bleiben müssen, 300 Pfund Brod und 170 Pfund Fleisch sammt Zugemüse und 36 Fourage-Rationen.“

„Es ist uns unmöglich, Ihrem Begehren zu entsprechen,“ erwiederte der Mann. „Will denn dieser Truppen-Durchmarsch kein Ende nehmen?“

„Wir sind die Nachhut und somit die Letzten. Es wird für uns schon noch thunlich sein.“

„Bedaure sehr. Die Hülsquellen der Einwohnerschaft sind erschöpft. In 4 Stunden Weitermarsch sind Sie im Veltlin, dort wird sich Verpflegung finden.“

„Geht nicht, wir müssen die Rationen hier kriegen, und zwar binnen 2 Stunden um jeden Preis!“

„Um jeden Preis? Würden die Lieferungen also baar bezahlt?“

„Unsere Baarschaft genügt kaum für den Sold. Wir stellen Ihnen Gutscheine aus.“

„Gutscheine? Sauberer Trost — deren haben wir schon genug,“ versetzte der Gemeindevorsetzte höhnisch lachend. — „Wer wird die Wische honoriren?“

„Mag sie Kadežky bezahlen, der sich das reiche Land wieder in die Tasche schiebt. Hören Sie! Unsere reguläre Verpflegung bestand bis jetzt außer dem schon Verlangten noch in Wein, Speck, Reis und Bohnen. Darauf verzichten wir jetzt mit Rücksicht auf Ihre Lage und begnügen uns nur mit dem Nothwendigen. Auf dem Nothwendigen aber bestehe ich, und sage es Ihnen zum letzten Mal. Colombara, rufen Sie die Wache!“

„Was! Drohungen! Sie wären fähig, in Freundesland die Verpflegung zu erpressen?“

„Zu erpressen — ganz gewiß. Wir sind sogar fähig Sie und Ihre Familie als Unterpfand für die rasche und pünktliche Erfüllung unserer Forderung in Verwahrung zu nehmen.“

Die Wache trat ein. So sehr auch der Vorgesetzte in diesen strengen Tagen an heftige Auftritte gewöhnt sein mochte, — an den entschlossenen Gesichtern dieser wilden Gesellen in der k. k. Uniform merkte er doch, daß die That dem Wort auf dem Fuße folgen werde. Es herrschte nunmehr Stille im Gemach und im Gang draußen.

„Ich weiche der Gewalt, Signore,“ sagte der beherzte Mann des Camonicathals; „in 2 Stunden haben Sie die Rationen; dazu aber bedarf ich der Freiheit des Handelns; denn ich habe nicht nur für Sie zu sorgen.“

„Mit nichts. Sie haben dienstbare Geister genug, und wenn die Fouriere des Brescianer-Regiments kommen, so muß auch für die gesorgt werden. Sie haften uns dafür und sollten uns auf den Knieen danken, daß wir unsern Bedarf nicht selbst geholt haben, statt viele Worte zu machen.“

„Sie, Colombara, machen für die Ausführung des Befehls. Außergewöhnliche Umstände erfordern außergewöhnliche Maßregeln, und wenn wir auch fernerhin solche anwenden müssen, so handeln wir nur im Interesse der Ordnung.“

---

### Neununddreißigstes Kapitel.

Eine Lager-Scene. Unser „Bataillon“ unter dem Kommando des Generals Griffini. Marsch über den Aprica-Paß in's Veltlin.

Es bestätigte sich, was wir unter uns oft vermutheten, daß nämlich die Bevölkerung des Camonicathales, obgleich nicht kaiserlich gesinnt, dennoch möglichst ihre Vorräthe zu verbergen und zu verläugnen suchte, aus dem einfachen Grunde, weil die Truppen nicht zu bezahlen vermochten und Gutscheine wirklich nur problematischen Werth besaßen.

Die dem Italiener innewohnende Herzensgüte und Genügsamkeit kam ihr denn auch wohl zu statten. Bei diesem Mangel an Vorforge Seitens der Offiziere verloren aber die Truppen Muth und Vertrauen, und daraus erklärt sich denn auch deren vollständige Desorganisation.

Im Laufe des Vormittags sahen wir viele uns unbekannte Offiziere der Division Griffini in unserm Lager. Diese eleganten Herren schienen sich um ihre umherirrende Mannschaft wenig zu kümmern. Indes glaube ich, daß der Dienstvernachlässigung eher Unkenntniß in militärischen Dingen, als böser Wille zu Grunde lag.

Dagegen bemerkte man zuweilen ein Paar schlanke Reiter-Offiziere Arm in Arm plaudern und lachen, wovon der eine ein gar junges Gesicht und auffallend breite Hüften zur Schau trug.



„Darf man den Herren Guiden nicht einen Köffel Soldatensuppe anbieten?“ frug unser Schalk von Unterlieutenant, dermalen Kommandant der zweiten Compagnie, mit aller Courtoisie, deren der einstige Jesuitenzügling und Rastier von Balabio Besano & Comp. fähig war.

„Con piacere, Signor Tenente,“ erwiderte einer der An-gereheten, die Cigarette nachlässig aus dem Munde nehmend und die Reitgerte mit der Grandezza eines spanischen Granden unter den linken Arm legend.

„Prego, treten Sie nur gefälligst an den Feldkessel hinan,“ bat unser Tenente, seinen silbernen Köffel zwischen Daumen und Zeigefinger graciös überreichend.

Wahrlich, unser Antonio hatte nicht umsonst bei den Jesuiten studirt, denn die beabsichtigte List gelang. Die beiden jungen Herren legen Gerte und Cigarre bei Seite, um den etwas un-bequemen Reiterhandschuh von der rechten Hand zu entfernen. Und siehe da, welch kleine, kleine zarte Hand kömmt bei dem jüngern Herrn zum Vorschein! Wie blitzen und funkeln die Fingerring-lein im Sonnenlicht! Bei Gott, eine schöne Hand für einen Reiter-Offizier!

„Copiöse Suppe das — Accident’ —“ rühmte der Eine, welcher zwar auch eine nette Hand, auch funkeln-de Ringe, aber keine so allerliebsten Grübchen aufzuweisen hatte. — „Carlo Alberto ist keine bessere, nicht wahr, Caro Martinengo?“

„Povero Carlo Alberto,“ erwiderte der Andere mit melodi-scher Stimme, „ich glaube, der findet jetzt keine Suppe gut. Aber — Signori Svizzeri, Ihr schwelgt ja im Ueberfluß. Wo nehmt Ihr auch das Fleisch her in dieser entfesselichen Dede?“

„Erlauben Sie, Signore, wir stehen zu diesem Fleisch in nicht völlig gefessellichem Verhältniß, und doch — Sie müssen es selbst zugeben — schmeckt diese Suppe so gut wie jede verbotene Frucht.“

„Per Dio, wie meinen Sie das?“ rief der Jüngere, und eine flammende Röthe übergoß sein Gesicht wie Abendsonnenschein.

„Nichts einfacher!“ verbesserte unser Schalk. — „Wir leben von erpresstem Gut; denn was die böse Welt nicht in Minne geben will, das nimmt der Soldat mit Gewalt.“

„Sie haben keine Vivandière in Ihrem Lager?“ interpellirte der Andere ablenkend. — „Das gehört doch zur Poesie des Lagerlebens.“

„Unser Hauptmann duldet keine, weil eine solche Persönlichkeit in der Schweiz nicht zur „taktischen Einheit“ gehört.“

„Bravissimo!“ bemerkte der Jüngere ironisch lachend und zugleich eine blendende Zahnreihe entfaltend. „Seit wann gelten in der Kriegsgeschichte die Schweizer als Puritaner? Aber hier kommt Capitano Opizzi, dello Stato Maggiore. Wann Abmarsch, Illustrissima?“

„Um 4 Uhr Abends, Signori. Ich suche aber den Capo-Legione Svizzero.“

„Der hält eben Waffeninspektion bei den Piemontesen,“ sagte Colombara. „Was steht zu Diensten?“

„Oberst Berretta wünscht Ihren Chef noch Vormittags beim General einzuführen.“

Und damit schlenderten unsere lieben Gäste spornklirrend von dannen, jedoch nicht ohne vorher eine gute That vollbracht zu haben.

Es mußte nämlich bei den Italienern bekannt geworden sein, daß wir unterwegs viele Kranke aufgeladen hatten, die nicht zu unserm Corps gehörten. Auf Anregung des jüngern „Guiden“ wollte man sich nun wie es schien, von dieser Thatsache persönlich überzeugen. Infolge dieses Besuchs erschienen dann bald nachher einige dicht verschleierte Damen — wahrscheinlich Offiziersfrauen — bei unserm Infirmerie-Train, wohlversehen mit Charpie, Balsam, Verbandstücken u. dergl. Auch des Goldes und Silbers

floß ein namhaftes Sümmlein zur Unterstüzung jener Verlassenen und Colombara verschwor sich in allen möglichen Mundarten, daß eine der Damen affkurat dieselben funkelnden Ringlein, dieselben Händchen, dieselben Grübchen besitze, wie jener Guiden-Offizier, der kurz vorher von unsrer ungefehligen Suppe genossen hatte! —

Mittlerweile stand Hauptmann Hans, vom Obersten der Brescianer begleitet, vor Griffini, dem Generalgouverneur der Stadt und Provinz Brescia, einem hochgewachsenen Mann in der Blüthe der Jahre. Er trug seine blaue Generals-Uniform mit ächt militärischem Anstand, und selbst der Neid hätte es ihm lassen müssen, Griffini sei ein schöner Soldat. Seine ohnehin ernstern Züge trugen das Gepräge tiefen Unmuthes, dessen Quelle sich nur zu leicht errathen ließ. Die Unterredung war daher kurz angebunden, und nachdem Verretta mich mit einigen verbindlichen Andeutungen über unsre geleisteten Dienste, Gefinnungstüchtigkeit u. s. w. vorgestellt hatte, schloß der Akt mit der Zusicherung des Generals, er werde im Laufe des Nachmittags unser „Bataillon“ mit einer Inspektion beehren.

Wir hatten kaum Zeit gehabt, unsern starken Zuwachs an Piemontesen auf die unerläßlichsten Parade-Handgriffe nach französischem Kommando einzutrüllen, so erschien denn auch wirklich die Excellenz, „umgeben von ihrem Stab,“ und sah sich das wunderliche „Chrausimausi“ von Truppen an. Auch das Brescianer-Regiment stand in seinen Zwischfitteln in Linie, was mit den Unsrigen immerhin eine Macht von 1300 Mann vorstellte. Obgleich nun diese Inspektion nicht ohne einige komische Schnitzer abließ, so heiterte sich doch das Gesicht unsers improvisirten Oberkommandanten merklich auf, indem ihm die ruhige Haltung der beiden Corps den Eindruck zu machen schien, als könne er sich inmitten der eingerissenen Desorganisation wenigstens auf einen Theil seiner Streitkräfte verlassen.

Der Stato Maggiore hatte zwar den Abmarsch sämmtlicher

Truppen auf 4 Uhr anbefehlen lassen, allein die regellosen Massen waren dem Befehle längst zuvorgekommen, und wälzten sich über Cortenedolo und San Pietro gegen den Aprica-Paß zu. Wir dagegen warteten den Augenblick ab, wo das schwer heimgesuchte Edolo vollständig von Truppen geräumt war, und schlossen uns erst dann der Bewegung an.

Einige Stunden gemächlichen Steigens führten uns auf die beiläufig 4000 Fuß über dem Meerespiegel erhabene Höhe des Aprica, und hier sahen wir denn endlich die riesigen Bündner-Alpen sich vor uns emporthürmen. Ueberraschender Anblick! Zu unsern Füßen lag das schöne Weltlin — einst unser Weltlin — mit seinen rebenbefränzten Halden, von der unbändigen Abda wie von einem Silberband bis in nebelduftige Fernen durchschlängelt und eben im herrlichsten Abendroth erglühend. Wahrlich, so düster auch Manchem von uns die Aussicht in die Zukunft sich malte, hier, in Gottes freier Alpennatur, umweht von balsamischer Luft, vergaßen wir während einer glücklichen Stunde Halt, an den Ufern eines klaren Baches hingelagert, alle Mühsale der Vergangenheit und der Gegenwart und jegliche Sorge um die Zukunft. Nur ein Erdäpfelblätz von ungefähr einer Sucharte Ausdehnung in der Nähe des Dörfleins Aprica reizte den Appetit unserer Mannschaft in so hohem Grade, daß Hauptmann Hans den vielen rührenden Gesuchen um Ausbeutung der langentbehrten vaterländischen Knollenfrucht nicht zu widerstehen vermochte.

Ein bejahender Wink, und Alles stürzte wie eine Meute hungriger Wölfe auf das arme Kartoffelfeld los. Hei! wie wütheten die von keines Desreichers Blut entweihten Säbelklingen und Bajonette unter den Stauden und im mütterlichen Schooß der Erde herum.

Lustig prasselten die Feuer den Bach entlang und herrlich schmeckte den Kranken und Gesunden der gebratene „Herböpfel“ mit einem Trunk frischen Wassers. Da hätte ein Gelehrter kommen

sollen mit der Behauptung, daß den mehligten Eschäggen kein eigentlicher Nahrungsstoff, sondern nur Faser- und Wasserstoff innewohne! Da aber die kleine Berggemeinde offenbar sehr arm zu sein schien, so war schnell eine Kollekte als Entschädigung für die „beraubten“ Eigenthümer im Gange, und die erzürnte Gerechtigkeit lohnte wenigstens diesmal mit huldvollem Lächeln.

Aber fürwahr, die Nachhut bedurfte der Stärkung zu dem Stück Arbeit, welches ihrer wartete.

Unweit unserer Aufstellung war nämlich der ganze Artilleriepark aufgefahren, dessen Offiziere und Truppen in lebhafter Berathschlagung über die Art und Weise begriffen zu sein schienen, wie derselbe den steilen, schmalen, im Zickzack abfallenden Aprica-Paß hinunterzuschaffen sei. \*) Die Artillerie-Mannschaft mochte mit ihrem Geschütz wohl zum ersten Male im Angesicht einer solchen schwierigen Aufgabe stehen, denn das leichteste Kaliber waren eben Sechspfünder-Haubitzen. Im hitzigen Widerstreit der Meinungen schien daher die Ansicht, daß dieses Beginnen eine Unmöglichkeit sei, beinahe die Oberhand zu gewinnen; einige wollten nur den Morgen abwarten, um bis dahin die zweckdienlichsten Anstalten zum Hinunterschaffen treffen zu können.

Obwohl uns Freiwilligen der Ernst der Lage klar genug vor Augen stand, so konnten wir uns dennoch nicht mit dem Gedanken befreunden, den ganzen Park zu verlassen und preiszugeben, ohne vorher die äußersten Anstrengungen zu dessen Rettung gemacht zu haben.

Wir boten daher der piemontesischen Artillerie unsere Hülfe

---

\*) Gegenwärtig führt eine neue, von der österreichischen Regierung seit einigen Jahren erbaute, prachtvolle Militärstraße über den Aprica-Paß ins Camonicathal; diese führt bei Tresenda,  $1\frac{1}{2}$  Std. untenher Madonna di Tirano über die Adda, während die alte Straße bei S. Bernardo,  $\frac{2}{3}$  Std. untenher der Madonna, über die Adda in die Weltliner Heerstraße einmündete.

an, und dieß berechtigte denn auch eine ansehnliche Zahl der Unsrigen, welche früher in dieser Spezialwaffe gedient hatten, auch ihre Vorschläge geltend zu machen; diese gingen dahin, noch denselben Abend, während das Wetter so günstig und die Nacht ziemlich helle blieb, anzupacken.

General Griffini, welcher mit seinem zahlreichen Stab zugegen war, drückte bei diesem Entschluß seine hohe Billigung aus, ließ die Hauptkolonne ihren Marsch bergab fortsetzen und behielt nur das Brescianer-Regiment mit dem von Savoyarden verstärkten Schweizercorps bei der Hand, um — wie ein junger Generalstabslieutenant sich sehr geistreich ausdrückte — „die Operation persönlich zu überwachen.“

Der Mond schickte sich eben auch an, die Operation zu überwachen, — hatte aber doch die Gefälligkeit, zur bevorstehenden Herkules-Arbeit freundlich zu leuchten.

Man schritt zum Werke. Die Vormagen wurden abgeprokt, die Geschüßröhren von den Laffetten demontirt und von der Mannschaft mittelst starker Schlepptaue theils getragen, theils geschleift, theils abwärts gerollt; die Räder wurden abgenommen und auf die Sättel der Maulthiere gebastet, die Munitionskisten theils an Schlenken getragen, theils hatte man ihren Inhalt in Säcke verpackt und den Maulthieren, Pferden und Ochsen aufgeladen; die Laffettenbäume suchte man auf Rollen und Hölzern fortzuwälzen.

Daß diese Arbeit auf der schmalen Zickzack-Straße nicht ohne mancherlei Unfälle bewerkstelligt werden konnte, versteht sich wohl von selbst. Einige Piemontesen, welche eine Zwölfpfünder-Geschüßröhre abwärts rollten, begingen z. B. die Unvorsichtigkeit, die Zugstränge um's Handgelenke zu wickeln, da kam eine steile abschüssige Stelle, das Gewicht des Feuerschlundes behielt die Oberhand und . . . hinunter in die Schlucht rollte mit dumpfem Tosen der Zwölfpfünder, seine Opfer im Nu mit sich fortreißend. — In einer

Tiefe von beiläufig 80 Fuß wurde die Röhre jedoch durch eine dichte Lannengruppe aufgehalten. Von den verfügbaren Piemontesen, Brescianern und Schweizern, welche den Sturz gesehen hatten, wagten wohl ihrer zwanzig den gefährlichen Gang nach der Unglücksstätte, aber sie fanden die Hülfsmannschaft so graufig zugerichtet, daß von keiner Rettung mehr die Rede war. Die Leichname der unglücklichen Opfer mußten daher, gleich wie der Zwölfpfünder, für einstweilen liegen bleiben . . .

Mitternacht war längst vorüber, als die Nachhut des nie enden wollenden Convoi's in den Niederungen des linken Adda-Ufers anlangte. Begreiflich, daß der halsbrechende Transport nicht ohne erhebliche Beschädigungen der Truppen, der Lastthiere und der verschiedenen Bestandtheile des Kriegsmaterials hatte bewerkstelligt werden können!

In welchem Zustande der Erschöpfung Mann und Roß unten anlangte, das kann nur der ermessen, welcher bei dergleichen Expeditionen einmal selbst zugegen war. Auf den Wiesen zu beiden Seiten der Straße in bleiernem Schlafe hingestreckt, erwarteten unsrer Zweitausend Angesichts des nahen Fleckens Madonna di Tirano, welchen wir in derselben Nacht nicht mehr zu erreichen vermochten, den Morgen des 16. August.

---

## Bierzigstes Kapitel.

**Die letzten fünf Tage Dienst auf lombardischem Boden. Hauptmann Hans auch ein Rebell. Neue Art, während der Retirade zu avanciren.**

Während wir, unter freiem Himmel arglos hingelagert, Erholung suchten, wurden wir — es mochte 5 Uhr des Morgens sein — unversehens von zwei Feinden zugleich überfallen. Seit der

Gewitternacht vom 31. Juli, also seit dem Tage, da wir die Fontana-Höhen verlassen hatten, um eine andere Aufstellung zu suchen, bei welchem Anlaß wir in Folge Unterschieds von mündlichem und schriftlichem Befehl über 30 Verwundete zählten — seit jener denkwürdigen Zeit also, da die Retirade begann, hatte uns nämlich der Himmel mit dem schönsten Wetter und der in den Kriegsanalen so verschrieene Oestreicher mit den humansten Rücksichten begünstigt.

Nun aber sollte sich's ändern. Der eine Feind war niemand anders, als ein tüchtiger sogenannter Landregen, welcher die ganze Kolonne, aus einem Gefühl durchdringender Kälte schlotternd, aufschreckte. Wir Schweizer mit den annexirten Savoyarden bildeten bekanntlich die letzte Nachhut, lagerten daher nicht ganz in der Ebene unten; wir konnten von einer am Fuße des Gebirgspasses sich abdachenden Halde das Adda-Thal mit seinen zahlreichen Ortschaften nach oben und unten auf beträchtliche Entfernungen überblicken.

Die Hülfsmannschaft der Bergdörfer schickte sich eben an, mit ihrem Zug von Maulthieren und Ochsen wieder zurückzukehren, als unter unsern Leuten eine eigenthümliche Bewegung entstand, deren Ursache ich ohne viele Mühe zu erkennen glaubte.

Die schlauen Leute hatten's eben auf die Ochsen abgesehen und wollten die Bauern für einstweilen zu versäumen suchen.

Die Mannschaft war todtmüde und matt, und dann hatten wir für eine sehr ansehnliche Zahl Kranke zu sorgen. Das bewog mich, die allerdings günstige Gelegenheit zu benutzen, ein Lieferanten-Geschäft für lebendes Fleisch abzuschließen. Die Eigenthümer wollten aber nicht einwilligen, weil sie mit Gutscheinen abgefertigt zu werden fürchteten. Der Umstand jedoch, daß gestern diese Bergdörfler der ganzen Artillerie-Kolonne mit ihren Lastthieren willkommene Dienste geleistet hatten, bewog mich, den Bauern eine billige Entschädigung in Baarwerth anzubieten, in Folge dessen



Hauptmann Hans sich dann bald im rechtmäßigen Besitze von zwei kugelrunden Ochsen sah.

Während wir mitten in diesen diplomatischen Unterhandlungen begriffen waren, kamen einige Soldaten mit der Meldung, es rückten Truppen auf der am rechten Abda-Ufer sich hinziehenden Heerstraße daher . . .

Und in der That konnte man trotz des Regens in ziemlich deutlichen Umrissen eine Militär-Kolonne wahrnehmen, in zwangloser Marschordnung denjenigen Punkten sich nähernd, wo die Abda von uns überschritten werden mußte, um nach Madonna di Tirano zu gelangen.

„Schnell Dein Perspektiv, lieber Antonio!“ sagte ich zum Unterlieutenant, welcher soeben ausgeschaut hatte.

„Ja, ja, schaut nur zu, Hauptmann; es sind Weißröcke!“ erwiderte Antonio, dasselbe mit einem eigenthümlichen Blick überreichend.

„In der That, Messieurs,“ bekräftigte Hans, „es scheint auf unser Kriegsmaterial abgesehen zu sein. — Gut, daß wir die Abda-Brücke vor und nicht hinter uns haben. Bringt schnelle Meldung dem General!“

Dieß geschah, und bald sahen wir ihn mit zwei Adjutanten sich zu unserm günstiger gelegenen Standort heraufbegeben, um sich von der Wahrheit der ihm gemachten Meldung zu überzeugen.

„Der Feldzug ist verloren, Signori,“ begann nach kurzer Pause General Griffini, — „so laßt uns doch den Artillerie-Park retten und auf Schweizerboden in Sicherheit bringen! Laßt sofort die Offiziere des Brescianer-Regiments hierher zu den Schweizern bescheiden.“

Es geschah.

„Signori, merkt wohl auf,“ fuhr nun Griffini kaltblütig zu uns allen gewendet, fort, „dort kommen kaiserliche Truppen von Sondrio her, um das obere Veltlin zu besetzen und uns zugleich

die Rückzugslinie abzuschneiden. In unsrer Front sehen wir auf einer Ausdehnung von höchstens einer Stunde drei Flußübergänge, nämlich zwei über die Adda und einen über... doch seht Ihr dort rechts den weißen Silberfaden, der sich etwa 10 Minuten untenher der Madonna in reißendem Lauf in die Adda stürzt? Das ist der Poschiavino-Wildbach, welcher aus Bündten daherbraust und indem er sich dort mit der Adda vereinigt, ein rechtwinkliges Vertheidigungs-Dreieck bildet, bei dessen Anblick einem Soldaten das Herz im Leibe lacht... Also, Signori, über diesen in einen Kanal eingedämmten Wildbach führt die dritte Brücke nach Madonna und Tirano, in welchen Ortschaften bei 8000 Mann desorganisirte Truppen liegen. — Verstanden amici?"

„Capisco, Signor Generale,“ erwiderte Oberst Bervetta, den Schnauzbart ringelnd und den Regen von seinem goldverzierten Käppi schüttelnd. — „Weiter?“

„Va benone, liebe Waffengefährten, hier stehen die beiden einzigen Corps, auf die ich mich jetzt verlassen kann. Seid Ihr im Fall, Eure Waffen und Munition in diesem schlechten Wetter zu gebrauchen?“ interpellirte Griffini.

„Credo che si!“ ließ sich im köstlichsten Phlegma eine wohlbekannte Stimme hören.

Auch Hauptmann Hans glaubte versichern zu sollen, daß bei seiner Mannschaft „Alles im Blei“ liege.

„Also doch noch ein Hosenslupf, und zwar Angesichts der Schweizerberge, Kameraden!“ äußerte er zu seinen Leuten: „Ende gut, Alles gut!“

„Und diesmal ist's kein Traum mehr, cher capitaine,“ sagte lachend Colombara; „keine Gerüchte, keine Nacht, kein falscher Alarm sollen uns um diesen Lorbeer betrügen.“

Indessen schaute Griffini unverwandt auf die Bewegungen des am rechten Adda-Ufer entlang marschirenden, annähernd nur bei 2500 Mann starken Feindes.

„Haben sie's wirklich auf unsern Artillerie-Park abgesehen," sagte ich so laut, daß unsre Mannschaft es hören konnte — „so werden sie die Abda überschreiten; dann aber wollte es mich bedünken, daß es Zeit zum Handeln wäre.“

„Très-juste," unterstützte plötzlich der General, „darum eben handelt sich's! Errathen, mes amis? Der Feind biegt über die untere Brücke ein; lassen wir ihn sich entfalten. . . . Jetzt, Schweizer und Savoyarden, rückt in Plänkler-Kette vor, aber nur auf kurze Distanzen! Das Brescianer-Regiment hat der Bewegung in geschlossener Kolonne zu folgen. Vorwärts, mes braves!“

Hier offenbarte sich aber eine große Verlegenheit bezüglich der Verwendung der Savoyarden. Kannten sie unsere Jägermanöver? Nein. Unser Kommando? Nein. Also was thun? Da kommandirte Hans im Drang des Augenblicks: „Aile gauche — faites comme les autres! Marche!“ (Linker Flügel — mach's dem rechten nach! Marsch!) Dies geschah, wie's eben geschah — und zwar unter einem Ausbruch allgemeiner, ungeheurer Heiterkeit.

„He, Manne!“ warnte ferner während des Ausbrechens der Chef des Annexions-Bataillons — „es geit de no über n'es Paar Oberwässerli übere. Bleibt hübsch bei Athem!“

„O, Herr Huptma, das macht öppe nit, vo wege, nässer wann m'r scho si, cheu m'r wäger nit werde!“ schrie ein Oberländer, und wie auf's Kommando fing die ganze Schaar, trotz des strömenden Regens, in einer Weise zu johlen und zu trafeelen an, daß man's einen Standal hätte nennen mögen, wenn die Folgen nicht so lächerlich gewesen wären. Denn, siehe da, der Feind, in dessen Schußweite wir so eben gelangten, machte plötzlich ganze Wendung — und rannte d'runter und d'rüber gegen das Défilé zu, um die Straße nach Sondrio zu gewinnen. Wir sandten diesem merkwürdigen Feind, um der Form zu genügen, einige Salven auf Gerathewohl nach, und wahrlich, wenn in dieser wohlfeilen Affaire der Zorn eine Rolle spielte, so war's nur deswegen, weil

wir nicht das Glück hatten, 100 Tode, 200 Verwundete, 500 Gefangene zu vermelden, die doch bekanntlich beim unbedeutendsten Scharmützel laut den Zeitungsberichten nie fehlen dürfen!

Die Brescianer, welche uns in geschlossenen Massen auf geringe Entfernung gefolgt waren, schienen ihrerseits von dem glänzenden Erfolg unserer Initiative nicht weniger überrascht als wir selbst.

Einige Offiziere, wie Borra und Filippini, sprachen die Vermuthung aus, daß die gegen uns entsandten feindlichen Truppen einfach lombardische Conscripte unter Anführung kaiserlicher Offiziere gewesen seien, welsch' erstere sich gegen ihre eigenen Landsleute nicht hätten schlagen wollen. Wir fanden diese Vermuthung späterhin wirklich bestätigt.

Mittlerweile hatte die Artillerie ihren Uebergang über die obere Brücke bei S. Bernardo, so wie über die Poschiavino-Brücke bewerkstelligt und war auf dem großen Marktplatz der Madonna aufgefahren. Die Brescianer unter Verretta rückten nach, und wir Schweizer erhielten den Befehl, die vom letzteren Ort etwa 10 Minuten entfernte Brücke über den in reißendem Lauf aus den Bündner Bergen herabströmenden Poschiavino zu besetzen und zu halten, zu welchem Zweck uns durch den Chef des Stabs, Ramorini (nicht zu verwechseln mit Ramorino) zwei Stück Geschütz, nämlich kurze Sechspfünder Haubitzen zugetheilt wurden.

Jetzt stand also die ganze Division Griffini und ein Theil der Division Durando, zusammen bei 10,000 Mann, innert dem bereits beschriebenen Flußdreieck aufgestellt; aber viele davon eilten, ohne Befehl dazu abzuwarten, der Schweizergränze zu, um sich dort gemäß den bundesrätlichen Weisungen entwaffnen zu lassen, wenn die Gewehre nicht vorher schon um ein Spottgeld an spekulirende Weltliner verhandelt worden waren. Immerhin aber fand sich die Stadt Tirano sowohl, als die Madonna von Truppen dermaßen überfüllt, daß an Quartiere für uns auch nicht im Entferntesten gedacht werden durfte.

Der General und sein Stab bezog die gegenüber der berühmten Wallfahrtskirche gelegene, einer geräumigen Kaserne ähnliche Osteria, in deren weitläufigen Säulen und Gängen Hunderte von Offizieren und Soldaten Herberge fanden, und deren Stallungen beinahe die Bespannung einer Batterie zu fassen vermochten.

Wir Schweizer mit den versprengten Piemontesen hielten dagegen eine dießseits der steinernen Brücke links an der Straße gelegene, von einem niedern Gemäuer umgebene, etwa eine Sucharte große Wiese besetzt. Dort formirten wir mittelst unsrer starken Fuhrwesen-Kolonnen eine Art von Wagenburg, und unsre Unterwegs-Adoptivkinder, die Kranken, suchten wir in einem etwas abgelegenen Hause unweit des Sammelplatzes unterzubringen. Mitten auf der Brücke bauten wir eine starke Barrikade, mit bloß so viel Raum, daß wir die außenher der Brücke aufgestellten zwei Stück Geschütz, welche die gerade Straße in der Richtung von Sondrio bestrichen, nöthigenfalls zurückziehen konnten. Auf der Barrikade wehte unsre Tricolore.

Das Regenwetter dauerte Tag und Nacht fort, die Bäume in der Wiese und längs der Straße verliehen nur geringen Schutz und dabei nahm der Wachtdienst bei der Brücke unser Aller Thätigkeit in ungewöhnlichem Maße in Anspruch.

Sonderbare Erscheinung! Je bunter und beschwerlicher sich das Leben gestaltete und zwar so nahe an der Schweizergränze, welche doch von allfälligen Unzufriedenen so bald überschritten war, ohne daß man's hätte wehren oder strafen können — um so regelmäßiger und freudvoller ging der Dienst von statten! Von Brod, Wein oder Brandtwein war schon seit einigen Tagen keine Rede mehr; wir mußten uns mit den Fleischrationen und deren Suppe begnügen. Und auch diese kamen wir bald in den Fall, nicht nur mit unsern guten Freunden, den Savoyarden, zu theilen, sondern mit ganzen Schaaren verlassener oder ausgerissener Soldaten aller möglichen unbekanntten Corps.

Auf solche Weise wird es Niemanden wundern, daß unsre Suppen-Anstalt in der Wiese der Madonna-Brücke von Tag zu Tag einen großartigern Aufschwung nahm, so wie denn unser Borrath an fetten Ochsen sehr bald auf die Reige zu gehen drohte.

So lief unser Dienst, während der Tage des 16., 17. und 18. August, wo unsre Lage eine höchst unerfreuliche und ungewisse und bezüglich unsrer Zukunft eine sehr beunruhigende war, wie am Schnürchen gezogen, während es unter den glücklichsten Dienstverhältnissen so oft gehapert hatte.

Am 18. August vernahmen wir nun des Bestimmtesten, daß von Seiten des Generalstabs der Einmarsch in die Schweiz, d. h. der Durchmarsch über neutrales Gebiet nach Piemont beschlossen sei und daß alle Anstalten dazu — soweit in dem grenzenlosen Wirrwar überhaupt von Anordnungen noch die Rede sein konnte — getroffen wurden.

Auf diese Nachricht hin wollte ich mich vor Allem der zu unsern zwei Geschützen erforderlichen Besspannung versichern, welche in den erwähnten weitläufigen Stallungen der Osteria della Madonna untergebracht worden war.

Für den Transport unsrer Biècen nach Poschiavo hinauf brauchten wir mindestens 18 Pferde, und damit uns diese nicht fehlten, beorderte ich 24 Mann in den Hof der Osteria, um stets ein Auge auf die ersten besten Zugpferde gerichtet zu haben. Es war uns nämlich bei der herrschenden Konfusion nicht gelungen, die zu unsren Geschützen bestimmt gewesenen Pferde ausfindig zu machen, so daß wir, um erstere nicht im Veltlin stehen zu lassen, zu einem Gewalttath Zuflucht nehmen mußten.

Die Folgen davon mußten wir bald erfahren.

Die Absicht unsrer Pferdewacht von 24 Mann konnte natürlich nicht lange ein Geheimniß bleiben, und das verursachte denn auch alsbald blutige Händel zwischen der piemontesischen Train-Mann-

schaft, welche sich für ihr bestes Recht zu wehren vermeinte, und den Unsrigen, die um keinen Preis von den Pferden ablassen wollten. Einer davon konnte jedoch im Gedränge aus dem Hof entweichen und brachte uns auf die Brücke hinaus die Meldung, „wenn uns d'ran gelegen sei, die 24 zu retten, so sei keine Minute Zeit zu verlieren.“

Sofort übergab Hauptmann Hans dem Oberleutnant den Befehl über die Savoyarden, um die Brücke nicht unbedeckt zu lassen, und eilte mit dem rechten Flügel im Lauffschritt gegen die Madonna zu, um sich Front gegen die Osteria und den Hof aufzustellen.

Ein gewaltiger Wirbel brachte schleunigst die Herren des Generalstabs unter die Fenster, um zu sehen und zu hören, was da Außerordentliches vorgehe.

Mittlerweile sprengten die Zimmerleute auf Befehl die Hofthüren ein. Bei fünfzig der Unsrigen drangen in den Hof, um ihren bedrängten Kameraden, welche sich seit fast einer halben Stunde mit den Italiern in erbittertem Kampfe herumschlugen, Luft zu machen. Und es gab Luft!

Aber der Marktplatz wimmelte von italienischen Freischaaren, und obgleich fessellos und desorganisiert, machte doch die Menge Miene, die piemontesische Train-Mannschaft zu unterstützen. Unsrer Lage begann ernst zu werden.

„Mon général“, schrieb Hauptmann Hans nach Kräften den General Griffini an, welcher nun auch aus den Fenstern des ersten Stockes herunterschaute, „helfen Sie schleunig Ruhe schaffen, sowohl im Hof Ihres Quartiers als auf dem Platze hier! Ein toller Mißverständnis wüthet unter Ihren und meinen Leuten! . . .“

„Wie, Capitaine,“ versetzte der General ziemlich heftig, „Sie bedrohen mein Quartier? Ihre Soldaten brauchen Gewalt in den Stallungen unsrer Artillerie? Was soll das heißen?“

„Mon général,“ fuhr Hans heraus, „wir haben nicht Zeit

zu langen Explikationen. Wir bedürfen 18 Pferde zum Transport der uns anvertrauten Geschütze, und die will man uns nicht lassen. Voilà! Noch einmal, Herr General, helfen Sie mit Ihren Offizieren Ordnung schaffen, sonst sind Sie und Ihr ganzer Stab in unsrer Gewalt! Entschließen Sie sich, eh' es zu spät!"

Gleichzeitig traten ein Duzend unsrer Soldaten vor die Front, um die Drohung zu vollziehen.

Jetzt verschwanden die Offiziere von den Fensterbrüstungen und eilten in den Hof, um zu „interveniren“; nur Griffini blieb stehen und erklärte mit lauter Stimme dem dichten Haufen der gaffenden und schreienden Menge, der Streit zwischen Vadesi\*) und Piemontesi sei nur die Folge eines bedauerlichen Mißverständnisses, und die Motive des beiderseitigen Widerstandes gereichten beiden Parteien zur Ehre.

Diese wohlgezielten Worte und die entschlossene Haltung unsrer Freischaar halfen den drohenden Sturm beschwören.

Man begann sich zu verständigen, jedoch erst, nachdem in dieser Pferdehake mehr Blut, als während des ganzen Feldzuges, geflossen war.

Die 18 Pferde wurden nun zu unsrer Verfügung ausgeliefert, und endlich marschirten wir wieder unserm Brückenkopf zu.

Am folgenden Morgen (19. August) — es war nun der vierte Tag unsrer Brückenwacht im Veltlin — lagerten wir nach gewohnter Weise um die Wachtfeuer herum, um unsre durch den anhaltenden Regen tropfnass gewordenen Monturstücke zu trocknen, als wir ein Piket Reiter aus der Madonna debouchiren sahen . . .

„Sie kommen, um unsern Hauptmann abzufassen wegen der Scene von gestern,“ riefen in einem Athem Schauenberg, Zumalgali und Baudraz zugleich. „Auf! Zu den Waffen!“

Blitzschnell standen die drei Compagnieen bei der Brücke in

---

\*) Waadtländern.



Reih und Glied. Auf ein kräftiges „Halt“ der Schildwache vor dem Gewehr hielt der Reitertrupp an: es war General Griffini mit seinem bei 20 Offiziere zählenden Stab, ein glänzender Zug von silbernen und goldenen Epaulette.

Der General in seiner blauen Uniform ließ sein Pferd elegant courbettierend an unsrer Front vorbeitänzeln und schaute sich die gebräunten, beschmauzten, gar nicht freundlichen Gesichter mit sichtlichem Vergnügen an.

„Mit 10,000 Mann solchen Kalibers wollte ich unsre Retirade in eine brillante Offensive umgestalten, aber . . .

„A propos, hier steht Savoyen mit der Schweiz im Bunde — wollt Ihr die Avantgarde bilden, wenn wir morgen statt in die Schweiz nach Sondrio, d. h. mitten durch den Feind, marschiren? Wollt Ihr?“

Die Antwort hierauf lautete selbstverständlich so deutlich, daß man's in der Madonna hören konnte.

„Muß doch ein Bißchen nachschauen, wie es um die Bespannung Ihrer zwei Sechspfünder-Haubitzen steht,“ bemerkte mit spitzem aber wohlwollendem Accent der General dem Hauptmann der 340. „Sapristi, Capitaine, da stehen ja statt 18 an die 40 Pferde! Habt die ganz gewiß auf eben so gesetzliche Art requirirt, wie gewisse andere — hé, capitaine des raisonneurs?“

Hauptmann Hans schnitt ein zweifelhaftes Gesicht und wußte nicht, wo das Alles hinaus sollte.

„Haben heut Nachmittag um 1 Uhr bei unserm Kriegs . . . rrrath, (hier ertheilten Excellenz meinem hellblauen Käppi einen Zwick mit der Gerte) in Tirano zu erscheinen. Inteso?“

„Doch nicht etwa Kriegs . . . gericht?“ wiederholte der noch immer mißtrauische Hans.

Hier lachten Excellenz laut auf:

„Ah — la mauvaise conscience vous tracasse, wir begreifen, ja, ja . . . aber Absicht und Meinung war gut. Basta!“

Und der General ritt in kurzem Galopp zu den Seinen zurück.

Nun sprengte ein Ajutante-Maggiore zu uns heran und übergab dem Hauptmann Hans ein versiegeltes Schreiben in Form eines voluminösen Tagesbefehls mit dem Stempel drauf: „Capo dello Stato-Maggiore.“ Worauf hin der Reitertrupp in raschem Trab nach Madonna zurückkehrte.

Wie unser geängstigste Berner-Milize das Schreiben eröffnete — siehe! da stand Schwarz auf Weiß in großen deutlichen Buchstaben Folgendes zu lesen:

### Comando generale

della Città di Brescia. \*)

Io, **Griffini Zaverio**, Generale Comandante in Capo le truppe stanziato in questa Provincia, dietro l'autorità e pieni poteri conferitimi dal Governo Provvisorio di Milano con suo Decreto delli 29 Luglio 1848 ho conferito al Sig ... Giovanni il grado di Maggiore d'Infanteria

\*) General-Kommando der Stadt Brescia.

Ich, Xaver Griffini, General, Oberkommandant der in diesen Provinzen stationirten Truppen, habe in Folge der mir von der Provisorischen Regierung von Mailand mittelst Dekret vom 29. Juli 1848 übertragenen Vollmacht und Gewalt, zu einem Major der Infanterie im lombardischen Heere ernannt; den Herrn ... Hans, mit allen Ehren, Befugnissen und Vorrechten, welche damit verbunden sind, und zwar in Folge der für unsre heilige Sache Italiens geleisteten Dienste.

Hiermit ergeht der Befehl, daß derselbe in obiger Eigenschaft anerkannt werde.

Brescia, 2. August 1848.

Der Oberkommandant  
General Griffini.

nell' Armata Lombarda, con tutti gli onori, autorità e prerogative che ne dipendono; e ciò in dipendenza di servigi prestati per la nostra santa causa Italiana.

Ordino pertanto che venga riconosciuto nella suddetta qualità.

Dat. Brescia, li 2 agosto 1848.

Il Generale Comandante  
(sig.) Griffini.

## Schluß-Kapitel.

Randglossen. Der letzte Kriegsrath. Rückzug und Einmarsch in die Schweiz. Auflösung der Schweizer-Compagnie und der annerirten Savoyarden.

O nun, auf immer  
Fahr' wohl, des Herzens Ruh'! Fahr' wohl, mein Friede!  
Fahr' wohl, du wallender Helmbusch, stolzer Krieg,  
Der Ehrgeiz macht zur Tugend! O, fahr' wohl!  
Fahr' wohl, mein wiehernd Roß und schmetternd Erz,  
Muthschwellige Trommel, munt'rer Pfeifenklang,  
Du königlich Panier, und aller Glanz,  
Pracht, Pomp und Rüstung des glorreichen Kriegs! —  
Und du, o Mordgeschöß, deß' rauher Schlund  
Des ew'gen Jovis Donner wiederhallt,  
Fahr' wohl! Dthello's Tagwerk ist gethan! —

Poz — — — Tausend! Ein solches Glück hatte sich der Berner-Miltze in seiner beschränkten Emmenthaler-Phantasie nicht träumen lassen! Major mit 28 Jahren — auf italischer Erde — als Fremder — auf der Retirade — und obendrein nach einem rebellischen Handstreich gegen die Person des Divisionsgenerals! Ein solcher Ritterschlag war doch wahrhaftig noch nie dagewesen! —

Jetzt war also die armseltige Laufbahn zu Fuß — quelle misère! — abgeschlossen, und nun winkte die edlere, romantischere Laufbahn hoch zu Ross mit all' ihrem brillanten Zubehör von Erfolgen, Genüssen und Ehren! Pferde, Bediente, Soubretten, Hofbälle, Piqueurs — berauschte Seelenlaber. Fahre hin, spießbürgerliche Bescheidenheit! die engen Hüllen sind zersprungen. —

Bis an des Aethers bleichste Sterne  
 Erhob ihn der Entwurfs Flug —  
 Nichts schien so hoch und nichts zu ferne  
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug!

Freilich regten sich noch einige hausbackene Gewissensscrupel in puncto Billigkeit: hatten nämlich meine beiden Offiziere nicht eben so gut eine Beförderung verdient, als ich? Antwort: ja! Aber es sagt die Schrift:

„Viele sind berufen und Wenige sind auserwählt.“

Als ich noch Kolonialwaaren-Lehrjunge war und viel wunderfames Zeug las über menschliche Schicksale, Kriege und Abenteuer, wenn ich z. B. las, wie ein Major oder General, welcher während der Schlacht weit hinter der Front stecken blieb, mit Auszeichnungen überschüttet wurde, während das sogenannte Kanonenfutter sich wie Löwen schlug und ohne Sterne und Ordenskrenz Wunden pflückte gleich als wären's Rosen: — da pflegte ich allemal in heiliger Entrüstung von meinem Kaffeesack aufzuspringen und Wehe zu schreien über die ungerechte Vertheilung der irdischen Glücksgüter. Und nun? —

Hans hielt sich sonst für einen ganz ordentlichen Kerl und durfte sich in Bezug auf sittlichen Werth mit gutem Gewissen in diejenige Menschenklasse rubriciren, die man in der Waaren-Cotirung mit „gut ordinär“ bezeichnet; — und nun war er nicht wenig erstaunt, wahrzunehmen, wie leicht ihm plötzlich der Kampf wurde, alle durch Hintansetzung seiner Offiziere machgerufenen Scrupel zu bewältigen. O Zeiten, o Grundsätze!

Da ich mich aber schämte, so viel Eigenliebe in dem guten Hans zu entdecken, und den Muth nicht besaß, vor meinen braven Gefährten als ein Glückspilz dazustehen, so verschwieg ich des Schreibens Inhalt und begab mich sofort zum General, um doch wenigstens den Versuch zu wagen, möglichst dahin zu wirken, daß mein Ober- und Unterlieutenant ebenfalls befördert würden.

Excellenz bemerkten aber, daß dieß „der Konsequenz wegen“ nicht thunlich sei, und daß er die Verdienste des Schweizercorps in dessen Chef sähe und belohne; wie z. B. die Hauptleute Martinengo, Montanara und Norris die einzigen seien, welche er im Brescianer-Regiment befördert habe u. s. w.

Von diesem Argument vollkommen überwältigt, fing ich an, mich in's Unvermeidliche zu fügen, und bedankte mich beim General sowohl für die unverdiente Ehre, als auch für den Nutz- und Schadensanfang des Brevets, welches aus besonderer Gunst um 17 Tage zurückdatirt worden war.

Gleichzeitig ließen Excellenz aus ihrer Provinzial-Kriegskasse L. 1740 östr. W. zu unsern Händen ausrichten, mit welchem feierlichen Akte die denkwürdige Audienz geschlossen war.

Um 1 Uhr ermangelte ich nicht, mich im Kriegsrath, welcher im Schlosse des Grafen S... in Tirano sich versammeln sollte, einzufinden. Es mochten bei 140 Offiziere, meistens Lombarden, anwesend gewesen sein. Es handelte sich darum, einen Entscheid zu fassen, ob man durch's Veltlin hinunter über Como, also mitten durch das von den Oestreichern wiedereroberte Land, oder aber durch Bünden und Tessin über neutralen Boden nach Piemont marschiren wolle.

Von dem östreichischerseits von Feldmarschall Heß und sardinischerseits von General Salasco am 4. August in Mailand vereinbarten Waffenstillstand erfuhren wir erst jetzt etwas Näheres. General Griffini, welcher denselben dem versammelten Offiziers-Corps verkündete, betonte besonders den §. 2. des Vertrags:

„Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anso und Osopo, sowie auch die Stadt Brescia werden von den sardinischen und verbündeten Truppen geräumt und den Truppen S. M. des Kaisers übergeben; die Uebergabe eines jeden dieser Plätze findet 3 Tage nach der Unterzeichnung des Vertrages statt. In diesen bezeichneten Plätzen wird das Ausrüstungsmaterial, welches Oestreich gehörte, ersetzt. Die Truppen nehmen bei ihrem Abmarsche ihre Ausrüstung, ihre Waffen, Munition und die ihnen selbst angehörenden Kleidungsstücke mit, und kehren in regelmäßigen Etappen und auf dem kürzesten Wege in die Staaten S. M. des Königs von Sardinien zurück.“

Bei Angabe des Datums des Vertrages machte ich für mich unwillkürlich folgende Rechnung: am 4. abgeschlossen und am 3. Tage nachher die Plätze übergeben — das macht zusammen den 7. August; am 6. August war ich aber noch in Brescia. Es war also Zeit, für Sold besorgt zu sein! Welch' genaues Zusammentreffen!

Es würde hier zu weit führen, den ganzen Verlauf der Verhandlungen wiederzugeben; ich beschränke mich daher darauf, nur die zwei entgegengesetzten Meinungen — da es sich wirklich nicht um einen dritten Ausweg handeln konnte — kurz anzuführen.

Griffini schien seine persönliche Ansicht zurückhalten zu wollen, bis die Offiziere sich ausgesprochen haben würden.

„Im Art. 2. des Waffenstillstands-Vertrages ist nur von den sardinischen und verbündeten Truppen die Rede,“ bemerkte in bitterm, schneidenden Tone Oberst L. . . . ., „und nur diesen wird somit der ungehinderte Abzug mit Waffen, Munition und Gepäck durch die „kaiserlichen“ Staaten, will sagen durch die Lombarden, nach Piemont gestattet. Das ist für uns Alle, die wir vor der März-Revolution in östreichischen Regimentern eingetheilt waren, deutlich genug gesprochen! Das Schicksal der vom Kaiser abgefallenen Lombarden, wenn wir arglos in die Fuchsfalle gehen, kann nicht zweifelhaft sein. Ich stimme für den Marsch nach Piemont allerdings, aber durch die Schweiz. Freilich wer-

den uns, wie ich mich selbst überzeugt habe, an der Gränze die Waffen abgenommen werden. Haben doch dieser Tage aus eigener Wahl Tausende der Unsrigen schon den gleichen Weg eingeschlagen. Man versichert aber des Bestimmtesten, die neutrale Schweiz werde uns sowohl Waffen und Munition, als auch sämtliches Kriegsmaterial beim Betreten der sardinischen Gränze wieder zurück-erstattet. Wie dem auch sei, es bleibt uns keine andre Wahl" —

Und eine starke Mehrheit der Offiziere, es mochten ihrer über Hundert sein, unterstützten diese Ansicht.

„Ich protestire feierlich gegen einen so . . . . kleinherzigen Beschluß" — ließ sich dessenungeachtet ein Kaplan vernehmen. — „An Sinn und Wortlaut des Vertrages ist freilich etwas zu deuten . . . Lassen wir das den Advokaten. Dem Soldaten aber ziemt ein männlicher Entschluß! Wer hindert uns, solange die Schweizer die Brücke besetzt halten, uns hier zu reorganisiren und unsern Marsch durch's Veltlin einzuschlagen? Sind wir nicht immerhin 6000 Mann stark mit etwa 30 Geschützen, und wir sollen an den Marken der Schweiz die Waffen strecken? Was würden die Tellenöhne von uns denken? Bedenkt es wohl, Italiener, wohin solcher Kleinmuth führt . . . Sorgt für die Truppen, bemüht Euch, das beschämende Chaos unter uns wieder in's Geleise zu bringen, und die Ehre wird gerettet sein, wenn auch der Feldzug und mit ihm unsre schöne italienische Erde verloren gegangen! Waffengefährten, ich stimme für den Marsch über Sondrio!"

So hatte Hans stets nur Einen reden hören. Es konnte kein Anderer sein, als unser Rathgeber, Warner und Freund, der allgegenwärtige Unitarier, dessen bombenfestes ächt italienisches Republikanerherz Hunderte waffenscheuer, schwacher Gemüther aufwog.

Es entstand eine Pause im Saale.

„Wir zählen einen Schweizeroffizier unter uns, Signori," begann nun der General, „wir möchten auch seine Meinung ver-

nehmen, da wir doch so nahe an den Gränzen seines Landes stehen.“

Auf diese Interpellation hin entstand eine eigenthümliche Bewegung unter der Masse der Offiziere, und ich glaubte unter verhaltenem Gelächter die Worte zu verstehen: die ist wohl leicht zu errathen.

„Mon général,“ äußerte Hans; „es haben sich bereits so Viele der Anwesenden für den Marsch in die Schweiz ausgesprochen, daß die Ansicht des Einzelnen wohl nicht in Betracht kommt. Wenn aber ein Kaplan für Sondrio stimmt, so steht auch meine Wenigkeit dazu, und ich bitte mir, gerade weil wir Schweizer sind, Namens meiner Freiwilligen, die Ehre des Vortrags aus.“

„Auch wir wollen über Sondrio, Signor Generale,“ ließen sich entschiedene Stimmen hören. „Hier Brescia! Auch wir sind „abgefallene Kaiserliche,“ auch wir sind Compromittirte, wenn wir wie Schulknaben uns ausdrücken wollen. Unser Kaplan aber hat gesprochen wie ein Mann. Brescia kann zu Grunde gehen — aber auf seinem Grabstein soll jeder Italiener das stolze Wort lesen können: **Mit Ehren.**“

„Appoggiato!“ rief eine untersetzte Gestalt. „Die Schweizer hulbigen der lei—di—gen Neu—tra—li—tät und ha—ben un—ver—schämt hohe Berge. Denkt an den Bernina und Bernhardin, cari Signori, gegen die der Aprica dort nur eine Pastete ist... Die Straße durch's Veltlin aber ist eben wie ein Teller. Den alten Marschall Radetzky möge der T. . . . holen, aber er ist bei alledem ein ritterlicher Soldat und ich, sehr com—pro—mit—tir—ter Mor—ris, ver—trau—e auf den Waf—fen—still—stand. Punt—tum!“

„Evviva!“ rief der Kaplan — „wer erhebt die Hand für Brescia? General, wir verlangen das Gegenwehr!“



Die Abzählung ergab 86 Stimmen für den Einmarsch in die Schweiz und 60 Stimmen dagegen.

„So sehr ich diesen Beschluß bedauere,“ begann nun Griffini, „so sehr freut mich das mannhafteste Auftreten der Sechszig. (Die 86 murren laut und fangen an den Saal zu verlassen.) Ich bin stolz, Gouverneur von Brescia gewesen zu sein! Aber, Signori, trennen dürfen wir uns hier nicht! Ich bin für das Schicksal der mir anvertrauten Division verantwortlich und scheue nichts so sehr auf Erden, als den Schrei über Verrath. Möge Griffini als Feigling gelten, aber selbst den Schein des Verrathes mag er nicht auf sich laden. Es verbleibe beim Beschluß der Mehrheit. Also von Morgen früh an Abmarsch nach der Schweiz! Näheres im Tagesbefehl.“

„Dieser Beschluß wird bittere Früchte tragen, Signor Generale,“ rief Oberst Berretta, „aber dennoch müssen wir uns fügen. Was wird Piemont, was wird Carlo Alberto von uns halten, wenn wir wie eine Heerde Lämmer ohne Waffen, ohne Munition, ohne unser Kriegsmaterial in Piemont einrücken? Wie wird Durando, der schlaue Hösling, auf unsre Kosten triumphiren, er, der während des ganzen Feldzugs nicht das Geringste geleistet hat?“

„Das sind nur die Folgen der Uneinigkeit zwischen Piemontesen und Lombarden, Konstitutionellen und Republikanern,“ entgegnete der Kaplan, „Karl Albert will nicht kämpfen für eine Republik, Mazzini nicht für die Monarchie. Karl Albert besaß ein vorzügliches Heer, aber schlechte Generale, — Mazzini fände gute Generale, besitzt aber kein Heer! Mit Zeitungsartikeln und schönen Reden kann man zwar die öffentliche Meinung erleuchten; damit schlägt man aber keinen Destreicher todt. Dazu braucht's Kanonen . . . und diese kennen weder konstitutionelle noch republikanische Ladung. Fluch diesen Schlafmützen von sogenannten Generalen, die nichts anzufangen wissen mit dem besten Willen der Truppen, mit ihrem Pulver und ihrem Blei! Fluch den

Schlafmützen von Staatsmännern, welche nichts anzufangen wissen mit der Volksbegeisterung! O, sie ist so schwer zu wecken, die Begeisterung selbst für die herrlichsten Ideen, und wenn einmal erweckt, so schnell verraucht!

Nun denn „fratelli d'Italia“, den Muth nicht verloren! Es gilt diesen göttlichen Feuerfunken der Kriegsbegeisterung, diesen erhabensten Aufschwung des Menschengestes auf's Neue kräftig anzubläsen! Waffenstillstand ist noch nicht Friede! Lassen wir den Parteihader fahren, werden wir doch dereinst auch mit der Monarchie fertig! — Gewaltig wie die Gebirge, welche wir zu überschreiten haben, ist unser Ziel — stählen wir uns daher in republikanischer Alpenluft zum neuen konstitutionellen Kampfe! Vorwärts, amici!“

Der letzte Kriegsrath der lombardischen Freischaaren-Division war zu Ende, und wir wußten nun, was wir zu thun hatten. In der großen Ungewißheit aber, wie sich die Dienstverhältnisse während des Durchmarsches auf Schweizergebiet gestalten würden, nahm ich in Tirano von dem braven Brescianer-Kaplan und seinen unvergeßlichen Gefährten des Regiments Berretta Abschied. Das mußte ich aber kurz machen; denn ich sah eine Gefühlswallung über mich kommen, die dem Berner-Milizen in fremder Uniform nicht ziemte . . .

---

Nach dem großen Kriegsrath hielten alsdann wir Schweizer auf der Brücke einen kleinen Kriegsrath. Der Tagsbefehl Griffin's war erschienen, und demzufolge hatten wir mit unsern Geschützen bei der Barrikade zu verbleiben, bis die letzten lombardischen Truppentheile die Schweizergränze bereits überschritten haben würden.

Ich beorderte den Oberlieutenant sogleich nach dem Gränzdorf Campo Cologno, einerseits um sich zu überzeugen, wie der Einmarsch und die Entwaffnung der Lombarden von Statten ging,

und andererseits um zu erfahren, ob die von Seite des Standes Graubünden an die Gränze gesandten Truppen und der zur Handhabung der Neutralität ebenfalls dorthin beordnete Regierungs-Commissär, Oberst Ulrich B..., etwa geneigt wären, uns als Landesangehörige bewaffnet durchmarschiren zu lassen.

Die Antwort lautete nicht befriedigend; ich hütete mich aber wohl, der Mannschaft, welche diese Hoffnung hegte, davon Mittheilung zu machen; denn es war uns d'ran gelegen, in guter Ordnung einzurücken. Bald erfuhren wir auch, daß Gewehre und Munition in Campo Cologno, das Kriegsmaterial aber in Poschiavo von den bündner'schen Truppen in Empfang genommen werde.

Durch unsern Carlo, welcher bei diesem Anlasse die Brescianer hatte einrücken sehen, erfuhren wir ferner, daß die Entwaffnung schlechten Eindruck hinterlassen und daß man nur den Offizieren das Seitengewehr gelassen habe. Die Brescianer, mit Berretta an der Spitze, sollen finstere Gesichter gemacht und letzterer von seinem Pferd herunter zornig gesagt haben: „On nous traite comme des prisonniers de guerre dans la Suisse neutre!“ (Man behandelt uns in der neutralen Schweiz wie Kriegsgefangene!)

Nachdem nun die Madonna sowohl, als die Stadt Tirano vollständig von lombardischen Truppen geräumt worden war, trafen auch wir unsere Anstalten zum Abmarsch. Die seit einer Woche uns „annexirten“ Savoyarden wünschten aber nun mit den Italienern zu marschiren, indem sie mit Recht voraussetzten, daß wir Schweizer uns zerstreuen würden, sobald der heimathliche Boden überschritten sei.

Der Abschied von den armen verlassenen Savoyarden und Piemontesen ließ an waffenbrüderlicher Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig. „Le Piémont vous sera reconnaissant, si jamais vous rentriez en Italie.“ So lautete ihr dankbarer Scheidegruß.

Unsre nächste Aufgabe war nun, die Kranken in Tirano unterzubringen, und der Gemeinderath übernahm es, möglichst für die-

selben zu sorgen und die allenfalls Genesenden successive nach der Schweiz zu intradiren.

Die Stimmung unter den Freiwilligen, welche zwar keine Schlachten mitgeschlagen, aber dennoch einen sehr mühseligen Dienst durchgemacht hatten, war zusehends trüber und düsterer geworden.

Daß nach dem Waffenstillstande Salasco, nach dem Verluste der ganzen Lombardei, Piemont d'ran denken würde, zu Gunsten der gleichgültigen Bevölkerung der Lombardei den Krieg nochmals zu eröffnen, daran dachte natürlich kein Mensch.

Von einer regelrechten Entlassung durch die nun versprengte provisorische Regierung, so wie von Aussichten auf eine noch so bescheidene Entschädigung konnte auch keine Rede sein. Wir zerstörten daher am Nachmittag des 20. August 1848 mit grossen Herzen und finstern Blicken die hübsche Barrikade, d'rauf unsre Tricolore vereinsamt flatterte, und zogen dann endlich unsre Geschütze zurück, nachdem seit dem 16. August kein feindliches Bein sich hatte herbeilassen wollen, eine Ladung Kartätschen von uns in Empfang zu nehmen.

Einen Theil der in Tavernolo und Lovere requirirten Pferde und Fuhrwerke, sammt der dieses Rückzuges herzlich sattgewordenen Fuhrleute, konnten wir nun den lang ersehnten Rückweg durch's Camonica- und Trompiathal antreten lassen.

Der letzte Appell sah aber nur noch 102 Mann in Reih' und Glied, (ihrer 18 hatten nämlich auf die gewisse Kunde hin, daß die Gewehre an der Gränze abgegeben werden müßten, ihre Waffen zu verwerthen gewußt, um sich Geld zu machen) mit 27 Pferden, 2 Geschützen und 3 Gepäck- und Munitionskarren. Wir setzten uns nun in Marsch und machten bei der nahen Gränze Halt, um unsre Ladung abzugeben.

„Setzt zeigt doch noch Angesichts der bündnerischen Scharfschützen und Jäger, welche so hübsch und blank aufgezupft sind, wie man ein Compagniefener macht,“ sagte Hans, der neugebackene

Major ohne Reitpferd noch Sporen, zu seinen Freiwilligen. „Mit geladenen Geschützen und Gewehren dürfen wir den Schweizerboden nicht betreten“ —

Sprach's — und ich glaube, die Bündner werden uns deswegen nichts Uebles nachzureden wissen.

Im Uebrigen beobachteten die Bündner Milizen (unter Hauptmann Basset), vor denen wir aufmarschirten, eine Haltung, daß sie uns im Kriegsland herum Geschleuderten nicht wenig imponirte. Hans dachte bei sich, wann wohl die Stunde für die Schweiz schlagen würde, um auch mit solchen Milizen marschiren zu können? Aber der Berner Milize hat Pech, und die Schweizer Miliz hat Pech — denn das Fatum und die „Neutralitäts-Staatsmänner“ haben sich verschworen, das Blut der Miliz nur in festlichen Toasten fließen zu lassen, — hier aber dann um so reichlicher.

Ein von den Felsen hernieder flatterndes eidgenössisches Kreuz zeigte uns die Stelle an, wo wir der Lombardei unser Lebenswohl zu sagen hatten . . .

Wir rückten, die Letzten, in Campo=Cologno ein, und nun wollten die Bündner wie gewohnt, und ohne weitere Umstände zur Entwaffnung schreiten, wie ihre Pflicht und Instruktion es erforderte.

Das warf nun aber gewaltigen Staub auf, und vom Ersten bis zum Letzten wollte sich's Keiner gefallen lassen.

„Comment!“ schrienen die Waadtländer. „Wir sind Schweizer und man will uns entwaffnen? — Sollen unsre spiegelblanken Gewehre mir nichts, dir nichts abliefern? S . . . n . . . d. D . . . Daraus wird nichts, par tous les . . .“

„Mir händ außi Schießprügel mit Ehre trage,“ schrienen Basler und Zürcher, „mit dem Abgä pressirt das nüd. Und btm Aid nüt! Das wär e suberi Choqe-Gschicht!“

„E una vergogna!“ schimpften die Tessiner mit Inbegriff ihres Landsmanns, des Unterleutenants.

Die Bündner aber, und vorab Herr Regierungskommissär B . . .,

weit entfernt, sich durch diese Ausbrüche des Unwillens verletzt zu fühlen, bezeugten eher ihre Freude d'ran, daß die Freischärler von ihren Waffen nicht scheiden wollten. Herr Oberst B... gab dies auch meinen Leuten in einer Anrede, mittelst welcher er ihnen den Auftrag der Regierung und einer Motive zu erläutern suchte, mit vielem Takt zu erkennen und forderte sie dann nochmals, aber im Tone eines grossenden Veteranen auf, sich in's Unabänderliche zu fügen.

„Zum Beweis aber, daß uns Eure Haltung wohlgefällt,“ sagte der Abgeordnete unter Anderm, „werden wir nicht nur Euren Offizieren, sondern auch den Graduirten das Seitengewehr lassen. Es ist dies ein durchaus ausnahmsweises Verfahren. Im Uebrigen fuhr er fort, „muß ich hier der sämmtlichen Mannschaft erklären, daß von diesem Augenblick an die Autorität Eurer Offiziere, so wie insbesondere jegliche Verpflichtung, welche Euer Hauptmann bezüglich Sold und Verpflegung gegenüber Euch haben könnte, aufhört. Uffällige Rückstände habt Ihr von seinem freien Willen zu gewärtigen. Wer von Euch Schweizerbürger ist, der sei hiermit entlassen und die Gemeinden haben unterwegs für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen.“

Auf diese Ansprache hin gab es unter den hellblauen Käppi Gesichter wie Mitternacht und es schien die Willfährigkeit noch immer nicht recht zum Durchbruch kommen zu wollen.

Jetzt lag es an mir, die Sache zum Abschluß zu bringen; denn die Leute dauerten mich in tiefster Seele, fühlte ich doch, daß nichts auf der Welt begründeter sei, als diese tiefe Mißstimmung! Wie segnete ich nun erst jene Reise nach Brescia, einen Tag vor dessen Uebergang, welche es uns ermöglicht hatte, selbst während der letzten 15 Tage des Rückzugs, unsern Leuten regelmäßig den Sold ausbezahlen zu können! Wohl bekam es mir nach einer solchen Eröffnung vom Regierungs-Abgeordneten B... ,

daß dergleichen Rückstände in diesen bitteren Augenblicken keine existirten!

„Wackre Kameraden,“ sprach ich ihnen zu, „ich rede wohl zum letzten Mal zu Euch, denn wir werden scheiden müssen. Unsr Expedition nimmt ein trauriges Ende, aber wir tragen keine Schuld an dem schmähtlichen Ausgang des Feldzugs. Haben wir doch unsre Haut oft auf's Spiel gesetzt! Mag das unser gewesene Beobachtungs-General Durando verantworten! Jetzt stehen wir hier nach vielen Quersfahrten und die liebe Neutralität will ihr Opfer haben. Die hier unsre Waffen abverlangen, sind wenigstens doch unsre Landsleute und thun nur ihre Pflicht. Von den Gemeinden sollt Ihr aber nicht abhängig sein und Euren Heimmarsch mit Ehren antreten können. Zu diesem Ende werde ich aus freien Stücken, nach Ablieferung der Waffen, einem Jeden von Euch, ohne Unterschied der Grade, zwölf Marschtage vergüten. Und nun lebt wohl, brave Waffengeführten!“

Hier ertönte noch einmal der so oft und gern gehörte Ruf: „Vive notre capitaine!“ Auch äußerten sie allgemein den Wunsch, daß meine Offiziere, Carlo und Antonio, die Gewehre selbst abnehmen sollten, was auch sofort geschah.

---

Da jedes erzählende Buch mit einem Knalleffekt zu schließen pflegt, aber das von Hans dem Berner Milizen weder mit einer Heirath noch mit Mord und Todschlag enden kann, so wird man's begreiflich finden, wenn auch er mit einer möglichst bausbackigen Heldenthat zu schließen wünscht, vor deren Glanz der Rückzug von den Fontana-Höhen, die Bewältigung des Aufstandes in Tavernolo und der Sieg beim Aprica-Paß als bloße Alltäglichkeits-erlebnisse erbleichen müssen.

Man erinnert sich nämlich, wie der Berner Milize mit nur noch zwei Centesimi in seinem Besitze das Pflaster Mailand's getreten hatte, woraus erhellt, daß seine Aussichten vieles zu wünschen

übrig ließen. Man weiß auch, wie wunderbarlich er eines schönen Morgens zu einer Stelle, zu Ehren, Würden und . . . Bazen gelangte.

Aber weder ihm noch seinen beiden Offizieren war es je gelungen, die reglementsgemäße Feldzugs-Entschädigung (die freilich für einen Hauptmann nur wenige Fr. 400 — für die Lieutenants Fr. 300 — betrug) sich zu verschaffen, während die in den Hauptstädten müßig herumlaufenden truppenlosen Offiziere dieselbe gemüthlich einzustreichen Gelegenheit genug fanden.

Man weiß ferner, daß die Kriegskasse Griffini's ihm, theils zur Aushilfe für die Truppen, theils zu seinen eigenen Händen eine gewisse Summe ausgerichtet hatte. Dies, zusammen mit dem größten Theil des während des Feldzugs Erworbenen, reichte gerade aus, um seinen abgedankten Freiwilligen **freiwilligerweise** die 12 Marschtage zu bestreiten.

Mitteltst dieser Operation — welche ihm freilich eine lange Quittung und die schriftliche Erklärung der sämtlichen Mannschaft eintrug: an ihrem Hauptmann keinerlei Reklamationen irgend welcher Art zu fordern zu haben —, sah sich der Berner Milize Knall und Fall in's Erwachen des verunsicherten Prinzen zurückgeschleudert!

Feinfühlende christliche Seelen werden zwar finden, daß man mit einer guten That nicht vor der Welt prunken solle, und daß das Gefühl treu erfüllter Pflicht hinlängliche Belohnung sei für ein edles Herz. —

Schön gesprochen von Euch, denen, auf weichen Sopha's sorgenlos hingestreckt, vergönnt ist „in höheren Gefühlen zu schwelgen!“

Was ich schließlich noch zu erläutern habe, ist in wenig Worten zusammengefaßt: Unser Kriegsmaterial wurde in Poschiavo abgenommen und sämtliche Requisitions-Pferde ihren Eigenthümern zur Verfügung gehalten; auch unfre Feldgeräthschaften blieben dort



liegen, obwohl sie in magnetischem Schlummer versunken sind bis auf den heutigen Tag.

Von unsren Freiwilligen kehrten die meisten nach Hause zurück, und nur etliche zwanzig, unter denen der „Eulenspiegel“, schlugen mit den Italienern den Weg ein über den Bernhardin, um in Piemont ihr Glück zu suchen.

Carlo und Antonio, Schauenberg und der Ex-Bediente Gehrig sammt dem Spitzpommerchen, welches so oft die Feldpost besorgt hatte, begleiteten ihren Ex-Hauptmann nach Hause und beneideten ihn, da er wie alle Milizen wieder in's bürgerliche Leben zurückkehren mußte, um sein Majors-Brevet nicht.

Hans aber war mit Allem zufrieden, nur nicht mit der schweizerischen Neutralität und mit den piemontesischen Generälen.

„Was ich gewesen, bin ich wieder:  
Johann, der munt're Seifensieder.“



In demselben Verlage ist erschienen:

## Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

### gesammelte Schriften.

Ausgabe letzter Hand.

(Mit einer Biographie Gotthelfs von Dr. C. Manuel und einem Wörterbuch der Bernerischen Ausdrücke.)

24 Bände,

mit dem Portrait Jeremias Gotthelfs in Stahlstich und einem Facsimile.

Preis: 15 Thlr. 10 Sgr.

Die

### einzelnen Schriften Jeremias Gotthelfs

erschieden in folgenden Ausgaben:

**Die Armennoth.** Zweite durchgesehene und mit einem Schluß-Capitel vermehrte Aufl. 8. 11½ Bog. geh. 12½ Sgr.

**Der Bauern-Spiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf.** 3. durchgesehene und vermehrte Aufl. 8. 22 Bog. geh. 20 Sgr.

Dasselbe. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthard. 8. 22 Bog. geh. 1 Thlr.

Dasselbe. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthard. In engl. Einband. 8. 22 Bog. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Dasselbe. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 8 Zeichnungen in Thondruck von Fritz Walthard. 8. 22 Bog. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Dasselbe. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 8 Zeichnungen in Thondruck von Fritz Walthard. 8. 22 Bog. eleg. geb. 2 Thlr.

**Bilder und Sagen aus der Schweiz.** 3 Theile in 1 Band. 2. Aufl. 8. 35½ Bog. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Inhalt. Die schwarze Spinne. — Der Ritter von Brandis. — Das gelbe Vögelein und das arme Margrithli. — Der Druide. — Der letzte Thorberger. — Die Gründung Burgdorfs oder die beiden Brüder: Sintram und Bertram.

Dasselbe. In engl. Einband. 1 Thlr. 27½ Sgr.

- Doctor Dorbach der Wähler und die Bürglenherren in der heil. Weihnachtsnacht anno 1847.** 2. Aufl. 8. 4 Bog. geh. 7½ Sgr.
- Durkli der Brauntweinsäuser, oder: Der heilige Weihnachtsabend.** 4. durchgesehene Auflage. 8. 7 Bog. geh. 10 Sgr.
- Elfi, die seltsame Magd.** Miniatur-Ausgabe. Mit 1 Holzschnitt. 16. 3 Bog. eleg. cartonnirt mit Goldschnitt. 15 Sgr.
- Das Erdbeeri=Marcili.** Miniatur-Ausgabe. Mit 1 Holzschnitt. 16. 5½ Bog. eleg. cartonnirt mit Goldschnitt. 15 Sgr.
- Erlebnisse eines Schuldbauers.** 8. 26 Bog. geh. 1 Thlr. 2 Sgr.
- Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz.** 1—5. Band. 8. geh. à Band 27½ Sgr.
- Dasselbe.** In eleg. Einband à Band 1 Thlr. 5 Sgr.
- Dasselbe.** Ausgabe auf feinem Papier à Band 1 Thlr. 10 Sgr.
- Dasselbe.** Ausgabe auf feinem Papier in eleg. Einband. 1 Thlr. 17½ Sgr.
- Inhalt des I. Bandes. 22 Bog. Servaz und Pantraz. — Wie Zoggeli eine Frau sucht. — Elfi, die seltsame Magd. — Der Notar in der Falle. — Michels Brautschau. Die Schlachsfelder. — Etwas vom Sumtswalder Schiefer. — Einiges aus dem eidgenössischen Luflager zu Sursee. — Die angenehme Ueberraschung. — Wie man caput werden kann.
- II. Band. 21 Bog. Kurt von Koppigen. — Wie Christen eine Frau gewinnt. — Die beiden Raben und der Holzdieb. — Die Rabeneltern. — Das Krokobil. — Ein Traum. — Das Wetter. — Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung. — Das arme Kätheli. — Das Elisabethli. — Weiberrache. Die Jesuiten und ihre Missionen im Kanton Luzern. — Trost. — Wer lügt am besten?
- III. Band. 23¼ Bog. Der Besuch auf dem Lande. — Segen und Unsegen. Ein deutscher Flüchtling. — Wurst wieder Wurst. — Wählängsten und Nöthen des Herrn Böhneler. — Sage vom Mayer auf der Mutte. — Das Erdbeeri-Marcili. — Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken. — Der Befehlbinder von Rychismyl.
- IV. Band. 20½ Bog. Der Ball. — Der Sonntag des Großvaters. — Der große Kongress auf dem Kasinoplatz in Bern. — Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Geschlecht. — Niggi Zu. — Barthli der Korber. — Wie ein Wälsch Wein verkauft. Ein Bild aus dem Uebergang 1789.
- V. Band. 17 Bog. Aus Jeremias Gottheßs Leben. — Die Frau Pfarrerin. — Der Oberamtmann und der Amtsrichter. — Der Besuch. — Der Mordiohruhrmann. — Die drei Brüder. — Hans Werner und seine Söhne.
- Geld und Geist oder die Versöhnung.** 2. durchgesehene Auflage. 8. 27 Bog. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
- Dasselbe.** geh. 1 Thlr. 25 Sgr.
- Dasselbe.** Ausgabe auf feinem Papier. geh. 2 Thlr.
- Geltstag, der, oder: die Wirtschaft nach der neuen Mode.** 2. Aufl. 8. 21 Bog. geh. 1 Thlr.

- Hans Jacob und Heiri oder die beiden Seidenweber.** 8. 9 Bog. geh. 10 Sgr.
- Hans Joggeli, der Erbvetter und: Harzer Hans, auch ein Erbvetter.**  
Zwei Erzählungen für das Volk. 8. 9½ Bog. geh. 10 Sgr.
- Jakobs, des Handwerksgefellens, Wanderungen durch die Schweiz.** 2. Aufl.  
8. 32½ Bog. geh. 1 Thlr.
- Die Käuferei in der Behfrende.** Eine Geschichte aus der Schweiz. 8.  
29 Bog. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.
- Käthi, die Großmutter, oder: Der wahre Weg durch jede Noth.** Eine  
Erzählung für das Volk. 2 Bde. 8. 20½ Bog. geh. 18 Sgr.
- Dasselbe.** Ausgabe mit 8 (lith.) Zeichnungen von E. Pietsch. 8. 23  
Bog. In engl. Einband. 1 Thlr. 12 Sgr.
- Dasselbe.** In engl. Einband mit Golddruck. 1 Thlr. 18 Sgr.
- Der Knabe des Tell.** Eine Geschichte für die Jugend. Zweite durch-  
gesehene Aufl. 8. 10 Bog. geh. 12½ Sgr.
- Uli der Knecht.** Ein Volksbuch. Bearbeitung des Verfassers für das  
deutsche Volk. 3. Aufl. Wohlfl. Ausg. 8. 21 Bog. geh. 15 Sgr.
- Uli der Knecht.** Bearbeitung des Verfassers für das deutsche Volk.  
2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Theodor Hofemann. 8. 21 Bog.  
geh. 25 Sgr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Theodor Hofemann.  
8. 21 Bog. In eleg. Einband. 1 Thlr. 2½ Sgr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. 8. 21 Bog. geh.  
1 Thlr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 12 Zeichnungen  
in Thondruck von Th. Hofemann. 8. 21 Bog. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 12 Zeichnungen  
in Thondruck von Th. Hofemann. 8. 21 Bog. in eleg. Prachtband  
mit Golddruck 1 Thlr. 25 Sgr.
- Leiden und Freuden eines Schulmeisters.** 4 Bde. 8. 43 Bog. geh.  
1 Thlr. 2 Sgr.
- Dasselbe.** Ausgabe mit 10 (lith.) Zeichnungen v. E. Pietsch. 8. 43½  
Bog. In engl. Einbd. 2 Thlr. 7½ Sgr.
- Dasselbe.** In 2 engl. Einbd. mit Golddruck. 2 Thlr. 16 Sgr.
- Uli der Pächter.** Ein Volksbuch (auch als 2. Theil von: Uli der Knecht).  
2. Aufl. 8. 23½ Bog. geh. 20 Sgr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Mit Zeichnungen von Th. Hofemann. 8. 23½  
Bog. geh. 1 Thlr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Th. Hofemann. 8.  
23½ Bog. In eleg. Einband. 1 Thlr. 7½ Sgr.

- Dasselbe.** 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit Zeichnungen in Thondruck von Th. Hofemann. 8. 23½ Bog. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.
- Dasselbe.** 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit Zeichnungen von Th. Hofemann. 8. 23½ Bog. In eleg. Prachtband mit Golddruck. 2 Thlr.
- Die Frau Pfarrerin.** Ein Lebensbild. (Leptes Werk.) 8. 3½ Bog. mit 1 Steintafel. cart. 27½ Sgr.
- Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein.** 8. 5 Bog. geh. 8 Sgr.
- Ein Sylvester-Draum.** 3. Aufl. Wohlfeile Ausgabe. 8. 4¼ Bog. geh. 10 Sgr.
- Ein Sylvester-Draum.** 3. Aufl. Miniatur-Ausgabe. Mit einer Radirung. 16. 6 Bog. In engl. Einband mit Goldschnitt. 27½ Sgr.
- Die Wassernoth im Emmenthal am 13. August 1837.** Zweite durchgesehene Auflage. 8. 4½ Bog. geh. 6 Sgr.
- Wie Anna Babi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doctern geht.** 2 Thle. 3. Aufl. 8. 54 Bog. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
- Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen.** Eine merkwürdige Geschichte. 2. durchgesehene Aufl. 8. 5 Bog. geh. 6 Sgr.
- Zeitgeist und Berner Geist.** 2 Thle. 8. 28½ Bog. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.
- Dasselbe.** 2 Bde. In einem eleg. Einband 1 Thlr. 7½ Sgr.
- Jeremias Gotthelf (Albert Bisius) Portrait,** gemalt von Dietler, gestochen von Gonzenbach. Chines. Papier. 15 Sgr.

---

### Erzählungen von Theod. Meyer-Merian:

- Kienseppli oder Reichthum und Wohlthaten.** 18 Sgr.
- Der verlorene Sohn.** Eine Handwerker Geschichte. 24 Sgr.
- 
- Wilde und zahme Xenien.** Von Dr. C. Manuel. 15 Sgr.
-